



Anke Ernst

bpb
Bundeszentrale für
politische Bildung

Pocket Spanien

„Spanien ist anders“: Mit diesem Slogan lockt das Ministerium für Information und Tourismus Reisende aus der ganzen Welt in das Land auf der Iberischen Halbinsel. Mit Erfolg. Gerade bei Deutschen ist es mit seiner fast 5.000 Kilometer langen Atlantik- und Mittelmeerküste als Urlaubsziel beliebt. Dabei war Spanien noch bis in die 1970er Jahre – als der Tourismus-Boom schon lange eingesetzt hatte – eine Diktatur, eisern regiert durch General Francisco Franco. Anke Ernst zeigt auf, wie es zur Herrschaft Francos kommen konnte, wie sie die Gesellschaft prägte und wie sich das Land seit dem Übergang zur Demokratie entwickelt hat. Sie beleuchtet Konflikte und Spannungen, die die spanische Gesellschaft heute durchziehen: zwischen Modernität und katholischer Tradition, Zentralstaat und regionaler Autonomie, zwischen prekären Arbeitsbedingungen und Lebensgenuss. Die Autorin legt die Anziehungskraft des vielfältigen Landes ebenso offen wie die Herausforderungen, vor denen es steht – und veranschaulicht so, wie „anders“ Spanien wirklich ist.



Anke Ernst



Pocket Spanien



Autonome Gemeinschaften und autonome Städte Spaniens



Para Paquita y Pascual,
mis padres españoles

Impressum

Bonn 2022

© Bundeszentrale für politische Bildung/bpb
Adenauerallee 86, 53113 Bonn, www.bpb.de

Redaktion bpb: Christoph Rasemann, Timo Jäckel

Redaktionelle Mitarbeit: Jannik Wolf

Reihenherausgeber: Holger Ehling

Lektorat: Verena Artz

Korrektur: Dirk Michel

Grafische Konzeption und Gestaltung: KonzeptQuartier GmbH, Fürth

Karten: mr-kartographie, Gotha

Druck: Silber Druck oHG, Niestal

Bestellungen und weitere Pocket-Ausgaben: www.bpb.de/pocket

Bestellnummer: 2560

978-3-8389-7238-1

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation. Die Inhalte der zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbietenden; für eventuelle Schäden und Forderungen können die bpb und die Autorin keine Haftung übernehmen.

Titel: Mit seinen durch Kachelornamente (*azulejos*) aufwendig verzierten Bänken, die je einer spanischen Provinz gewidmet sind, symbolisiert die Plaza de España in Sevilla die Einheit und Vielfalt des Landes. Der zur Iberoamikanischen Ausstellung 1929/1930 errichtete Platz erinnert zugleich an die Verbindung Spaniens zu seinen ehemaligen Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent.

Inhalt

	Einleitung: Bienvenidas y bienvenidos _____	5
01	Regional und saisonal – ein Jahr spanisch feiern und essen _____	14
02	Muslimische Reiche, Katholische Könige und der lange Weg zur Demokratie – die Geschichte Spaniens _____	34
03	Vergessen um jeden Preis? Der Umgang mit der Franco-Vergangenheit _____	140
04	Kleine Regionen, großer Einfluss: Politik _____	156
05	Zwischen Propaganda und Pluralismus: die Medienlandschaft _____	206
06	Moderner als gedacht: Gesellschaft _____	216
07	Auf wenigen Standbeinen: die Wirtschaft _____	252
08	Von Handwerkern, Liebhabern, Genies und Größenwahnsinnigen: Kultur _____	292
09	Zwischen Stolz und Skandalen: Sport _____	340
10	Alltag im spanischen Sommer _____	350
	Zum Abschluss _____	358



» Flamenco-Tänzerin und Musiker bei einem Auftritt in Sevilla, Andalusien

Bienvenidas y bienvenidos

¡Olé! Der weite Rock der Flamenco-Tänzerin bauscht auf, ihr Gesicht leidverzerrt, Gitarren und Kastagnetten erklingen, Fächer fächeln, daneben die Silhouette eines Stieres. Über ihnen scheint die Sonne in gelb und rot, den Farben Spaniens.

Das sind wohl erste Bilder und Töne, die zu Spanien einfallen. Zu Recht, schließlich entstehen Klischees nicht einfach so. Spaniens Logo mit Sonne und Stern stammt von Joan Miró und wirbt bereits seit 1983 für die Tourismusdestination. Der Flamenco gehört zu Spanien ebenso wie der Stierkampf, und es gibt keinen spanischen Menschen, der nicht einmal *¡Olé!* gerufen hat. Aber genauso wie das *¡Olé!* anfeuert, kann es auch – anders betont – Herablassung oder Freude ausdrücken. Drei Buchstaben, definitiv mehr als drei Nuancen. Wie kann dann ein ganzes Land in einem kleinen Buch porträtiert werden? Kann es nicht. Ein Buch kann nur Hauptlinien skizzieren und ein paar feinere Konturen, Farben und Schattierungen hinzufügen. Aber das Bild bleibt immer unvollständig.

Blicken wir aus der Vogelperspektive auf das spanische Festland, entdecken wir erst einmal vier geografische Gebiete:

- Der Norden: Der Atlantische Ozean peitscht gegen die Riffe, das Klima ist frisch, auch im Sommer. Entlang der Küste verläuft das Kantabrische Gebirge (*Cordillera Cantábrica*).
- Der Osten: Die warme Mittelmeerküste wird auch „Levante“ genannt.

- Der Süden: Die Strände an Mittelmeer und Atlantik machen das brütend heiße Klima zur Freude. Nördlich von ihnen verläuft die Betische Kordillere (*Cordillera Bética*) mit der Sierra Nevada in ihrem Zentrum.
- Die Mitte: Die Hauptstadt Madrid liegt im Zentrum eines überwiegend kargen Hochplateaus (Meseta), das durch die Sierra de Guadarrama geteilt und von weiteren kleineren Gebirgszügen durchlaufen wird.

In diese Landschaft ragen 88 Stier-Silhouetten, jeweils 14 Meter hoch. Einst als Werbewand für den „Brandy veterano“ des spanischen Familienunternehmens Osborne konzipiert, fehlt heute der Werbeschriftzug. Der Stier ist unmissverständliches Nationalsymbol und steht für ein zentralistisches Spanien.

Sein lebendes Vorbild, ein Nachfahre des Ur-Rinds, grast derweil auf den Weiden in Andalusien und der Extremadura. Bevor er zum ersten Mal auf eine größere Gruppe Menschen trifft, hat der Stier sechs fette, idyllische Jahre hinter sich und wiegt an die 600 Kilo. Wenn es den Stierkampf nicht gäbe, gäbe es diese Rinderart nicht mehr und die Weiden, die auch anderen Tieren Lebensraum bieten, wären Bauland. Es gäbe auch den kompletten Wirtschaftszweig nicht – aktuell sind das 1.200 Zuchtbetriebe und rund 40.000 Arbeitsplätze. Würde der Stier lieber sechs Jahre gut leben, um in einer Arena zu verenden, als gar nicht erst zu existieren? Die Rechnung ist nicht so einfach, wie sie scheint.

Ins europäische Ausland sind Spanierinnen und Spanier in Zeiten ohne Flugzeug selten gereist, schließlich müssen dazu die Pyrenäen überquert werden. Das hat den Austausch mit dem Rest Europas lange Zeit erschwert. Zugleich machen die zahlreichen Gebirge, die das Land durchkreuzen, den Austausch der Spanierinnen und Spanier untereinander nicht selbstverständlich. Die Kultur eines



Vor allem in Zentral- und Südspanien ist er häufig zu sehen: der 14 Meter hohe *Toro de Osborne* („Osborne-Stier“).

Dorfes gleicht demnach selten derjenigen des Nachbardorfes. Jeder Ort ist anders, auf seine Weise. Selbst in den heutigen Großstädten versteht man sich oft zuerst als einem Stadtteil zugehörig.

Allerdings klappt wie im Rest Europas auch in Spanien eine immer größere Kluft zwischen der Stadt- und Landbevölkerung – die Stadtmenschen modern, kosmopolitisch und avantgardistisch, die Landbevölkerung traditionell und gemütlich. Dabei ging der Trend klar Richtung Stadt: Während der Anteil der Stadtbevölkerung kontinuierlich stieg, leerte sich das Land. Seit der Corona-Pandemie lässt sich allerdings ein Gegenteil beobachten: Auf der Suche nach mehr Platz und günstigeren Mieten ziehen Familien aufs Land, oft in die Dörfer, aus denen ihre Vorfahren stammen.

„Du stehst doch nur von der Siesta auf, um zu feiern!“, schimpft die Baskin auf den Andalusier. Der wiederum macht sich über

den baskischen Sport *Harri-jasotze* lustig, bei dem die Teilnehmer schwere Steine um die Wette heben. Im erfolgreichsten spanischen Film innerhalb Spaniens, *Ocho apellidos vascos* („Acht baskische Nachnamen“, dt.: *Acht Namen für die Liebe*), hauen sich die Personen Vorurteile, (Halb-)Wahrheiten und Klischees um die Ohren. Es ist kein Zufall, dass sich ausgerechnet ein Andalusier (Rafa, gespielt von Dani Rovira) ins Baskenland aufmacht, um Amaia (gespielt von Clara Lago) zu erobern. Mit diesen beiden Regionen geht's eben am besten, denn die Unterschiede können kontrastreicher nicht sein: auf der einen Seite der lebenslustige, katholische Andalusier, auf der anderen die abweisende, linkspatriotische Baskin. Obwohl, kontrastreicher geht es doch: Der Nachfolgefilm, *Ocho apellidos catalanes* („Acht katalanische Nachnamen“), nimmt die dritte Region dazu, die das Dreieck von Regionen, die einander nicht grün sind, komplett macht: Katalonien. Amaia ist inzwischen mit einem Katalanen (Pau, gespielt von Berto Romero) zusammen. Das schockt ihren Vater so sehr, dass er zum allerersten Mal das Baskenland verlässt, um Rafa, der inzwischen wieder in Andalusien ist, zurückzuholen.



Fimlplakat mit den Hauptdarstellerinnen und -darstellern von *Ocho Apellidos Vascos*: Karra Elejalde, Clara Lago, Dani Rovira, Carmen Machi (v.l.o.)

Die Filmtitel verweisen auf das spanische System der Nachnamenverteilung. Die Frau behält ihren Namen, wenn sie heiratet. Gemeinsame Kinder erhalten ihren Nachnamen in dieser Reihenfolge: den ersten Namen des Vaters, den ersten der Mutter, den zweiten des Vaters, den zweiten der Mutter, den ersten eines Großvaters väterlicherseits und so weiter. Es gibt Menschen, die ihre Nachnamen jahrhundertlang zurückverfolgen können. Dass die Baskin Amaia und der Katalane Pau in den beiden Filmen acht baskische bzw. katalanische Nachnamen haben, macht deutlich, dass sie in ihren Regionen besonders verwurzelt sind.

Der Katalonienkonflikt hat eines von Spaniens gravierendsten Problemen in die Welt posaunt. Niemand mehr, der nicht wüsste, dass nicht alle Spanier mit dem *¡Viva España!* („Hoch lebe Spanien!“) einverstanden sind. *España es un país de países* („Spanien ist ein Land der Länder“), sagte der Schriftsteller Antonio Gala einmal. Er meint damit natürlich die einzelnen Regionen, die nicht alle gerne zur Nation Spanien gehören. Aber auch ohne die Regionalkulturen zu betonen, erweist sich Spanien als Land von Individualisten. Und zwar Individualisten, die vergleichsweise wenig Interesse an Politik zeigen und den Regierenden misstrauen. Eine Spanierin, die in Deutschland arbeitet, erzählte einmal von einem Gespräch mit deutschen Kolleginnen. Wenn jemand eine Regel missachte, so sagten die Deutschen, würde man in Deutschland schnell zurechtgewiesen. Die Spanierin hingegen bemerkte, dass man sich in ihrem Land denken würde: „Dann kann ich das ja auch machen.“

Die politische Kultur Spaniens ist stark an Einzelpersonen ausgerichtet, persönliche Beziehungen spielen eine große Rolle – was nicht zuletzt die Korruptionsskandale der letzten Jahre zeigen. Kein Wunder, dass man den Herrschenden per se eine Selbstbedienungsmentalität unterstellt. Damit einher gehen Politikverdrossenheit und das Gefühl, selbst nichts ändern zu können. Allerdings

kamen vor allem ab der Krise von 2008, die Spanien bis ins Mark traf, und durch die Aufklärung von Korruptionsskandalen verstärkte Forderungen nach Transparenz auf, beispielsweise durch die Proteste der „Empörten“ (*Indignados*) 2011/2012. Aus der einstigen Ohnmacht entstanden Bewegungen, die das Land verändern und es von korrupten Strukturen zu befreien versuchen.

Kann ein Land mit vielen „Nationalitäten“ überhaupt so etwas wie eine nationale Identität entwickeln? Geeint fühlen sich die Spanier etwa durch ihre Haltung zu bestimmten (ethisch-politischen) Fragen oder durch die Begeisterung für Fußballklubs oder Künstlerinnen und Künstler. Nicht selten darf man ausschließlich „dafür“ oder „dagegen“ sein, dazwischen gibt's nichts. Zum Beispiel hat kaum jemand in Spanien keine klare Haltung zum Stierkampf, der durch Diktator Francisco Franco (1892–1975) zum spanischsten Kulturgut überhaupt wurde. Knapp 40 Jahre nach Francos Tod sagte der *aficionado* („Liebhaber“ oder „Fan“) und damalige König Juan Carlos I., dass Spanien die EU verlassen würde, wenn diese den Stierkampf verbieten sollte. Im Oktober 2006 erließ die sozialistische Regierung ein Verbot, die Kämpfe im Fernsehen zu übertragen, das die konservative Regierung 2012 jedoch wieder kippte. 2013 erklärte das Parlament in Madrid den Stierkampf zum „immateriellen Kulturgut Spaniens“ und stellte ihn unter besonderen Schutz. Deshalb kann der Stierkampf auch nicht mehr, so urteilte 2016 das Verfassungsgericht, durch Gemeinden und autonome Gemeinschaften, sondern nur noch durch den Staat verboten werden.

Schon lange gehen Tierschützerinnen und -schützer gegen die *corridos* vor. Eine Provokation aus rechter Ecke könnte jedoch dem Stierkampf, zumindest im asturischen Gijón, unbeabsichtigt den Dolchstoß versetzt haben. Der Torero Morante de la Puebla, enger Freund vom Chef der rechtsextremen Vox-Partei Santiago Abascal, hatte 2021 berufsbedingt zwei Stiere zu Fall gebracht.

Deren Namen jedoch sorgten für einen Skandal: *Feminista* („Feminist/-in“) und *Nigeriano* („Nigerianer/-in“). Bürgermeisterin Ana González kündigte an, dass die Arena der Stadt fortan ausschließlich für andere Events genutzt werden solle.

Rund um das Thema Stierkampf drücken sich auch die Regionalkonflikte in Spanien aus: Als der Stierkampf 2012 in Barcelona verboten wurde, nahmen die Katalanen die eigenen traditionellen Stierhatzen, bei denen die Stiere ebenfalls sterben, davon aus. Derweil nutzte Madrids Regionalpräsidentin Esperanza Aguirre vom konservativen *Partido Popular* (PP) das Thema – der Stierkampf gehöre zur spanischen Kultur, die auch katalanische Nationalisten zu akzeptieren hätten –, um für ihren Wahlkampf zu mobilisieren. Die Reaktion der Regionalregierung in Barcelona: Man sei nicht „spanisch“, sondern „katalanisch“, und dazu gehöre der Stierkampf nicht. Vor diesem Hintergrund wurde es schwierig, sich zwar gegen den Stierkampf, aber für die Einheit Spaniens zu positionieren.

Neben dem Katalonienkonflikt hat Spanien weitere gravierende Probleme. So sind die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 noch nicht überwunden, zumal diese durch die Corona-Pandemie erneut verschärft wurden. Die Regierungsverhältnisse sind seit 2015 auf nationaler Ebene instabil und der Umgang mit der Franco-Vergangenheit spaltet weiterhin das Land. Trotzdem haben die Spanierinnen und Spanier ihre Lebenslust nicht verloren. Die Selbstmordrate liegt im unteren Bereich, mehr noch: Das Land hat mit die höchste Lebenserwartung in der EU. Die meisten Weltkulturerbestätten befinden sich – nach Italien – in Spanien, und sportlich gesehen könnte das Land erfolgreicher kaum sein. Die Landesküche gilt als eine der besten im internationalen Vergleich. Einen weiteren Rekord hält Spanien mit der Anzahl seiner Bars und Cafés. Im Mittelpunkt stehen immer noch Familie und Freunde, die tüchtig und häufig gemeinsam feiern – ganz ohne Stierkampf.



SPANIEN

Fläche: 505.970 km²

EinwohnerInnen: 47.326.687



Nationalfeiertag

12. Oktober (Ankunft Christoph Kolumbus' in Amerika)

Administrative Gliederung

17 autonome Gemeinschaften, 50 Provinzen und 2 autonome Städte (Ceuta und Melilla)

Höchster Berg

Pico del Teide 3.718 m (auf Teneriffa)

Höchster Berg auf dem Festland

Mulhacén 3.482 m

Längster Fluss

Ebro 925 km

Größte Insel

Mallorca, 3.603,72 km²

Hauptstadt

Madrid

Amtssprache

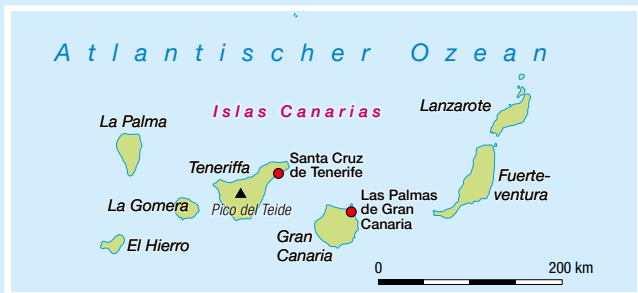
Spanisch

Bevölkerungsdichte

94 EinwohnerInnen/km²

Größte Städte

Madrid	3.305.408 EinwohnerInnen
Barcelona	1.636.732 EinwohnerInnen
Valencia	789.744 EinwohnerInnen
Sevilla	684.234 EinwohnerInnen
Zaragoza	675.301 EinwohnerInnen
Málaga	577.405 EinwohnerInnen
Murcia	460.349 EinwohnerInnen
Palma de Mallorca	419.366 EinwohnerInnen
Las Palmas	378.675 EinwohnerInnen
Bilbao	346.405 EinwohnerInnen





FRANKREICH

Atlantischer Ozean

Golf von
Biscaya

- A. Asturias
- C. Cantabria
- C.M. Comunidad de Madrid
- L. La Rioja
- N. Navarra
- P. Pais Vasco

ANDORRA

Santiago de Compostela

Galicia

Oviedo

Santander

Vitoria (Gasteiz)

P. Pais Vasco

N. Navarra

L. La Rioja

C. Cantabria

C.M. Comunidad de Madrid

A. Asturias

Castilla y León

Valladolid

Madrid

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla y León

Valladolid

Madrid

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía

Sevilla

Mulhacén

Castilla-La Mancha

Toledo

Extremadura

Mérida

Andalucía</



» Puppen auf dem Festival
Las Fallas 2021 in Valencia



1

Regional und saisonal –
ein Jahr spanisch feiern
und essen

Regional und saisonal – ein Jahr spanisch feiern und essen

Keine Ausnahme: In jeder Region Spaniens feiern die Menschen Feste, wie sie fallen – vorzugsweise mit gutem Essen. Zur Sicherheit sind außerdem 14 gesetzliche Feiertage fest im Kalender eingetragen. Zehn davon sind nationale Feiertage, zwei werden auf regionaler, zwei auf lokaler Ebene begangen.

Welche Anlässe eignen sich? Zum einen natürlich katholische Festlichkeiten wie die Karwoche, Ostern, Pfingsten, aber auch Kirchweihen, Pilgerfahrten und, nicht zu vergessen: Auch die Schutzheiligen müssen geehrt werden, einschließlich derjenigen, denen die Kirche im Dorf gewidmet ist. Geschichtliche Jubiläen, Folklore und Ernten bieten weitere Gelegenheiten.

JANUAR

Im ganzen Land: die Umzüge der Heiligen Drei Könige

Die *Cabalgatas de los Reyes Magos* am 5. Januar sind vergleichbar mit Karnevalsumzügen. Von den Wagen aus werden Süßigkeiten in die Menschenmenge geworfen.

Gut zu wissen: Die Kinder bekommen ihre Weihnachtsgeschenke nicht am Abend des 24. Dezember, sondern in der Nacht zum 6. Januar (in der die meisten vor Aufregung kaum schlafen).

Gut zu essen: *roscón de Reyes* – der Kranzkuchen aus Hefeteig wird am 6. Januar verspeist. In der Regel ist er mit kandierten Fruchtscheiben belegt und mit Schokolade, Sahne, Pudding

oder Trüffeln gefüllt. Außerdem werden eine kleine Figur und eine trockene Bohne eingebacken. Wer Erstere bekommt, wird „König“, wer Letztere erhält, muss den Kuchen zahlen.

Cantabria: La Vijanera in Silió

Am ersten Sonntag des Jahres verkleiden sich in dem kleinen Dorf Silió etwa 100 Männer für den Winterkarneval. Jede Figur trägt zu einer komplexen Inszenierung mit festen Programmpunkten bei, die den ganzen Tag andauert. Haupthandlungsstrang ist die Jagd der sogenannten *Zarramacos* auf den Bären. Mit dessen Tod stirbt auch das Böse. Das neue, gute Jahr hält symbolisch Einzug, wenn die Schwangere, begleitet durch den Arzt, ein Kleintier gebiert, beispielsweise ein Huhn. Verse, die das vergangene Jahr humoristisch Revue passieren lassen, werden rezitiert. Die heidnische, wahrscheinlich keltische Tradition ist typisch für bergige Regionen, wo



Männer in traditionellen Kostümen beim Winterkarneval *La Vijanera* in Silió

die Menschen länger als anderswo naturverbunden und überwiegend in kleinen Dörfern lebten. Überlebt hat sie nur in Silió.

Gut zu wissen: In den saftig grünen Landschaften von Kantabrien befinden sich zehn steinzeitliche Höhlen, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Die berühmteste ist die von Altamira. Sie wird wegen der 14.500 Jahre alten beeindruckenden Gemälde auch „Sixtinische Kapelle der Felskunst“ genannt.

Gut zu essen: *cocido montañés* – Eintopf mit weißen Bohnen und Kohl.

FEBRUAR

Canarias: Carnaval de Santa Cruz de Tenerife

Gewissermaßen das europäische Pendant zum Karneval von Rio de Janeiro – aus diesem Grund ist die brasilianische Metropole auch Partnerstadt von Santa Cruz de Tenerife. 2019 konnten 400.000 Menschen zu Tanz und Spaß mobilisiert werden. Auch in anderen spanischen Städten und Regionen wird Karneval gefeiert, etwa in Cádiz (Andalusien), Águilas (Murcia) und Xinzo de Limia (Galicien).

Gut zu wissen: Nach der „Entdeckung“ Amerikas, während der Kolonialzeit und sogar noch unter Franco boten die Kanaren für Abenteurer und Auswanderer das (nautische) Sprungbrett in die Welt. Die Verbindung zu Lateinamerika, insbesondere zu Kuba, merkt man den sieben Inseln heute noch kulturell und sprachlich an. Zum Beispiel wird traditionell Salsa getanzt und nach dem Essen gern Zigarre geraucht. *Autobús* (Bus) heißt *guagua*, *patata* (Kartoffel) heißt *papa*.

Gut zu essen: *papas arrugadas con mojo* – kleine Pellkartoffeln mit leichter Salzkruste, zu denen eine rote oder grüne Würzsoße gereicht wird.



Beim *Carneval de Santa Cruz de Tenerife* gibt es prächtige und farbenfrohe Kostüme zu bestaunen.

MÄRZ

Comunidad de Valencia: *Las Fallas de San José*

Mit den *Fallas* begrüßt man im *País Valencià* den Frühling. Unter anderem werden anlässlich des Festes riesige Puppen (valencianisch *ninot*) aus Pappmaschee und Holz aufgestellt, die miteinander in Konkurrenz treten und unterschiedliche Preise erhalten. Am letzten Tag werden sie verbrannt – auch, wenn sie mehr als 100.000 Euro gekostet haben. Zudem feuern jede Nacht prominente Pyrotechniker spektakuläre Feuerwerke ab. Seit 2016 gehört das Fest, das jedes Jahr vom 15. bis 19. März in der Hauptstadt Valencia stattfindet, zum immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe.

Gut zu wissen: Die Sonne geht von hier aus immer über dem Meer auf. Mit ihrer 632 Kilometer langen Mittelmeerküste lädt die Comunidad de Valencia Touristen aus aller Welt ein. Im Norden grenzt sie an Katalonien, weshalb man hier eine Varietät des Katalanischen, das Valencianische, spricht.

Gut zu essen: *paella valenciana* – Reisgericht aus der Pfanne aus den zehn Grundzutaten Reis, Huhn, Kaninchen, grüne und weiße Bohnen, Tomaten, Olivenöl, Wasser, Safran und Salz. Variationen sind erlaubt mit Knoblauch, Artischocken, Ente, Paprikagewürz, Schnecken und Rosmarin.

APRIL

Región de Murcia: die *Semana Santa* (Karwoche) von Lorca

Die Passion dargestellt in einem prachtvollen Umzug: Die Mitglieder der Bruderschaften (vor allem die der „Weißen“ und „Blauen“) inszenieren mit den *Desfiles Bíblicos Pasionales* Leben und Tod Christi. Büßende tragen schwere Heiligenskulpturen (*pasos*), Trommeln und Musik untermalen die Prozessionen. Die Karwoche ist eines der traditionsreichsten Feste Spaniens und wird überall begangen. In Lorca finden neben den biblischen auch Szenen aus der Antike Platz, weshalb auch Kleopatra, Cäsar, Hofdamen und römische Legionäre samt Streitwagen in aufwendigen Kostümen zu bestaunen sind.

Gut zu wissen: In Murcia sprechen die Menschen zwar kastilisch, vorzugsweise aber einen eigenen Dialekt – *Murciano*, auch *Panocho* genannt. Er enthält Lehnwörter aus dem Arabischen und Katalanischen.

Gut zu essen: *pastel de carne murciano* – Blätterteig gefüllt mit Rind, Chorizo, Ei und arabischen Gewürzen.



Die *Feria de Abril*
in Sevilla, 2017

Andalucía: *Feria de Abril* in Sevilla

Ursprünglich eine Viehmesse, ist die *Feria* heute ein weltbekanntes Volksfest: Zwei Wochen nach Ostern wird eine Woche lang in den *casetas* (Festbuden) gefeiert, getrunken, gegessen und Sevillanas, eine Volkstanzversion des Flamenco, getanzt.

Gut zu wissen: Alle paar Wochen weht der heiße Levante-Wind Sand aus der Sahara über Andalusien. Zudem befindet sich in der autonomen Gemeinschaft der *Desierto de Tabernas*, die einzige Wüste Europas. Nicht weit davon entfernt jedoch thront der

schneebedeckte Mulhacén, höchster Berg auf spanischem Festland, über der Sierra Nevada.

Gut zu essen: *gazpacho andaluz* – kalte Suppe aus Tomate, grüner Paprika, Gurke, Knoblauch, Olivenöl, Weißbrot, Wasser, Salz und Essig. Die Zutaten werden in der Regel variiert.

MAI

Comunidad de Madrid: Fiesta de San Isidro

Die Madrider feiern am 15. Mai ihren Schutzpatron: Sie kleiden sich in typischen Trachten wie die der *chulapos* und *goyescos* und tanzen den Volkstanz *chotis*. Der stammt von der sogenannten *polca alemana* (deutsche Polka) ab, die im 19. Jahrhundert am Hofe von Isabel II. Mode wurde. Hier führt die Frau, während der Mann, eine Hand in der Westentasche, stolz in die Ferne schaut. Wer die besten Stierkämpfe Spaniens sehen will, geht in die Arena Las Ventas.

Gut zu wissen: Nach London und Berlin ist Madrid die drittgrößte Stadt im westlichen Europa. In der kleinen autonomen Gemeinschaft, die ebenfalls den Namen Madrid trägt, wohnen die Spanierinnen und Spanier extrem dicht zusammen. Das ändert sich allerdings in den Sommermonaten: Dann wird Madrid zum Glutofen, und wer kann, rettet sich an die Küste.

Gut zu essen: *cocido madrileño* – Kichererbseneintopf mit Huhn, Blutwurst, iberischer Schinkenhaxe, Chorizo, iberischem Speck, Weißkohl, Kartoffeln und Salz.

Islas Baleares: Es Firó in Port de Sóller

„A la lluita, sollerics!“ (Auf zum Kampf, Sollerianer!) brüllt der Darsteller des *Capità de Sóller* Joan Angelats. Anlass ist *Es Firó*, ein Fest, das im mallorquinischen Küstenort Port de Sóller am

dritten Montag im Mai gefeiert wird, um an den Sieg über nordafrikanische Piraten (Korsaren) 1561 zu erinnern. Schlachten an unterschiedlichen Orten werden in historischen Kostümen nachgespielt, und anschließend wird die ganze Nacht gefeiert. *Moros y Cristianos*, also Feste, die die Kämpfe zwischen Mauren und Christen thematisieren, finden in vielen spanischen Regionen statt. Sie erinnern in der Regel an die Reconquista, doch auch Überfälle nordafrikanischer Piraten aus späterer Zeit werden – wie in Sóller – inszeniert.

Gut zu wissen: Erste Adresse von Spaniens Nautikbranche sind die Balearen. Ob Jacht, Segelschiff oder Motorboot: Die Häfen der Inselgruppe zählen zu den beliebtesten Anlegestellen Europas. Mit international anerkannten Regatten wie *Trofeo Princesa Sofía Iberostar*, *Copa del Rey* und *Palma Vela* kommt auch der Wassersport nicht zu kurz.

Gut zu essen: *ensaimada de Mallorca* – gezuckertes Gebäck aus Sauerteig. Es enthält, wie der Name schon sagt, *saïm* (arabisch für Schweineschmalz).

JUNI

Castilla-La Mancha: *Corpus-Christi-Prozession* in Toledo

An Fronleichnam tragen Bruderschaften und Vereine eine etwa 160 Kilo schwere Monstranz und kunstvolle Riesenfiguren durch die historischen Straßen von Toledo. Die Wegstrecke kündigt sich schon fünf Wochen vorher an: Da beginnt man, sie mit Girlanden und Lampions für die feierliche Prozession zu schmücken.

Gut zu wissen: Im Herbst blüht die *meseta* (kastilisches Hochland) violett. Nach dem Iran ist Spanien der zweitgrößte Exporteur von Safran, und in Castilla-La Mancha werden 90 Prozent des begehrten Gewürzes produziert.

Gut zu essen: *queso manchego* – Hartkäse, der aus der Milch der Schafsrasse *Manchega* von Produzenten der Region hergestellt wird. Nur, wenn er in Teilen der Provinzen Albacete, Ciudad Real, Cuenca und Toledo hergestellt wurde, darf er diesen Namen tragen.

La Rioja: die *Batalla de Vino* in Haro

Eine „Weinschlacht“ zu Ehren von San Pedro: Am 29. Juni erfrischen sich die Menschen, indem sie sich – weiß gekleidet – gegenseitig mit Wein überschütten und gleich die Erde für ihren Schutzheiligen mitbedecken. Nach der Schlacht tanzen sie traditionelle Tänze vor dem Rathaus von Haro.

Gut zu wissen: Der Name spricht für sich. In La Rioja, der kleinsten autonomen Region Spaniens, liegt eines der bedeutendsten Weinbaugebiete Europas. Die spanische Weinproduktion übersteigt die deutsche bei Weitem: 39,3 Mio. Hektoliter Wein werden jährlich in Spanien produziert (in Deutschland sind es neun Millionen).

Gut zu essen: *patatas a la riojana* – Kartoffeln mit Chorizo und Paprika.

JULI

Navarra: *Fiesta de San Fermín* (baskisch: *Sanferminak*) in Pamplona

Sechs Kampfstiere müssen in die Stierkampfarena getrieben werden – 875 Meter quer durch die Altstadt von Pamplona. Bei den täglichen Stierläufen vom 7. bis 14. Juli dürfen Einheimische wie Touristen mitlaufen und versuchen, sich nicht aufspießen zu lassen.

Gut zu wissen: Prominente Halbwüste – die *Bardenas Reales* im Süden der autonomen Region dienten als Filmkulisse für *Game of Thrones* und *James Bond*. Die Mondlandschaft von 415 Quadratme-



„Weinschlacht“ in Haro, 2018



Stierlauf bei der *Fiesta de San Fermín* in Pamplona, 2016

tern ist entstanden, weil im Laufe von 1.000 Jahren die Wälder fast vollständig gerodet wurden. Nur noch besonders zähe Pflanzen wie Rosmarin, Wacholder und Thymian bedecken den Boden, und wenige von ihnen trotzen dem trockenen Sommer. Über dem UNESCO-Biosphärenreservat halten NATO-Bomber ihre Übungen ab.

Gut zu essen: *trucha a la navarra* – gefüllte Forelle, zum Beispiel mit Serrano-Schinken.

Galicia: Día de Santiago in Santiago de Compostela

Zehn Tage lang feiern die Menschen, bis sie am 25. Juli den Apostel Jakobus den Älteren (Santiago el Mayor), Spaniens Schutzpatron, ehren. Das Volksfest wird nicht nur mit Messen und anderen religiösen Zeremonien, sondern auch mit Musik, Theater, Tanz, Shows und Feuerwerk begangen. Die Pilgerreise auf dem *Camino de Santiago* (Jakobsweg) hat sein angebliches Grab in der Kathedrale der Stadt zum Ziel.

Gut zu wissen: „Gute Hexe“, *meiga*, ist in Galicien ein Beruf. Als Nachfahrinnen von keltischen Druiden leben sie in enger Verbindung zur Natur, wirken als Heilerinnen und geben ihren Segen. Das keltische Erbe der entlegenen Region Galicien wird nicht nur in Riten sichtbar, sondern auch in der Architektur, in der Sprache *galego* und der traditionellen Musik mit Dudelsack (*gaità*).

Gut zu essen: *polbo á feira* – ganzer Oktopus gewürzt mit Paprikapulver, Olivenöl und Salz.

AUGUST

País Vasco: Fest der Andre Mari Zuria (Virgen Blanca, „Weiße Jungfrau“) in Vitoria-Gasteiz

Am 4. August warten Tausende feiernde Menschen auf dem Platz



Mit dem Abstieg des *Celedón* beginnt das Fest der *Andre Mari Zuria* in Vitoria-Gasteiz.

der *Virgen Blanca* auf den *Celedón*. Wenn die Puppe mit aufgespanntem Regenschirm endlich vom Himmel herabsinkt, startet die Party: Sieben Tage lang wird nun in der baskischen Hauptstadt gefeiert.

Gut zu wissen: Im Baskenland sitzt das Geld. Die autonome Region ist nach der Madrider die reichste Spaniens – und mit die wohlhabendste Europas. Das ist nicht nur den ansässigen Technologie-, Finanz- und Dienstleistungsunternehmen zu verdanken: Gourmethauptstadt San Sebastián wartet mit hochpreisigen Menüs auf und glänzt, gemessen an der Einwohnerzahl, mit mehr Michelin-Sternen als Tokio und Paris.

Gut zu essen: *pintxos* (spanisch: *pinchos*) de *Donostia* (San Sebastián) – Leckereien, meist auf kleinen Weißbrotscheiben, die mit Holzspießchen zusammengehalten werden. Zum Beispiel: Sardellen, hart gekochtes Ei, Vinaigrette und Mayonnaise; Paprika gefüllt mit Kabeljau; gegrillte Gänseleberpastete mit Apfelkompott; Zucchini mit Creme aus Meerspinne.

Asturias: *Les Piragües* in Ribadesella

Eines der wichtigsten sportlichen Volksfeste Spaniens beginnt an jedem ersten Samstag im August: In spektakulärer Natur ringen Kanuten beim *Descenso Internacional del Sella* um den Sieg. Wer sie anfeuern will, nimmt an den Umzügen entlang des Flusses teil.

Gut zu wissen: Das spanische Pendant zu den schwedischen Nobelpreisen hieß bis 2014 *Premios Príncipe de Asturias* („Prinz-von-Asturien-Preise“). Nach der Krönung von Prinz Felipe wurde die Auszeichnung nach seiner Tochter, der neuen Fürstin von Asturien, in *Premios Princesa de Asturias* umbenannt. Jährlich werden Persönlichkeiten in acht Kategorien geehrt: Kunst, Literatur, Sozialwissenschaften, Kommunikation und Geisteswissenschaften, Eintracht, internationale Zusammenarbeit, wissenschaftliche und technische Forschung und Sport. Der Preis ist mit 50.000 Euro dotiert. Die Skulptur, die allen Preisträgerinnen und Preisträgern überreicht wird, wurde von niemand Geringerem als Joan Miró entworfen.

Gut zu essen: *pastel de cabracho* – Pastete aus Meersau (Haiart), Gemüse, Ei und Sahne.

SEPTEMBER

Cataluña: *Festes de la Mercè* in Barcelona

Beim viertägigen Fest zu Ehren der Schutzpatronin der Stadt um den 24. September herum kann man neben Tanz, Konzerten,



Menschlicher Turm (*castellers*) beim *Festes de la Mercè* in Barcelona 2019

Feuerwerk und feuerspeienden Drachen (*correfocs*) auch die *castellers* bestaunen: Dank immer raffinierterer Technik, mit der sich die Teilnehmenden übereinanderstapeln, werden die menschlichen Türme immer höher. Sie sind seit 2010 sogar UNESCO-Weltkulturerbe.

Gut zu wissen: Katalonien hat seit dem Autonomiestatut von 2006 eine dritte Amtssprache: Aranesisch. Der Dialekt des Okzitanischen wird innerhalb Spaniens nur in den Pyrenäen (im Val d’Aran) gesprochen – von etwa 1.700 Menschen.

Gut zu essen: *pa amb tomàquet* – „Brot mit Tomate“ –, eine geröstete Weißbrotscheibe, eingerieben mit Knoblauch und einer halbierten Tomate, beträufelt mit Olivenöl.

Extremadura: Fest der *Virgen de Guadalupe*

Am 8. September feiert Extremadura sich selbst – und seine Schutzheilige, die Jungfrau von Guadeloupe. Ihr zu Ehren finden überall kirchliche Messen statt, zum Beispiel im Kloster *Real Monasterio de Nuestra Señora de Guadalupe*, seit 1993 UNESCO-Weltkulturerbe. Der Pilgerort, einst sogar wichtiger als Santiago de Compostela, birgt eine Madonnenfigur, die aufgrund ihrer Hautfarbe die „Schwarze Madonna“ von Guadeloupe genannt wird. Im *Teatro Romano* von Mérida werden am Vorabend die höchsten Auszeichnungen Extremaduras an Menschen aus Kultur und Politik verliehen. In allen Teilen der autonomen Gemeinschaft wird zusammen gegessen und gefeiert, regionale Spezialitäten werden verkostet und örtliche Veranstaltungen besucht.

Gut zu wissen: Zwischen den Städten Usagre, Hinojosa del Valle und Bienvenida steht *Núñez de Balboa*, die bislang größte Fotovoltaik-Freiflächenanlage Europas.

Gut zu essen: *chanfaina* – Gericht aus Lammfleisch und -füßen, gekochtem Blut, Zwiebeln, Knoblauch, Lorbeerblatt und Chili. Je nach Region werden weitere Zutaten hinzugefügt.

OKTOBER

Aragón: *Fiestas del Pilar* in Zaragoza

Am 12. Oktober überschwemmen Blumen die Plaza del Pilar: Tausende kleiden sich in der regionalen Tracht und legen Sträuße und Kränze vor die Schutzheilige der Stadt, die *Virgen del Pilar*. Eine Woche lang wird sie mit kulturellen Veranstaltungen und Partys gefeiert.



Der Höhepunkt der *Fiestas del Pilar*: Blumenmeer vor der Statue der Schutzheiligen von Zaragoza

Gut zu wissen: Aragón ist eine der am dünnsten besiedelten autonomen Regionen Spaniens. Bei so viel Platz erstaunt es nicht, dass sich in Teruel Europas größter Flugzeugfriedhof befindet. Hier werden Flugzeuge abgestellt und gewartet oder direkt auseinandergenommen. Während der Corona-Krise machte er unerwartet hohe Gewinne: Für die Fluggesellschaften war es günstiger, statt beispielsweise auf deutschem Boden auf diesem Gelände ihre Flugzeuge zu parken.

Gut zu essen: *empanadico de calabaza* – Teigtasche gefüllt mit Kürbis und Rosinen.

Castilia y León: Fiesta de Santa Teresa in Ávila

Ihr Gedenktag, der 15. Oktober, gibt den Startschuss: Die heilige Teresa von Ávila (Santa Teresa de Jesús), Schutzpatronin der



Die Uhr am Gebäude des königlichen Postamts (*Real Casa de Correos*) auf der Plaza de la Puerta del Sol in Madrid läutet im ganzen Land das neue Jahr ein.

Stadt, wird zehn Tage lang mit Prozessionen, Konzerten und Feuerwerken gefeiert. Die Mystikerin und Nonne wird 1970 als erste Frau in der katholischen Kirche zur „Kirchenlehrerin“ erhoben. Sie ist zusammen mit Apostel Jakobus dem Älteren Schutzpatronin von Spanien.

Gut zu wissen: Wer Spanisch als Fremdsprache lernen und sich die Sprachkenntnisse mit einem DELE-Diplom (*Diploma de Español como Lengua Extranjera*) offiziell bestätigen lassen möchte, kommt an Salamanca nicht vorbei. In der ältesten Universität Spaniens, gegründet 1218, werden alle weltweit abgelegten Prüfungen ausgearbeitet, korrigiert und ausgewertet.

Gut zu essen: *morcilla de Burgos* – Blutwurst aus Burgos.

NOVEMBER

Feierpause.

DEZEMBER

Im ganzen Land: *Nochevieja*

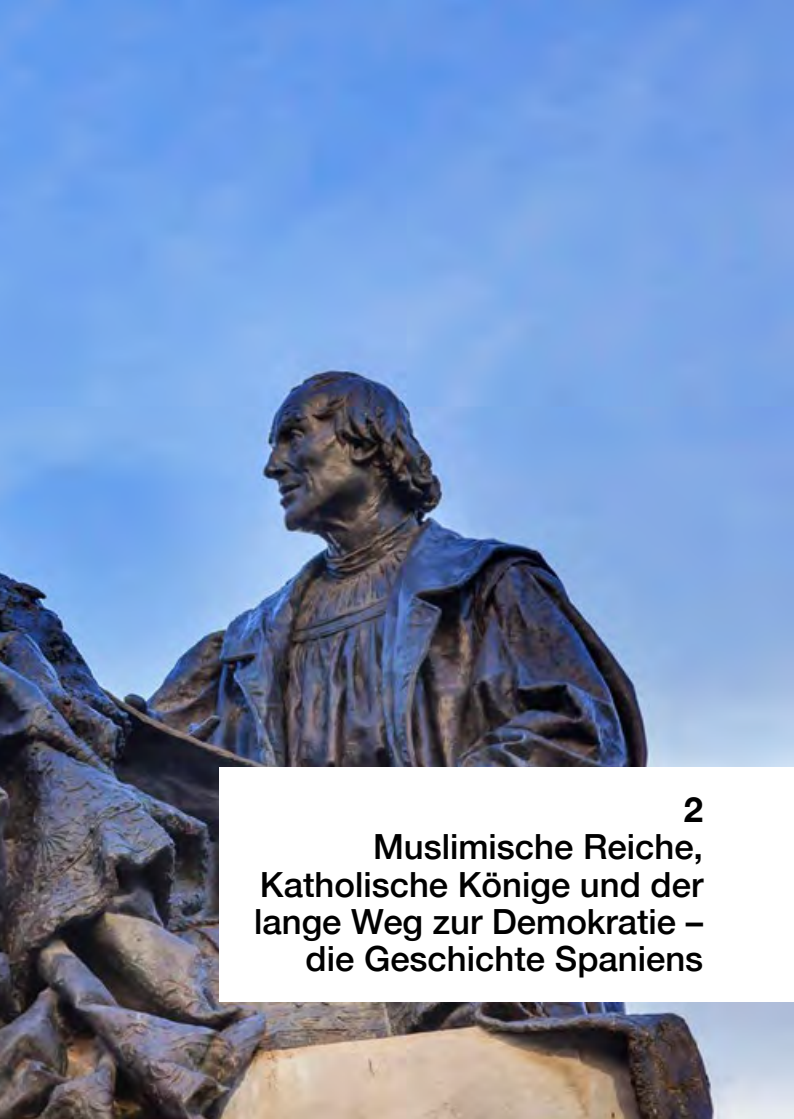
Nach dem opulenten Silvestermahl mit der Familie wird draußen weiter gefeiert. Die größte Party steigt an der Madrider Puerta del Sol, deren Uhr um Mitternacht das neue Jahr einläutet. Das Ereignis wird im Fernsehen übertragen, doch auch die Kirchenglocke des Dorfes tut's. Zu jedem Glockenschlag (*campanada*) wird eine Glückstraube (*uva de la suerte*) gegessen. Schnell sein ist angesagt: Es nicht zu schaffen, bringt Unglück.

Gut zu wissen: Mindestens dreimal läuten die Glocken an der Puerta del Sol testweise – am 30. Dezember um 12 Uhr mittags, um Mitternacht und am 31. mittags. Schaulustige können dabei gleich üben, die zwölf Trauben zu verschlingen. Relevant fürs Neujahrs-glück ist allerdings nur die „Leistung“ zum Jahreswechsel.

Gut zu essen: *chocolate con churros* – Schokolade mit Churros, das Richtige nach einer durchzechten Nacht.



» Christoph Kolumbus kniet vor Königin Isabella I., der Katholischen, nieder. Statue auf der Plaza de Isábel la Católica in Granada



2

**Muslimische Reiche,
Katholische Könige und der
lange Weg zur Demokratie –
die Geschichte Spaniens**



Der *Patio de Leones* in der Alhambra mit den zwölf wasserspuckenden Löwen, von denen er seinen Namen hat

al-Andalus (711–1492)

Rückblickend unterlag al-Andalus, das maurische Reich, das von 711 bis 1492 auf der Iberischen Halbinsel währte, den Gesetzmäßigkeiten eines starken Mokkas. Ebenso wie Kaffee, der das Wasser vollständig durchwirkt und sich, nicht ohne Spuren zu hinterlassen, am Boden absetzt, zogen sich die Mauren – so wurden die muslimischen Araber und Berber genannt, die sich ab 711 auf der Iberischen Halbinsel niederließen – im Laufe der Jahrhunderte immer weiter in den Süden zurück. Während die Zubereitung des Getränks jedoch in der Regel friedlich abläuft, wichen die Mauren nur unter Druck. Schließlich, ab 1248, blieb allein ein konzentrierter Satz

übrig: das Emirat Granada mit seiner Palastanlage Alhambra, „die rote Zitadelle“, deren Bau im 9. Jahrhundert begann. Heute erweist sich diese als Inbegriff islamischer Architektur im Westen – und für den arabischen Raum duftet sie immer noch nach Poesie.

Die dicken, rötlich schimmernden Mauern der Alhambra ver-raten kaum etwas über die Schätze, die in ihrem Inneren ver-borgen sind – getreu dem Prinzip der islamischen Architektur: je intimer der Lebensbereich, desto filigraner die Baukunst, die so auch optisch private und öffentliche Räumlichkeiten trennt. Beginnen wir – anders als die physisch Reisenden – im Inneren und damit im Zentrum der Wohnkultur des Emirs Muham-mad V. (1338–1391). Um des imposanten Kontrastes zu den schneebedeckten Gipfeln der Sierra Nevada willen wählen wir einen Sommertag mit keineswegs unüblichen 45° C.

Die Sonne knallt in den *Patio de los Leones* – den Hof, der zwölf Löwen aus weißem Marmor birgt. Wasser plätschert aus ihren Mäulern und fließt kreuzförmig, die Bäche des islamischen Paradieses symbolisierend, bis zu den Säulen-gängen, um von dort die separaten Wohnsäle zu kühlen. Die Löwen tragen eine Brunnenschale, in deren Rand in arabischer Schrift folgender Vers des Dichters Ibn Zamrak (1333–1393) eingemeißelt ist:

*Kommt vom Himmel dieses Wasser,
kommt es aus der Erdentiefen
oder strömt es aus dem reichen Gnadenborne des Kalifen.
Sieh im Staub vor dem Gewaltigen,
weil sie ihn in Ehrfurcht scheuen,
liegen in gezähmter Wildheit diese fürchterlichen Leuen.*

Einst gab es in der Mitte des Löwenhofs einen tiefer liegenden Garten, der das Paradies abbildete. Hier konnten der Emir und seine Gefolgschaft im Schatten der Dattelpalmen und Zitronenbäume den Duft von Jasmin, Rosen, Gewürzlorbeer und Rosmarin einatmen. Um von dort in ihre Kammern zu gelangen, schlenderten sie durch die marmorne Säulengalerie, deren 124 zierliche Pfeiler damals in Gold gekleidet waren. Die Wände zierten Stuck, stilisierte Blattrankenornamente und Fayencemosaike in Rot, Grün, Blau und Gold. Bildliche Darstellungen gibt es nicht, denn sie werden in der islamischen Kunst meist vermieden. An ihrer statt dominiert im arabischen Raum die Kalligrafie. Darüber hinaus finden wir in der Alhambra ein weiteres übergreifendes Dekorationselement: Wasser, von kundigen Ingenieuren mithilfe von Mauerziegeln und Marmor gelenkt.

Andalusien ist heute die einzige Region, deren Ruhm sowohl Christen als auch Muslimen im Gedächtnis geblieben ist – den Christen durch ihre Architektur, den Muslimen durch die Poesie, die dort entstanden ist. Der einzige Schnittpunkt ist leicht auszumachen: Er liegt in den unsterblichen Versen, die kalligrafisch in die Gebäude eingemeißelt wurden.

„Den islamischen Herrschaftsbereich ausweiten“ lautete das Ziel der Anhänger des Propheten Mohammed, nachdem dieser im Jahr 632 gestorben war. Schon ein Jahr später kontrollierten sie die Arabische Halbinsel, danach begannen ihre Eroberungszüge, die sie im Osten bis an die chinesische Grenze führten. Im Westen unterwarfen sie zunächst Ägypten und bis 709 auch die Berberstämme des Maghreb. Danach richtete der Oberbefehlshaber der

islamischen Heere und Gouverneur des Maghreb Mūsā ibn Nuṣair seinen Blick gen Norden zum europäischen Kontinent.

Nachdem ein kleines Vorauskommando im Süden beim heutigen Tarifa gelandet und auf wenig Widerstand gestoßen war, schickte er seinen Stellvertreter Tāriq ibn Ziyād mit 7.000 Berbern im Frühjahr 711 auf die Iberische Halbinsel. Der Ort, an dem sie an Land gingen, erhielt von diesem übrigens seinen Namen: *Dschabal Ṭāriq* („Berg des Tāriq“) – Gibraltar. 712 folgte Mūsā ibn Nuṣair mit weiteren 18.000 vorwiegend arabischen Soldaten.

Der westgotische König Rodrigo (dt. Roderich), der gerade im Norden gegen die Basken kämpfte, eilte mit seinem Heer in den Süden, der Armee Tāriq ibn Ziyāds entgegen – um jedoch im Juli 711 nahe Arcos de la Frontera am Fluss Guadalete den Kampf und sein Leben zu verlieren. Seine Hauptstadt Toledo fiel noch im selben Jahr. Innerhalb weniger Jahre wurde fast die gesamte Iberische Halbinsel zu einer Provinz des Kalifats von Damaskus, das 661 errichtet worden war. An ihrer Spitze stand ein Gouverneur, innerhalb von knapp vier Jahrzehnten gab es fast 20 davon. So schnell die neue Provinz errichtet war, so schwierig war es also, sie zu regieren – dafür sorgten Clan-Rivalitäten und Stammesfehden zwischen den Arabern untereinander und zwischen den Arabern und den Berbern.

Ihre erste Niederlage erlitten die Mauren, die in wenigen Jahren den allergrößten Teil der Iberischen Halbinsel eingenommen hatten, in der Schlacht von Covadonga um 722¹ gegen den gotischen Adeligen Pelayo. Es war vermutlich eher ein kleines Gefecht als eine Schlacht und die Mauren waren sowieso wenig an den armen und bergigen Gebieten im Norden interessiert. Aber sie wurden gebremst, das war das Entscheidende.

→ Christen und Juden in al-Andalus

Nicht mehr als etwa 100.000 Menschen kamen anfangs von Nordafrika aus auf die Iberische Halbinsel. Die meisten von ihnen waren Berber, die noch nicht lange dem islamischen Glauben angehörten und zudem kaum Arabisch sprachen. Schätzungsweise ein Viertel der Christen, die ab 711 unter muslimischer Herrschaft lebten, konvertierte in den ersten Jahrzehnten zum Islam. Bis zum 10. Jahrhundert waren es bereits drei Viertel. Nach der Jahrtausendwende bildeten diese Konvertiten und ihre Nachfahren vermutlich die Bevölkerungsmehrheit. Tonangebend waren die arabischstämmigen Muslime, obwohl die Mehrheit der Muslime Nachfahren von Christen waren.²

Die Menschen in al-Andalus definierten sich nicht ausschließlich über ihre Religion, sondern ebenso über ihre Sprache und soziale Gruppe. *Mozárabes* wurden beispielsweise die christlichen Hispano-romanen und Westgoten genannt, die sich in der arabischen Kultur heimisch fühlten. Waren sie noch einen Schritt weitergegangen und hatten den Islam angenommen, nannte man sie *muladies*. Juden behielten für gewöhnlich ihre Religion. Sie nahmen allerdings – ebenso wie Christen und Berber – das Arabische als Kultursprache an. Zusätzlich belebten sie das Hebräische wieder, das ab dem 3. Jahrhundert nur noch im religiösen Kontext gebraucht worden war. Das machte sich insbesondere in der hebräischen Dichtung bemerkbar. Umgangssprachen aller Bevölkerungsgruppen waren dialektales Arabisch und Romanisch. Die berberischen Almoraviden und Almohaden, die ab Ende des 11. Jahrhunderts bzw. Mitte des 12. Jahrhunderts nach al-Andalus kamen, sprachen kein Hocharabisch und hatten kein Interesse daran, Romanisch zu lernen – was sie nicht gerade willkommener machte.³

Die Christen und Juden durften unter den muslimischen Herrschern ihre – ebenfalls monotheistische – Religion behalten,

mussten aber eine spezielle Steuer (*Dschizya*) zahlen und sich in der Ausübung ihrer Religion einschränken. Während die Christen ihren neuen Status oft als unerträglich empfanden, bedeutete er für die Juden eine deutliche Verbesserung.⁴ Sie erhielten in al-Andalus Entfaltungsmöglichkeiten, von denen ihre Glaubensgenossen im christlichen Europa nur träumen konnten, weshalb die Zeit bis ins 12. Jahrhundert hinein als „Goldenes Zeitalter“⁵ bezeichnet wird.



Ein Maure und ein Christ spielen Schach in einem Zelt; Buchmalerei von 1283 aus dem vom christlichen König Alfonso X. in Auftrag gegebenen *Buch der Spiele* (*Libro de los juegos*).

Dennoch genossen Muslime natürlich einen anderen Stellenwert als Juden und Christen.

Unter den Almoraviden (spätes 11. bis Mitte des 12. Jahrhunderts) waren beide Gruppen stärkeren Einschränkungen unterworfen, aber es gab keine systematische Verfolgung. Die Verbannung einer großen Zahl der noch verbliebenen *mozárabes* 1126 nach Nordafrika entsprang nicht religiöser Intoleranz, sondern war Rache dafür, dass sich zuvor viele *mozárabes* den Truppen Alfonsos I. von Aragón angeschlossen hatten.⁶ Die jüdische Kultur blühte in der späten Almoraviden-Zeit noch einmal auf. Mit der Machtübernahme der Almohaden in der Mitte des 12. Jahrhunderts setzte jedoch eine scharfe Repression ein, sodass nun auch viele Juden al-Andalus verließen.

Die religiöse Rigidität der Almoraviden und Almohaden richtete sich auch gegen ihre muslimischen Untertanen. Vor allem unter den Almohaden „genügte es nicht, einfach Muslim zu sein“, sondern man musste dem spezifischen almohadischen Verständnis des Islam folgen, wollte man nicht Gefahr laufen, als „glaubensabtrünnung“ wahrgenommen zu werden. Deshalb flohen auch fromme, orthodoxe Muslime aus dem Herrschaftsbereich der Almohaden.⁷

Zwei ferne Ereignisse des 8. und 9. Jahrhunderts beeinflussten das Leben auf der Iberischen Halbinsel, ja in ganz Europa, entscheidend. Zum einen stürzte die Dynastie der Abbasiden 750 den Kalifen aus der Dynastie der Umayyaden in Damaskus und verlegte die Hauptstadt des Kalifats nach Bagdad. Dem Massaker an allen männlichen Mitgliedern des Umayyyaden-Clans entkam nur 'Abd al-Rahmân, genannt al-Dâkhil („der Einwanderer“). Er floh in den Maghreb, wo er sich der Hilfe der dortigen Berber, mit

denen er über seine Mutter verwandt war, versicherte. 755 setzte er auf die Iberische Halbinsel über, wo es ihm durch geschicktes Verhandeln und – wenn dieses nicht ausreichte – militärische Erfolge gelang, innerhalb eines Jahres die Herrschaft über al-Andalus zu gewinnen. 756 machte er Córdoba zu seiner Hauptstadt und rief sich zum Emir aus. Al-Rahmân I. erkannte zwar die Oberhoheit des abbasidischen Kalifen an, konnte aber autonom regieren. Obwohl er und seine Nachfolger immer wieder mit Aufständen im Innern konfrontiert waren, sollte das Emirats (ab 929 Kalifat) bis in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts Bestand haben.




Zum anderen gründeten besagte Abbasiden 825 eine Übersetzer-schule in ihrer neuen Hauptstadt Bagdad. Sämtliche in Griechisch, Mittelpersisch und Sanskrit verfassten wissenschaftlichen und kulturellen Werke ließen sie ins Arabische übersetzen. Das bildete die Grundlage dafür, dass im Laufe der folgenden Jahrhunderte über al-Andalus das Wissen der Hochkulturen der Antike nach Europa gelangen konnte: Insbesondere die erste (ca. 1130–1187) und zweite „Übersetzer-schule von Toledo“ trugen dazu bei; Letztere initiiert von Alfonso X. el Sabio (dt. Alfons X., der Weise), König von Kastilien-León von 1252 bis 1282. Er bewunderte die arabische Zivilisation und wollte ihr Wissen erhalten. Wohlweislich sorgte er in Toledo dafür, dass wissenschaftliche Erkenntnisse zum ersten Mal in eine Volkssprache, das Altkastilische (heute sprechen wir von Altspanisch), übersetzt wurden. Dabei spielten Juden eine vermittelnde Rolle, denn sie sprachen neben dem Hebräischen auch Arabisch und Kastilisch.

Aber noch befinden wir uns im 9. Jahrhundert und hier tat sich auch auf christlicher Seite etwas: Ausgehend von dem Gebiet, das sich der gotische Adelige Pelayo nach der Schlacht von Covadonga sichern konnte, entwickelte sich im Nordwesten

Die Iberische Halbinsel 756 bis 1050







Gebiete unter muslimischer Herrschaft

-  Emirat von Córdoba (756)
-  Kalifat von Córdoba (929–1031)
-  Taifa-Königreiche (um 1050)

— Grenzen (um 1050)

Gebiete unter christlicher Herrschaft

-  Königreich der Franken (756)
-  Königreich Asturien (718–924)
-  Balearen (nominell byzantinisch, de facto selbstständige Inseln unter Schutz des Königreichs der Franken, ab 902 zum Emirat von Córdoba)
-  christliche Reiche (um 1050)

0 500 km

© mr-kartographie, Gotha 2022

der Iberischen Halbinsel das Königreich Asturien, das unter Alfonso III. (866–910) seine größte Ausdehnung erreichte. Nach dessen Tod zerfiel es in die drei Teilreiche Galicien, Asturien und León. Schon ab 925 waren die drei Teile aber wieder verbunden und das asturische Königreich auferstanden, nun allerdings als Königreich León. Als zweites christliches Königreich nach der Eroberung durch die Mauren war 824 das Königreich Navarra entstanden. Im äußersten Nordosten bildeten sich nach der Einnahme Barcelonas im Jahr 801 durch Ludwig den Frommen, Sohn Karls des Großen, christliche Grafschaften. Diese formten eine Linie entlang der Ausläufer der Pyrenäen Richtung Westen zur Grenze zwischen dem Frankenreich und al-Andalus. In diesem Gebiet entstand später Katalonien, das wenig maurische Einflüsse vorzuweisen hat.⁸

In al-Andalus stand ab 912 'Abd al-Rahmân III. (al-Nâsir, „der Sieger“) an der Spitze des Emirats. Er sah sich gewaltigen Herausforderungen gegenüber. In Nordafrika hatten die schiitischen Fatimiden 909 ein Kalifat ausgerufen, womit eine neue äußere Bedrohung an der Südflanke von al-Andalus entstand.⁹ Durch die Eroberung der auf der nordafrikanischen Seite der Straße von Gibraltar liegenden Küstenstädte Melilla (927), Ceuta und Tanger (beide 931) und Bündnisse mit verschiedenen Berberstämmen konnte al-Rahmân III. die Expansion der Fatimiden im heutigen Marokko jedoch stoppen. Im Norden waren Feldzüge gegen Christen weiterhin an der Tagesordnung, zum Beispiel gegen Fernán González – einen Grafen, der sich vom Königreich León lossagte und Begründer einer (noch) sehr kleinen Region wurde, die Spanien entscheidend prägen und zur treibenden Kraft der sogenannten Reconquista¹⁰ („Rückeroberung“) werden sollte: Kastilien. Aber noch war es nicht so weit: Al-Rahmân – und nach ihm sein Sohn – konnte eine weitere Ausdehnung der christlichen Königreiche erfolgreich unterbinden.



Überreste der im Auftrag von al-Rahmān III. Mitte des 10. Jahrhunderts erbauten Palaststadt Madīnat az-Zahrā

Aber al-Rahmān musste sich nicht nur mit äußeren, sondern auch mit inneren Feinden auseinandersetzen. Ab den 870er Jahren hatten Rebellionen das Emirat erschüttert, die sich nach seiner Machtübernahme fortsetzten. Es dauerte bis 933, bis mit Zaragoza die letzte Rebellenhochburg gefallen und das Land befriedet war. Vier Jahre zuvor hatte sich al-Rahmān zum Kalifen proklamiert, was seine Autorität noch einmal deutlich gestärkt hatte. Er führte jedoch nicht nur Krieg, sondern unter seiner Herrschaft und der seines Sohnes al-Hakam II. (ab 961) entstand eine effiziente Verwaltung, wurden Landwirtschaft und Handwerk gefördert und wurde in die Infrastruktur investiert. Dass er auch Pracht und Prunk liebte, zeigte etwa die Palaststadt Madīnat az-Zahrā („die Leuchtende“), die er ab 940 einige Kilometer nordwestlich von Córdoba errichten ließ und die etwa 10.000 Menschen Platz bot. Hier soll er mit seiner

Familie und seinen Hunderten Konkubinen unter 3.750 Sklaven und 6.750 Sklavinnen gelebt haben.¹¹ Die Ruinen der rund 100 Jahre nach ihrer Erbauung von christlichen Heeren zerstörten Anlage wurden Anfang des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt und gehören seit 2018 zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Córdoba strahlte in dieser Zeit als bedeutendste Metropole des Westens – nur Konstantinopel, Bagdad und Chang-An in China konnten es mit ihr aufnehmen. Die von al-Hakam II. gegründete Bibliothek soll mehr als 400.000 Bände und Manuskripte aus Literatur und Wissenschaft versammelt haben. Auf diesen Wissensschatz, der eine Akademie mit einschloss, konnten Gelehrte, Forschende und Schüler aus Orient wie Okzident zugreifen.¹² Die arabische Dichtung und nicht zuletzt Wissenschaften wie Astronomie, Mathematik, Medizin, Agronomie, Gartenbau und Ernährungskunde blühten.

Als al-Hakam 976 starb, bestieg sein erst zwölfjähriger Sohn, dem Wunsch des Vaters entsprechend, den Kalifenthron. Schon bald jedoch hatte Muhammad ibn Abî 'Âmir, genannt al-Mansûr („der Siegreiche“), faktisch die Macht im Kalifat inne, nachdem er das Amt des Großwesirs (des „Ersten Ministers“) an sich gerissen hatte. Da al-Mansûr nicht aus dem herrschenden arabischen Geschlecht der Umayyaden, sondern aus der arabischen Dynastie der Amiriden stammte, holte er zur Festigung seiner Herrschaft berberische Söldner aus Nordafrika in großer Zahl ins Land. Mit der kalifischen Armee, die unter ihm auf 46.000 Reiter und 26.000 Fußsoldaten anwuchs,¹³ brach er regelmäßig zu Kriegs- und Beutezügen in die christlichen Reiche des Nordens auf – insgesamt fast 50-mal bis zu seinem Tod 1002. Als „unbezwingbarer Krieger“ wurde Almanzor (so die hispanisierte Variante seines Beinamens) unter den Christen zum Mythos.¹⁴

Auch wenn er sich in späteren Jahren sogar als König bezeichnete, erkannte al-Mansûr die Oberhoheit von Kalif Hishâm II. nominell

immer an, ebenso wie sein erstgeborener Sohn 'Abd al-Malik, der nach ihm die Macht übernahm. Damit blieb der fragile Frieden im Innern erhalten. Als sein zweiter Sohn 'Abd al-Rahmân nach dem Tod seines Bruders dazu jedoch nicht mehr bereit war und den Kalifen zwang, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen, kam es 1009 zu einer Palastrevolte: 'Abd al-Rahmân wurde getötet und Hishâm II. durch einen anderen Ummayyaden ersetzt. Damit begann die blutige Zeit der *fitna* (Verwirrung). Die Ummayyaden und ihre Anhänger kämpften gemeinsam mit christlichen Truppen aus Barcelona gegen die Dynastie der Amiriden und deren Söldner. 1016 griff auch die arabische Dynastie der Hammudiden von Ceuta aus in den Machtkampf ein. 1031 zerbrach das Kalifat von Córdoba schließlich in kleinere Staatsgebilde, die sogenannten Taifa-Königreiche.

Das andalusische Lebensgefühl, das Wein, Weib und Dichtung feierte, war auch ein „Wir-Gefühl“¹⁵ über die Religionszugehörigkeiten hinweg. So studierten beispielsweise gebildete Muslime „bei jüdischen Lehrern und umgekehrt, und die intellektuellen Fronten verliefen nicht zwischen Judentum und Islam, sondern beispielsweise zwischen Platonikern und Aristotelikern beider Religionen“.¹⁶

Dies blieb auch in der Zeit der Taifa-Königreiche so, die miteinander als Mäzene wetteiferten, wodurch Wissenschaften und Dichtkunst weiter blühten. Zugleich jedoch bekämpften sie einander militärisch und schmiedeten dabei wechselnde, auch interreligiöse Allianzen. Immer wieder griffen sie auf die Hilfe ihrer christlichen Nachbarn im Norden zurück. Dafür und damit diese sie in Frieden ließen, zahlten sie ihnen Tribute. Mit den hohen Schutzgeldern stärkten sie allerdings letztlich die christlichen Herrscher, die mit der Eroberung von Coimbra (1064) durch Fernando (dt. Ferdinand) I., König von Kastilien-León (1035/38–1065), und der alten westgotischen Hauptstadt Toledo (1085) durch dessen Sohn Alfonso VI. (1069/72–1109) auch

in das Kernland von al-Andalus vorstießen. Coimbra konnte zwar nicht gehalten werden, aber der militärische Druck war so groß, dass einzelne Taifa-Königreiche sich an ihre Glaubensbrüder, die Almoraviden in Nordafrika, wandten.

Diese zögerten zunächst, nachdem aber Toledo an Alfonso VI. gefallen war, kam Yûsuf ibn Tâshfîn (1061–1106), der Führer der Almoraviden, mit einem Heer über die Meerenge von Gibraltar nach al-Andalus. Verstärkt durch Truppen einiger Taifa-Reiche zog er nach Norden, wo er im Oktober 1086 dem leonesisch-kastilischen Heer unter Alfonso VI. eine vernichtende Niederlage bereitete. Anschließend kehrte er mit seinen Soldaten nach Nordafrika zurück – und in al-Andalus blieb alles beim Alten: Die Christen forderten Tribute und die Taifa-Reiche bekämpften einander. Dies bestärkte ibn Tâshfîn in seinem Eindruck, dass die Taifa-Könige dekadent und unfähig seien, und so machte er sich ab 1090



Ein Astrolabium aus al-Andalus, o. J.



Die Eroberung von Toledo durch Alfonso VI. 1085, dargestellt in einem Kachelbild (*azulejo*) der in den 1920er Jahren erbauten Plaza de España in Sevilla

darán, ein Taifa-Reich nach dem anderen dem seinen einzuverleiben. Al-Andalus entwickelte sich wieder zur Provinz, diesmal diejenige eines Berber-Imperiums mit der Hauptstadt Marrakesch.

Nach einem erneuten deutlichen Sieg über die Truppen von Alfonso VI. bei Uclés östlich von Toledo und der Eroberung des letzten Taifa-Reichs Zaragoza 1110 war die Herrschaft der Almoraviden in al-Andalus zunächst gesichert. Doch es dauerte nur wenige Jahre bis im Nordosten der Iberischen Halbinsel ein neuer Gegner auftauchte: Alfonso I., König von Aragón (1104–1134), genannt el Batallador („der Krieger“), der zahlreiche Feldzüge gegen die Almoraviden durchführte und dabei die muslimischen Gebiete nördlich des Ebro dauerhaft erobern konnte. 1118 nahm er Zaragoza ein. 1125 drang

er über Valencia und Murcia sogar bis nach Granada vor. Auch wenn er dabei keine territorialen Gewinne erzielen konnte, offenbarte dieser tiefe Vorstoß in das Kernland von al-Andalus die Verletzlichkeit der almoravidischen Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel. Ab den 1130er Jahren wurde diese zudem durch eine Reihe von Revolten im Innern erschüttert.

Der gefährlichste Feind der Almoraviden erstarkte jedoch auf der anderen Seite der Straße von Gibraltar, wo der Berber Muhammad Ibn Tūmart die „religiös-militärische Bruderschaft“¹⁷ der Almohaden gründete. Diese konnte in den 1130er und 1140er Jahren Stück für Stück das Territorium der Almoraviden in Nordwestafrika erobern. Nachdem mit Marrakesch 1147 schließlich auch die Hauptstadt des Almoraviden-Reichs gefallen war, dehnten die Almohaden innerhalb weniger Jahre ihre Herrschaft über ganz Nordafrika aus.





In al-Andalus entstanden derweil erneut kleinere Taifa-Reiche und die christlichen Nachbarn nutzten die Gunst der Stunde zur Expansion. Der portugiesische König weitete 1147 seinen Herrschaftsbereich bis nach Lissabon aus, König Alfonso VII. von Kastilien-León eroberte mithilfe einer genuesischen Flotte im selben Jahr die südspanische Hafenstadt Almería und Graf Ramón Berenguer (dt. Raimund Berengar) IV. von Barcelona nahm 1148/49 das an der Mündung des Ebro gelegene Tortosa sowie Lleida ein.

Doch die Almohaden waren wie vor ihnen die Almoraviden von der Überzeugung beseelt, dass ihrer Bewegung ein möglichst großes Territorium gebühre, und daher entschlossen, auch al-Andalus unter ihre Kontrolle zu bringen. Zwischen 1147 und 1172 unterwarfen sie alle Territorien auf der Iberischen Halbinsel, die unter muslimischer Herrschaft standen. Einzig Mallorca konnten sie erst 1203 endgültig erobern.




Die Iberische Halbinsel 1050 bis 1248









Gebiete unter muslimischer Herrschaft

-  Reich der Almoraviden (um 1110)
-  Reich der Almohaden (1147–1228)
-  Emiratum von Granada (ab 1238)
-  Gebiete, die erst in der 2. Hälfte des 13. Jh. christlich wurden (Algarve 1250, Costa de la Luz bis 1264, Menorca 1287)

Grenzen zwischen christlichen und muslimischen Gebieten

-  um 1050
-  um 1147
-  um 1232

Gebiete unter christlicher Herrschaft

-  Königreich Frankreich
-  Königreich Portugal
-  Königreich Navarra
-  Krone von Kastilien (Königreiche Kastilien-Léon, Toledo, Murcia, Córdoba und Sevilla)
-  Krone von Aragón (Königreiche Aragón, Valencia, Mallorca, Fürstentum Katalonien)
-  Reichsgrenze (um 1248)

Auch gegen die christlichen Herrscher waren die Almohaden zunächst erfolgreich. Die Kastilier hatten sie bereits 1157 aus Almería vertrieben. In den 1170er Jahren gelang es ihnen in mehreren Feldzügen, die Leonenser bis zum Tajo zurückzudrängen. Und 1195 bereiteten sie den Kastiliern, die mal wieder in al-Andalus eingefallen waren, in der Schlacht von Alarcos (in der Nähe des heutigen Ciudad Real) eine vernichtende Niederlage.

Die Almohaden-Herrscher profitierten bei ihren militärischen Erfolgen gegen die christlichen Herrscher unter anderem von den Rivalitäten zwischen den Königreichen León und Kastilien, die ab 1157 infolge von Erbteilung wieder getrennt waren, und zwischen Kastilien, Aragón und Navarra.¹⁸ Päpstliche Aufrufe zur Einheit stießen auf taube Ohren. Zugleich hinderte die religiöse Doktrin die Almohaden-Herrscher nicht daran, christliche Söldner zu beauftragen oder Bündnisse mit einzelnen christlichen Reichen zu schließen, etwa mit Navarra und León nach der Schlacht von Alarcos.

17 Jahre nach seiner demütigenden Niederlage fühlte sich der kastilische König Alfonso VIII. stark genug, erneut einen Kriegszug gegen die Almohaden zu unternehmen. Dieses Mal jedoch hatte er sich mit seinen alten Rivalen aus Aragón und Navarra verbündet. Die drei Könige konnten zudem auf Papst Innozenz III. zählen: Der hatte zum Kreuzzug in Spanien aufgerufen und Krieger von nördlich der Pyrenäen waren angereist, um für die christliche Sache zu kämpfen. Trotzdem bestand das Heer, das 1212 bei Navas de Tolosa, etwa 150 Kilometer von Granada entfernt, den Almohaden und den zu ihrer Unterstützung angereisten Kriegern aus Ägypten, Arabien, Kurdistan, der Türkei und Zentralasien gegenüberstand, überwiegend aus Soldaten aus den iberischen Königreichen.¹⁹ Die Christen siegten und Alfonso III. konnte die Grenzen seines Königreichs nach Süden verschieben. Die „große Phase christlicher



Fernando III., König von Kastilien-León, in einer Buchmalerei aus dem 13. Jahrhundert. In zahlreichen Feldzügen gegen die Mauren gelang es ihm, sein Reich erheblich zu erweitern. 1671 wurde er wegen seiner führenden Rolle bei der *Gran Reconquista* vom Papst heiliggesprochen.

Expansion“²⁰ (*Gran Reconquista*), in der Portugal, Kastilien und León (ab 1230 wieder vereint) und Aragón ihre Territorien erheblich erweiterten, sollte allerdings erst rund zehn Jahre später einsetzen.

Abgeschlossen wurde die *Gran Reconquista* mit der Eroberung von Sevilla im Jahr 1246 durch König Fernando III. von Kastilien-León. Dabei erhielt dieser Unterstützung von seinem neuen Vasallen: Mohammed I. ibn Yūsuf ibn Nasr, genannt al-Ahmar. Der hatte 1238 in Granada die Dynastie der Nasriden gegründet und Fernando schon bei der Eroberung von Córdoba 1236 zur Seite

gestanden.²¹ Angesichts der christlichen Siegeszüge hatte er einsehen müssen, dass er nur an der Seite des kastilischen Königs seine Herrschaft über das 400 Hektar große Paradies in Granada würde halten können. Als Verwaltungs- und Wohnsitz errichtete er eine Zitadelle innerhalb der Alhambra. Er baute entlang der alten Mauerverläufe neue Befestigungsmauern auf, ließ Kanäle zur Wasserversorgung des Schlosses und der Gärten anlegen. Etwas mehr als 250 Jahre konnten die Emire von Granada von der Alhambra aus ihr Reich regieren, bis die Geschichte von al-Andalus 1492 schließlich endgültig zu ihrem Ende kam.

→ Politische Mythen der Reconquista: *El Matamoros und El Cid Campeador*

Verstorbene werden gerne in passenden Situationen instrumentalisiert. So ging es dem Apostel Santiago el Mayor (dt. Jakobus der Ältere; als Märtyrer hingerichtet um 44 n. Chr.), dessen angebliche Gebeine 813 in Galizien entdeckt wurden. Man brachte sie zu einem nahe gelegenen Ort, dem heutigen Santiago de Compostela („kleiner Friedhof“), der zur wichtigsten Wallfahrtsstätte im nordwestlichen Spanien wurde.

Den Kult um den Heiligen nutzten die asturischen Könige, um ihre Soldaten zum Kampf gegen die Mauren zu motivieren. Sie führten ihre Siege auf Santiago zurück und machten ihn zum Patron ihres Königreichs. In zahlreichen Berichten des 11. und 12. Jahrhunderts erscheint Santiago als Helfer im Kampf gegen die Mauren. Bereits 844 sollte er in der Schlacht von Clavija die Asturier zum Sieg über ein maurisches Heer geführt haben. Der Heilige erhielt den Namen „Maurentöter“ (*Matamoros*) und wurde zum Schutzheiligen der Reconquista. Heute ist er der Schutzpatron Spaniens.



Die 1955 von Franco eingeweihte El-Cid-Statue in Burgos; sie stammt von dem spanischen Bildhauer Juan Cristóbal Gonzales Quesada.

Auch der historische Rodrigo Díaz de Vivar (ca. 1043–1099), einer der erfolgreichsten Berufssoldaten seiner Zeit, lebte anders, als sein Mythos vermuten lässt. Obwohl er vom niederen kastilischen Adel abstammte, starb er als unabhängiger Fürst von Valencia. Er lebte zu der Zeit, als die Christen und Mauren auf der Iberischen Halbinsel sich nicht nur untereinander bekämpften, sondern ihre Reiche auch vor den Angriffen der Almoraviden aus Nordafrika schützen mussten.

Sein Beinamen *Campeador* („Champion“) verweist darauf, dass er als geschickter Krieger Erfolge feierte und, nachdem ihn Alfonso VI. zweimal wegen Ungehorsams aus Kastilien verbannte hatte, damit seinen Lebensunterhalt bestritt. So unterstützte er mal die eine, mal die andere Seite und plünderte, wenn er gerade keinen Auftrag hatte. 1094 eroberte er Valencia und kämpfte fortan als Fürst gemeinsam mit König Pedro (dt. Peter) I. von Aragón (1094–1104) gegen die Almoraviden. *Sa'id* nannte man ihn nun, arabisch für „Herr“, woraus das *Cid* entstanden ist.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden dem *Cid* Eigenschaften wie die Liebe zur kastilischen Heimat angedichtet. Den Mythos machte sich auch der *Caudillo* („Führer“) Francisco Franco zunutze. „Der *Cid* ist der Geist Spaniens“²², rief der Diktator, als er 1955 in Burgos dessen Statue einweihte. Er sei „Symbol der Kraft und der Herrschaft einer Rasse“ – will heißen: katholisch, kastilisch, Kreuzritter.

Franco feierte sich als Nachfolger des *Cid*. Er erklärte Burgos – die Stadt, die ihm im Bürgerkrieg als Basis diente und in der Rodrigo seit 1911 begraben liegt – 1961 zur „Hauptstadt des Kreuzzugs“. Der Kampf des *Cid* gegen die Mauren sei wie der Kampf der Nationalisten gegen „die Roten“²³ – ein Kampf, der Spanien gerettet habe.

Auch heute noch gilt *El Cid Campeador* vielen als Nationalheld Spaniens. Er steht zugleich für den kastilischen Geist, der immer noch danach strebt, Spanien zu einen.²⁴

Die Ära der Katholischen Könige (1479–1504/16)



Antonio Martínez de Cala,
genannt Nebrija;
Holzschnitt, 1536

„Spanien von der Barbarei befreien“ lautete das Ziel des Kastiliers Antonio Martínez de Cala, Nebrija genannt. In Italien hatte er zehn Jahre lang die humanistische Geisteswelt studiert, die er im wissenschaftlich rückständigen Kastilien vermisste. Dort verwaltete man lieber das Überlieferte und führte eher das Schwert (*armas*) als die Feder (*literaturas*). Nebrijas Plan stand fest. Er wollte nicht nur die klassischen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch und deren Autoren, sondern auch den humanistischen Geist in seine Heimat bringen. Obwohl Nebrija Werke zu Jurisprudenz, Geschichte und Theologie veröffentlichte, galt seine Priorität der Sprache. Noch konkreter: der Grammatik. Sie sah er als „Urquell der Menschheit“ an, da sie den Ursprung aller Wissenschaften bilde, also den der Religion, der Verfassung des Staates, der Rechtswissenschaft, der Medizin und der Künste. Die Grammatik galt es daher zu unterrichten, und zwar in gekonnter Didaktik.

Nebrijas Ansatz war ganz nach dem Geschmack von Königin Isabel (dt. Isabella) I. von Kastilien. Schließlich hatte er, der bald als *Grammaticus* berühmt wurde, vor, mit der ersten Grammatik einer lebendigen Sprache das Kastilische bewusst zu lenken und auf Regeln festzulegen. Basken, Katalanen und Galicier könnten so in sprachpolitische Schranken gewiesen werden und Nichtkastilier würden die Sprache systematisch lernen können. Nicht zuletzt würde, so meinte er, die Grammatik das Kastilische zum sprachlichen Standard, gar zum Latein der Neuzeit erheben.²⁵

Als Nebrija Anfang der 1440er Jahre geboren wurde, gab es auf der Iberischen Halbinsel noch fünf Reiche. Als er 1522 als *Grammaticus* starb, regierten nur noch König João (dt.: Johann) III. über Portugal, das schon früh ein eigenes Nationalbewusstsein entwickelt hatte, und Carlos (dt. Karl) I. über den Rest der Halbinsel. Wie hatten Carlos' Großeltern – die Katholischen Könige Isabel I. von Kastilien und Fernando II. von Aragón – es geschafft, innerhalb eines Menschenlebens bis auf Portugal die ganze Halbinsel unter ihre Herrschaft zu bekommen und damit die Grundlage für das heutige Spanien zu legen?

Kastilien, das sich über große Teile des Nordens, die Mitte und den Südwesten der Halbinsel erstreckte und sechs Millionen Einwohner hatte, war das mächtigste dieser fünf Reiche. Es war weitgehend einheitsstaatlich organisiert, seine Bevölkerung homogen und durchweg kastilischsprachig. Das mit rund einer Million Einwohnern zweitgrößte Reich der Krone von Aragón im Osten bestand aus den Teilreichen Aragón, Katalonien, Valencia und Mallorca sowie – außerhalb der Iberischen Halbinsel – aus den Königreichen Sizilien, Neapel und Sardinien. Sie waren in einer

Art Föderation verbunden und wurden vom König von Aragón in Personalunion regiert. Das im Südosten gelegene muslimische Emirat Granada zählte rund 350.000 Einwohner, das im Nordosten befindliche christliche Navarra rund 100.000.²⁶

Alles begann mit einer jungen Frau, die sich den Plänen ihres Halbbruders, des kastilischen Königs Enrique (dt. Heinrich) IV., widersetzte. Die 17-jährige Isabel sollte den doppelt so alten König von Portugal heiraten. Stattdessen ehelichte sie jedoch heimlich den ein Jahr jüngeren Fernando, Prinz von Aragón. Der hatte ihr – neben gutem Benehmen – zugesichert, dass sie ein eigenständiges Leben würde führen können. Als Enrique 1474 starb, erhoben sowohl dessen Tochter Juana (dt. Johanna) als auch Isabel Anspruch auf den kastilischen Thron, was den sogenannten kastilischen Erbfolgekrieg auslöste. Nach fünf Jahren Bürgerkrieg, in denen die Portugiesen zweimal in Kastilien einfielen und der portugiesische König über eine Ehe mit Juana den kastilischen Thron zu erlangen suchte, setzte sich Isabel durch. Im selben Jahr folgte Fernando seinem Vater – unangefochten – auf den Thron nach. Damit waren die Krone von Kastilien und die Krone von Aragón vereint. Die beiden Reiche blieben allerdings getrennt, wobei Kastilien das größere Gewicht hatte. Bis auf die Inquisition verfügten sie über keine gemeinsamen Institutionen. Das einzige Bindeglied waren Isabel und Fernando, weshalb man von einer Doppelmonarchie bzw. Matrimonialunion spricht.

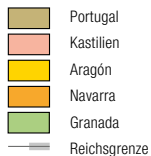
Politisch geschickt stärkten die Eheleute in den folgenden Jahren ihre königliche Macht. Das Pfeilbündel von Kastilien und der Gordische Knoten von Aragón prangten auf jeder Münze und jedem öffentlichen Bauwerk. „Der König und die Königin haben entschieden“, stand in jedem Dokument. Dank ihres „Reisekönigtums“ waren sie zudem überall im Reich bis hin zum Hoforchester präsent.

Die Iberische Halbinsel und Süditalien 1474 und 1516

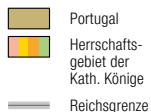
2



Reiche auf der Iberischen Halbinsel 1474



1516





Hochzeit von Isabel I. von Kastilien und Fernando II. von Aragón 1469, dargestellt in einem Wandteppich aus dem 16. Jahrhundert, der in der Kathedrale von Lleida hängt

In Kastilien setzte Isabel ihre Gefolgsleute als ständige Mitglieder in den Kronrat (*Consejo Real*), der über gerichtliche und politische Belange entschied und zunehmend zum wichtigsten Regierungsinstrument wurde. Weitere, weniger wichtige, aber unentbehrliche Räte zur Sicherung der königlichen Macht folgten, beispielsweise 1494 der *Consejo de Aragón* als zentraler Rat für die Teilreiche der Krone von Aragón. Hier fand die königliche Gewalt jedoch sehr viel stärker als in Kastilien ihre Grenzen an den *Cortes* (Ständevertretungen) der Teilreiche, die weiterhin eine wichtige Rolle spielen konnten.²⁷ Es gelang den Monarchen zudem, die Kontrolle über die Ernennung der wichtigsten kirchlichen Amtsträger zu erringen und dem Klerus die Rechtsprechung über Laien zu entziehen.²⁸ Darüber hinaus schufen sie in Kastilien eine zentrale Landespolizei, indem die örtlichen Bruderschaften (*hermandades*) – von den jeweiligen Städten finanzierte bewaffnete Gruppen – zur Polizeiarmee *Santa Hermandad* zusammengeschlossen wurden. Nach 1492 reformierten sie auch das Militär.

Die Regentschaft Isabels und Fernandos wird jedoch vor allem mit drei Ereignissen des Jahres 1492 verbunden. Das erste war der feierliche Einzug beider Hoheiten in die Stadt Granada am 6. Januar, dem Tag der Heiligen Drei Könige, mit dem sie die Reconquista symbolisch vollendeten. Stück für Stück war es ihren Truppen ab 1482 gelungen, den größten Teil des letzten muslimischen Emirats auf der Halbinsel einzunehmen, bis nur noch die Stadt Granada und ihr Umland übrig blieben. 1491 schließlich errichteten Isabel und Fernando zehn Kilometer von der maurischen Stadt mit ihrem Gasengewirr entfernt die Feldlagerstadt Santa Fé. Von dort aus führten sie die letzten Kämpfe. Die Retortenstadt wirkt aus heutiger Sicht nicht nur als Antipode zum maurischen Reich, sondern auch als Symbol für Isabels und Fernandos Herrschaft: Die zwei breitesten Straßen bildeten ein Kreuz; die übrigen waren ebenfalls rechtwinklig angelegt. Alles war straff organisiert, übersichtlich, einheitlich.



Emir Muhammad XII. (Boabdil) übergibt den Katholischen Königen den Schlüssel zur Stadt Granada; kolorierte Lithografie vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Am 2. Januar 1492 übergab Emir Muhammad XII. (Boabdil) schließlich die Stadt Granada. Die Kapitulationsbedingungen waren im November 1491 in einem Vertrag festgehalten worden. Málaga, Almería und Granada, die drei Provinzen des Emirats, wurden Teil der kastilischen Krone. Ihre muslimischen Bewohnerinnen und Bewohner durften entscheiden, ob sie emigrieren oder bleiben wollten. Die Bleibenden erhielten die Zusage, dass sie ihre Religion frei ausüben und ihr Eigentum behalten könnten, solange sie die Gesetze befolgten.

Im krassen Gegensatz dazu stand das *Decreto de la Alhambra*, Auslöser des zweiten einschneidenden Ereignisses des Jahres 1492. Mit diesem Dekret vom 31. März verkündeten Isabel und Fernando durch Generalinquisitor Tomás de Torquemada, dass sich die Jüdinnen und Juden in Kastilien und Aragón entweder taufen lassen oder innerhalb von vier Monaten auswandern mussten. Man schätzt, dass zwischen 50.000 und 100.000 Menschen

konvertierten und bis zu 150.000 das Land verließen.²⁹ Diejenigen, die nach Portugal und Navarra zogen, wurden wenige Jahre später nochmals vor diese „Wahl“ gestellt. Massenkonzersionen hatte es, wenn auch in geringeren Dimensionen, schon nach den Pogromen von 1391 und 1413/14 gegeben. Das wesentliche Motiv für die Ausschreitungen war immer dasselbe: der „Sozial- und Konkurrenzneid“.³⁰ Der allerdings verringerte sich durch die Gewalt nicht. Zudem wurden die Neuchristen, die sogenannten *conversos*, verdächtig, ihren jüdischen Glauben im Geheimen weiter zu praktizieren. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begannen sowohl Städte als auch geistliche Orden und kirchliche wie weltliche Institutionen, Statuten der „Reinheit des Blutes“ (*limpieza de sangre*) zu erlassen. Bis zur generellen Aufhebung 1833 konnte damit Christen, die Nachfahren von Juden oder Muslimen waren, die Aufnahme in diese Institutionen oder der Zugang zu Ämtern verwehrt werden.

Die *conversos* gerieten darüber hinaus in den Fokus der Inquisition. Nachdem Isabel und Fernando 1478 von Papst Sixtus IV. die Erlaubnis erhalten hatten, Inquisitoren zu ernennen, gründeten sie 1483 den „Rat der Allerhöchsten und Allgemeinen Inquisition“ (*Consejo de la Suprema y General Inquisición*, kurz: Suprema). Im gleichen Jahr wurde der Dominikaner Tomás de Torquemada zum ersten Großinquisitor ernannt. Die Inquisitoren hatten den Auftrag, den Glauben der Christen zu überprüfen. Dabei konzentrierten sie sich bis 1525 vor allem auf die *conversos*. Wer in ihre Fänge geriet, konnte im günstigsten Fall mit einer Geldstrafe und/oder Frömmigkeitsübung rechnen. Im weniger günstigen Fall drohten Körperstrafen, lange Haft oder Verbannung. Auch konnte der Besitz beschlagnahmt und die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden. Im schlimmsten Fall wurde die Person hingerichtet. Man geht heute von rund 5.000 Todesurteilen bis 1525 und weiteren 700 bis zur Abschaffung der Inquisition 1834 aus.³¹



König Fernando II. und (hinter ihm kniend) Großinquisitor Tomás de Torquemada; Ausschnitt aus dem Gemälde *La Virgen de los Reyes Católicos*, 1491–1493

Vor diesem Hintergrund war die Zusicherung der freien Religionsausübung für die Muslime von Granada umso ungewöhnlicher – und sie sollte auch nicht lange Bestand haben. Zwischen 1499 und 1502 mussten sie sich ebenfalls entscheiden, das Christentum anzunehmen oder auszuwandern. 1502 wurde diese Anordnung auf alle in Kastilien lebenden Musliminnen und Muslime ausgeweitet, 1525/26 schließlich auch auf diejenigen in den Gebieten der Krone von Aragón. Die Nachkommen derjenigen, die sich hatten taufen lassen – sie wurden *moriscos* genannt –, wurden ein Jahrhundert später vertrieben.

Noch einmal zurück ins Jahr 1492 und nach Santa Fé, wo Isabel und Fernando dem aus Genua stammenden Cristóbal Colón (dt. Christoph Kolumbus) im April des Jahres eine Audienz gewährten. Colón wollte eine Westroute nach Indien finden und hatte in den zurückliegenden sieben Jahren immer wieder versucht, die Unterstützung der beiden Monarchen für diesen Plan zu gewinnen. Nun war er endlich am Ziel: Mit dem „Vertrag von Santa Fé“ (*Capitulaciones de Santa Fé*) ernannten ihn die Monarchen zum Admiral der Weltmeere und zum Vizekönig und Gouverneur aller zu entdeckenden Inseln und Länder. Er sollte von allen gefundenen, gekauften oder getauschten Waren einen Anteil von zehn Prozent erhalten – nach Abzug der Kosten.³²

Im August brach Colón zu seiner ersten Reise auf. Auf drei Schiffen segelten er und seine Mannschaft zunächst nach Süden zu den Kanarischen Inseln, genauer: nach La Gomera. Von dort aus nahmen sie am 6. September Kurs Richtung Westen. Am 11. Oktober war endlich Land in Sicht. „Guanahani“ nannten die Bewohner ihre Insel. Es handelte sich vermutlich um eine der karibischen Bahamas-Inseln. Ende Oktober erreichten die Abenteurer das heutige Kuba – Colón hielt es für Japan – und Anfang Dezember die zweitgrößte Insel der Großen Antillen, der Colón den Namen

La Española gab (Hispaniola; heute Haiti und Dominikanische Republik). Weihnachten 1492 lief dort eines der drei Schiffe auf Grund. Kurzerhand errichtete die Mannschaft eine Siedlung, wo ein Teil von ihr zurückblieb.

Auf zwei Schiffen segelten Colón und die restlichen Männer im Januar Richtung Heimat. Für Isabel und Fernando brachten sie Gold, Gewürze und andere Güter mit. Das überzeugte: Die Monarchen stimmten einer zweiten Fahrt zu. Diesmal brach Colón gleich mit 17 Schiffen auf und nahm 1.200 Bauern, Handwerker und Krieger mit. Außerdem im Gepäck: Vorderlader-Waffen und Bluthunde. Insgesamt unternahm Colón im Auftrag der Katholischen Könige zwischen 1492 und 1506 vier Expeditionen, auf denen er neben den bereits genannten noch weitere karibische Inseln und die mittelamerikanische Küste entdeckte.

Warum unterstützten die Katholischen Könige diese Expeditionen? Ein Motiv, vermutlich das zentrale, war die Rivalität mit Portugal. 1488 hatte der portugiesische Seefahrer Bartolomeu Dias das Kap der Guten Hoffnung an der Südspitze Afrikas umfahren. Die Portugiesen waren also drauf und dran, Indien über eine östliche Route zu erreichen. Isabel und Fernando hofften, ihnen über eine kürzere Westroute zuvorkommen zu können, auch wenn Colóns Berechnungen an ihrem Hofe angezweifelt wurden. Als Colón von seiner ersten Reise zurückkehrte, machte er zunächst in Lissabon halt, wo der portugiesische König sein Schiff festsetzen ließ und Anspruch auf die neu entdeckten Inseln erhob. Es gelang Colón zwar, aus Lissabon zu entkommen. Aber die Portugiesen hatten bewiesen, dass sie den kastilischen Ambitionen in die Quere kommen konnten.

Bei dem Wettstreit hatte natürlich auch der Papst mitzureden. Ein Glücksfall für die Katholischen Könige: In Rom saß mit Alexander VI. ein Aragonese auf dem Heiligen Stuhl. Der vermittelte den 1494 geschlossenen Vertrag von Tordesillas. Dieser bestimmte als Grenze



Zwei Holzschnitte aus der 1494 in Basel gedruckten lateinischen Ausgabe des „Briefs über kürzlich entdeckte Inseln“, den Cristóbal Colón auf dem Rückweg von seiner ersten Reise für die Katholischen Könige verfasste; Bild links: die von Colón entdeckten Inseln, Bild rechts: Aufbau einer Siedlung auf der Insel Hispaniola

zwischen dem kastilischen und dem portugiesischen Einflussbereich eine Linie vom Nord- zum Südpol, die 370 Meilen westlich der westlichen Kapverdischen Inseln verlief. Alles westlich davon sollte unter kastilische, alles östlich davon unter portugiesische Hoheit fallen. Davon ausgenommen: die Kanarischen Inseln, die nach Ende des kastilischen Erbfolgekriegs 1479 im Vertrag von Alcaçovas Kastilien zugesprochen worden waren. So konnten Isabel und Fernando Anspruch auf den gesamten amerikanischen Doppelkontinent und die karibischen Inseln erheben – mit Ausnahme des Gebiets des heutigen Brasiliens, das zum Teil östlich der festgelegten Demarkationslinie lag und damit an Portugal ging.

Die „Entdeckung“ der „Neuen Welt“ löste nach der Ausweisung zunächst der Juden, dann der Muslime und *moriscos* eine dritte,

nunmehr freiwillige Auswanderungsbewegung aus. Schätzungsweise 400.000 bis 500.000 Menschen suchten im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts ein neues Leben in Übersee.³³ Sie alle nahmen das Kastilische, das Antonio de Nebrija als erste lebendige Sprache systematisch erfasst hatte, mit über den Atlantik. Die Katholischen Könige bekamen davon allerdings nichts mehr mit. Isabel starb 1504, Fernando 1516. Vier Jahre vor seinem Tod hatte dieser das Königreich von Navarra als institutionell selbstständiges Königreich in die Krone von Kastilien eingegliedert. Der Grundstein für das heutige Spanien war gelegt.

→ Die Entstehung des spanischen Kolonialreichs

Der Vertrag von Santa Fé von 1492 zwischen Cristóbal Colón und den Katholischen Königen sah vor, dass in den von Colón entdeckten Gebieten küstennahe Handelsstützpunkte errichtet werden sollten. Doch die erste Handelsfaktorei auf *La Española* (Hispaniola) kostete mehr, als sie einbrachte. Als Isabel und Fernando zudem erkannten, dass Colón niemals über die Westroute Indien erreichen würde, während dies dem Portugiesen Vasco da Gama 1498 über die östliche Route gelungen war, änderten sie ihre Strategie. Prinzipiell durften nun alle ihre Untertanen in die „Neue Welt“ aufbrechen. Wer eine Expedition organisieren und finanzieren konnte, erhielt eine königliche Erlaubnis und das Recht, ein Gebiet für die kastilische Krone in Besitz zu nehmen. So schlugen die Katholischen Könige zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie wälzten die Kosten der Eroberung auf Privatleute ab, behielten aber die Kontrolle und waren an den Einnahmen beteiligt.

Den *conquistadores* („Eroberern“) wiederum war jedes Mittel recht, um zu Reichtum und Ruhm zu gelangen. Hatte ihre Expedition



Eroberung des Reichs der Azteken durch Hernán Cortéz; Farblithografie von 1892 nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen mexikanischen Bilderhandschrift *Lienzo de Tlaxcala*

Erfolg, konnten sie in der Heimat mit sozialem Aufstieg rechnen. Darüber hinaus hatten sich die meisten bei in- und ausländischen Finanziers verschuldet und konnten es sich nicht leisten, mit leeren Händen zurückzukehren. Besonders hervor taten sich Hernán Cortéz (1485 – 1547), der von 1519 bis 1521 das Reich der Azteken eroberte, und Francisco Pizarro (1476/78 – 1541), der 1536 endgültig die Inkas bezwang.

Entsprechend wurde das Territorium in zwei Vizekönigreiche aufgeteilt:



Mit Farbe beschmierte Statue von Christoph Kolumbus in Mexiko-Stadt. Nachdem er lange Zeit als „Entdecker Amerikas“ gefeiert wurde, wird sein Wirken heute vielerorts deutlich kritischer gesehen. Im September 2021 verkündete die Bürgermeisterin der Stadt, die 1877 errichtete Statue entfernen zu lassen und sie durch die einer jungen indigenen Frau zu ersetzen.

- Neu-Spanien mit der Hauptstadt Mexiko-Stadt: gegründet 1532, umfasste das Gebiet vom Norden Mexikos bis ins heutige Venezuela, außerdem die Philippinen (ab 1565) und später auch einige Inseln im Pazifik.
- Neu-Peru mit der Hauptstadt Lima: zunächst Neu-Kastilien genannt, gegründet 1542, umfasste Gebiete in weiten Teilen Südamerikas (Venezuela und Brasilien ausgenommen).

Für die einheimische Bevölkerung wurden die Eroberung und Kolonisierung zur Katastrophe: Etwa 85 Prozent der geschätzt 80 Millionen Indigenen³⁴ starben durch eingeschleppte Krankheiten, Kriege, Unterdrückung, Sklaverei oder begingen aus Verzweiflung Selbstmord.




Spanische Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent im 16. Jh.



Territorien indigener Hochkulturen

-  Maya
-  Inka
-  Azteken
-  Chibcha

Spanisches Kolonialreich um 1600

-  Neu-Spanien gegründet 1532
-  Neu-Peru gegründet 1542
-  portugiesische Kolonie Brasilien (1580–1640 unter spanischer Herrschaft)



Der von 1563 bis 1584 im Auftrag von Felipe II. erbaute *Escorial* nördlich von Madrid; kolorierte Radierung von Pieter Perret, 1665

Die Zeit Felipes II. (1556–1598)

Im Gebirge von Guadarrama, nicht ganz 50 Kilometer von Madrid entfernt, befindet sich der größte Renaissancebau der Welt. Aus der Vogelperspektive erkennt man die ungeheure Fläche (33.327 Quadratmeter) und auch den Grundriss, der aussieht wie ein Grillrost. Wir sprechen hier vom *Escorial*, dem *Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial* („Königlicher Sitz des hl. Laurentius von El Escorial“). Die Palastanlage ist das Symbol schlechthin für König Felipe (dt. Philipp) II. und seine Herrschaft: dem katholischen Glauben unterworfen, Größenwahnsinnig, bis ins kleinste Detail geplant. Auf dem Höhepunkt seiner Macht ging im spanischen Reich die Sonne nicht unter; eine große Inselgruppe trägt noch heute seinen Namen. Wie könnte ein tiefgläubiger, sie-

gesverwöhnter Katholik seinen Erfolg anders interpretieren als von Gott gewollt?

1516 hatte Felipes Vater Carlos (dt. Karl) I. als erster Habsburger den kastilischen und aragonesischen Thron bestiegen. Er war der älteste Sohn von Juana I. (dt. Johanna von Kastilien), Tochter der Katholischen Könige, und Felipe I. el Hermoso (dt. Philipp dem Schönen), Sohn von Kaiser Maximilian I. Als Letzterer 1519 starb, wurde er zudem als Karl V. zum römisch-deutschen Kaiser gewählt. Die daraus resultierenden Verpflichtungen und vor allem die zahlreichen Kriege sorgten dafür, dass Carlos ab 1529 nur noch wenig Zeit in Spanien verbringen konnte.

1543 erhielt der erst 16-jährige Felipe von seinem Vater den Auftrag, die Regentschaft über Spanien zu übernehmen. Und als Carlos 1555/56 abdankte, überließ er seinem Ältesten die spanischen Besitzungen, wozu auch die überseeischen Kolonien Kastiliens und Aragóns süditalienische Königreiche Neapel, Sizilien und Sardinien gehörten sowie die Burgundische Niederlande und das Herzogtum Mailand. Carlos' Nachfolge im Heiligen Römischen Reich trat sein Bruder an, der 1556 als Ferdinand I. zum Kaiser gewählt wurde und bereits zuvor die österreichischen Erblande und Tirol regiert hatte. Durch diese Aufteilung entstanden die Linien der spanischen und österreichischen Habsburger.

Als sein Vater abdankte, befand sich Felipe nicht auf der Iberischen Halbinsel, sondern in den Niederlanden. Bevor er allerdings zu seiner Krönung zurückkehren konnte, musste er erst einmal – eine Hinterlassenschaft seines Vaters – den Krieg gegen Frankreich beenden. Unterstützung erhielt er durch seine damalige Ehefrau, die englische Königin Mary Tudor. Mithilfe eng-



Kaiser Karl V. (l.) und sein Sohn Felipe II.; Gemälde von Antonio Arias Fernández, 1639/40. Die Erdkugel, auf der Felipes Hand ruht, symbolisiert die globale Ausdehnung seiner Besitzungen.

lischer Truppen konnte Felipes Armee den Franzosen 1557 in der Schlacht von Saint-Quentin und 1558 in der Schlacht von Gravelines zwei schwere Niederlagen bereiten. Dass diese gezwungen waren, 1559 Frieden zu schließen, erlebte Mary nicht mehr; sie war im Jahr zuvor gestorben. Eine politisch günstige Fügung: So konnte Felipe 1560 zur Festigung des Friedens die älteste Tochter des französischen Königs Henri (dt. Heinrich) II. heiraten.

Zurück auf der Iberischen Halbinsel entschloss sich Felipe, anders als sein Vater und seine Urgroßeltern von einem geografischen Zentrum aus zu regieren. Deshalb verlegte er 1561 den Hof in eine Siedlung, die damals etwa 9.000 Einwohner zählte. So kam es, dass Madrid zur Hauptstadt seines Reiches wurde. 1563 begann

der König mit dem Bau des Escorial. Die Palastanlage war angegliedert an ein Mausoleum und ein Kloster, in dem die Mönche des Hieronymiten-Ordens lebten. Zum Dank für den so wichtigen Sieg von Saint-Quentin am 10. August 1557 widmete Felipe den Escorial dem Heiligen dieses Tages: Lorenzo (dt. Laurentius) stammte der Legende nach aus Spanien und soll wegen seines Glaubens am 10. August 258 in Rom bei lebendigem Leib verbrannt worden sein. Der Grundriss des Escorial ist dem Grillrost nachempfunden, auf dem der Heilige den Tod gefunden haben soll. Nach 21 Jahren war der Bau fertig. Felipes Gemächer lagen im Westen, mit Blick auf den Hochaltar der Palastkirche. Die Umgebung des Escorial diente einzig dem Jagen oder Lustwandeln in den Gärten.

Felipe hatte von seinem Vater die mehrmals überarbeiteten *Instrucciones* – vier Anleitungen zum Regieren – erhalten, in denen dieser ihm unter anderem nahelegte, sich nicht zu sehr auf Ratgeber zu verlassen. Der Sohn hielt sich sein Leben lang minutiös daran: Er regierte autonom, machte sich von niemandem abhängig, sondern misstraute im Gegenteil jedem. Gremien und Räte, die untereinander nicht kommunizierten und hauptsächlich aus Absolventen der Eliteuniversitäten von Salamanca und Alcalá de Henares³⁵ bestanden, bereiteten seine Beschlüsse vor und setzten diese um. Allein er, bei dem alle Fäden zusammenliefen, traf die Entscheidungen, auch die unbedeutendsten. Alles musste ihm vorgelegt werden. Dieses Pensum an Papierkram konnte er nur zurückgezogen in seinem Arbeitszimmer und mit eiserner Disziplin bewältigen. Da der Verwaltungsapparat recht langsam, die Entfernungen weit und die Verkehrsanbindungen schlecht waren, ergab sich auf regionaler und lokaler Ebene trotzdem ein gewisser Handlungsspielraum.

→ Staatsbankrotte

Felipe II. erbt von seinem Vater nicht nur ein großes Reich, sondern auch Schulden in Höhe von ca. 25 Millionen Golddukat. Diese gewaltige Summe war Kastilien hauptsächlich wegen Carlos' vieler Kriege entstanden. Denn trotz des Silbers und Goldes aus der „Neuen Welt“, von denen ein Fünftel an die (kastilische) Krone ging, hatte Kastilien zu dieser Zeit nur jährliche Einnahmen (einschließlich Steuern und Abgaben aller Art) von knapp drei Millionen Golddukat.³⁶ Felipe blieb daher nichts anderes übrig, als 1557 den Bankrott zu erklären und die Zahlungen an seine Kreditgeber einzustellen. Jedoch nutzte er eine Strategie, die er von seinem Vater gelernt hatte: Er bot seinen Kreditgebern Schuldverschreibungen an, mit denen er die zu erwartenden Einnahmen verpfändete. Deshalb waren sie weiterhin bereit, ihm Kredite zu gewähren.

Die waren auch nötig. Felipe setzte zwar alles daran, die Staatseinnahmen im Innern zu erhöhen, und die 1545 entdeckten Silberminen von Potosí (im heutigen Bolivien) lieferten ab 1562 dank eines verbesserten Verfahrens erheblich mehr Silber. Aber das Geld reichte weder aus, um die Schulden zurückzuzahlen, noch, um die vielen Kriege und die dafür nötige militärische Infrastruktur zu finanzieren. Deshalb musste Felipe 1575 und 1596 erneut den Staatsbankrott verkünden. Damit schlug er eine verhängnisvolle Richtung ein. Im folgenden Jahrhundert erklärten seine Nachfolger, die zusätzlich äußerst verschwenderisch lebten, sechsmal den Staatsbankrott.

Felipes Urgroßeltern, die „Katholischen Könige“ Isabel I. und Fernando I., hatten sich als „Vorreiter der Christenheit“ verstanden.³⁷ Sein Vater Carlos sah es als seine Aufgabe, den einen wahren katholischen Glauben gegen seine äußeren und inneren Feinde – die muslimischen Osmanen und die Protestanten – zu verteidigen.

In diesem Geiste führte auch Felipe seine vielen Kriege und regierte sein Land. Ihm ging es jedoch auch darum, die spanisch-habsburgische Hegemonie in Europa zu erhalten und die kolonialen Besitzungen zu verteidigen und auszudehnen.³⁸

Innerhalb Spaniens machte die Inquisition mit den wenigen Protestanten kurzen Prozess. 1557 und 1558 wurden durch Zufall in Sevilla und Valladolid Gruppen aufgedeckt, die protestantische Schriften eingeschmuggelt hatten. Krone und Inquisition waren alarmiert: Unter den Mitgliedern dieser Gruppen waren sowohl Mönche aus Sevilla als auch zahlreiche Adlige aus Valladolid. Carlos, der nach seiner Abdankung zurückgezogen in Yuste (Extremadura) lebte, forderte, dass man an diesen „Lumpenkerlen“ ein Exempel statuieren solle.³⁹ Großinquisitor Fernando de Valdés ließ sich das nicht zweimal sagen und befahl, einige Dutzend Menschen öffentlich auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.

Parallel dazu sollte das Land von Einflüssen aus dem Ausland abgeschottet werden. Ab 1558 durften Bücher nicht mehr eingeführt und innerhalb Spaniens nur mit Erlaubnis der Krone gedruckt werden. Nachdem Großinquisitor Valdés 1559 einen Index veröffentlicht hatte, wurden viele Schriften, darunter auch Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache, konfisziert und verbrannt. Und um Spanier, die im Ausland studierten oder lehrten, vor ketzerischen Einflüssen zu bewahren, wurden sie im November des gleichen Jahres zurückgerufen. Nur, wer sich in Bologna, Neapel oder Coimbra befand, durfte dortbleiben. Protestanten, Juden und Muslimen war es außerdem verboten, sich in den überseeischen Kolonien niederzulassen.

Die Ausbreitung des Protestantismus wurde in den iberischen Reichen also im Keim erstickt. Im Norden jedoch funktionierte das nicht. 1519 hatte Carlos von seinem Großvater Maximilian elf niederländische Provinzen geerbt; sechs weitere kamen während seiner Regierungszeit dazu. Diese 17 Provinzen erbte Felipe,

wodurch sie ihre Verbindung zum Heiligen Römischen Reich verloren und unter spanische Herrschaft kamen. Als die kirchlichen und Verwaltungsstrukturen in den Provinzen nach spanischem Vorbild reorganisiert wurden, traf dies auf Widerstand unter dem Hochadel, der zudem die Missachtung seiner Privilegien nicht hinnehmen wollte. Die Stationierung spanischer Truppen und die Einführung neuer Steuern befeuerte die antispanische Stimmung weiter. Die Opposition gegen die spanische Herrschaft weitete sich auf andere gesellschaftliche Gruppen aus und verband sich schließlich mit der calvinistischen Bewegung, die sich ab Ende der 1550er Jahren, von Frankreich kommend, in den niederländischen



Der große Markt und das Rathaus Antwerpens am 4. November 1576: Söldner, die in spanischen Diensten stehen und monatelang keinen Sold erhalten haben, beginnen, die Stadt zu plündern und niederzubrennen; kolorierter Kupferstich von Frans Hogenberg, 1576–1578.

Provinzen ausbreitete. Ein jahrzehntelanger Konflikt entbrannte, in dem die spanischen Truppen die Aufständischen mit großer Härte bekämpften. 1579 näherten sich die katholisch gebliebenen südlichen Provinzen Spaniens wieder an, während sich die calvinistischen nördlichen Provinzen zur Utrechter Union zusammenschlossen und 1581 ihre Unabhängigkeit erklärten. Erst 1648 konnte die Republik der Vereinigten Niederlande diese jedoch tatsächlich erlangen.

Ein weiterer Kriegsschauplatz war das Mittelmeer. Hier hatte bereits Carlos die Osmanen mit wechselndem Erfolg bekämpft. Felipe erlangte zunächst, wenn überhaupt, nur bescheidende Erfolge. Dass 1565 der Versuch der Osmanen scheiterte, Malta einzunehmen, war vor allem dem dort stationierten Johanniterorden zu verdanken und weniger der spanischen Flotte, die erst spät von Sizilien aus losgeschickt wurde. Doch die Seeschlacht von Lepanto 1571 brachte den Wendepunkt. Eine Flotte der Heiligen Liga – 1570 von Spanien, dem Papst, Venedig und Genua gegründet – errang unter Felipes Halbbruder Juan de Austria einen wichtigen Sieg gegen die Osmanen. Durch den Sieg von Lepanto, der im ganzen christlichen Europa gefeiert wurde, und die Geburt seines Sohnes am Ende des Jahres sah Felipe sich in seiner Überzeugung bestätigt, von Gott begünstigt zu sein. Er beauftragte den italienischen Meister Tizian, beide Ereignisse in einem großformatigen Gemälde zu verewigen, und gab ihm auch gleich vor, was dieses zu zeigen hatte. Die weitestgehend von Tizians Werkstatt gemalte *Allegorie der Geburt des Infanten Fernando*⁴⁰ zeigt Felipe, der seinen Sohn einem Engel entgegenhält. Im Hintergrund ist die brennende Flotte der Osmanen und zu Felipes Füßen ein gefesselter osmanischer Soldat zu sehen.

Mit Fernando hatte Felipe wieder einen Thronfolger, nachdem zwei Jahre zuvor sein ältester Sohn Carlos gestorben war. Felipes



Allegorie der Geburt des Infanten Fernando; Gemälde aus der Werkstatt des italienischen Malers Tizian, 1573–1575

Feinde verdächtigten ihn, für Carlos' Tod verantwortlich zu sein, denn das Verhältnis der beiden war zerrüttet gewesen. Obwohl Felipe versuchte, seine Unschuld zu beweisen, hielt sich das Ge-

rücht hartnäckig über Jahrhunderte hinweg. So kam es, dass der Prinz zur Hauptfigur in zwei großen Werken der Literatur und Musik wurde: dem 1787 uraufgeführten „dramatischen Gedicht“ *Don Karlos, Infant von Spanien* von Friedrich Schiller und Giuseppe Verdis Oper *Don Carlos* von 1867.

Trotz seiner Überzeugung, Gott auf seiner Seite zu haben, fraß sich unaufhaltsam der Verfall in Felipes Leben. Nicht nur verlor er hintereinander vier Ehefrauen aus vier unterschiedlichen Reichen: María Manuela aus Portugal (1545), Mary aus England (1558), Élisabeth aus Frankreich (1568) und Anna von Österreich (1580).⁴¹ Nach Carlos starben auch drei seiner weiteren vier Söhne. Fernando wurde nur sechs Jahre alt und seine beiden nächstjüngeren Brüder starben ebenfalls im Kindesalter. Allein der 1578 geborene Felipe entging diesem Schicksal. Um die Zeit des Todes seiner zweiten Ehefrau begann zudem Felipes körperlicher Verfall: Gichtanfälle begleiteten von nun an sein Leben. Später konnte er aufgrund der Gelenkschmerzen nur noch in einem Spezialstuhl herumgetragen werden und musste den Messen im Liegen beiwohnen.

Als der portugiesische König Henrique (dt. Heinrich) I. 1580 kinderlos starb, berief sich Felipe II. auf verwandtschaftliche Verbindungen durch seine Mutter und erhob Ansprüche auf den Thron. Konkurrent war ein außerehelicher Sohn eines portugiesischen Prinzen. Schnell entschied Felipe II. den Krieg um die Thronfolge für sich. Plötzlich gehörte ihm die komplette Iberische Halbinsel. Da er den Portugiesen erlaubte, ihre inneren Angelegenheiten selbst zu regeln, war seine Herrschaft anders als in den Niederlanden nicht umstritten. Das änderte sich Stück für Stück unter seinen Nachfolgern. 1640 beehrten die Portugiesen schließlich gegen die spanische Herrschaft auf und Felipe IV. musste das Land 1668 in die Unabhängigkeit entlassen.



Niederlande

SPANIEN

Portugal

Azoren

Madeira

Kanarische In.

Oran

Melilla

Mazagan

Arguin

Kap Verde

Benin

Fernando Póo

São Tomé u. Príncipe

Luanda

Angola

St. Helena

Atlantischer Ozean

Vizekönigreich Neu-Spanien

Vizekönigreich Neu-Peru

Brasilien

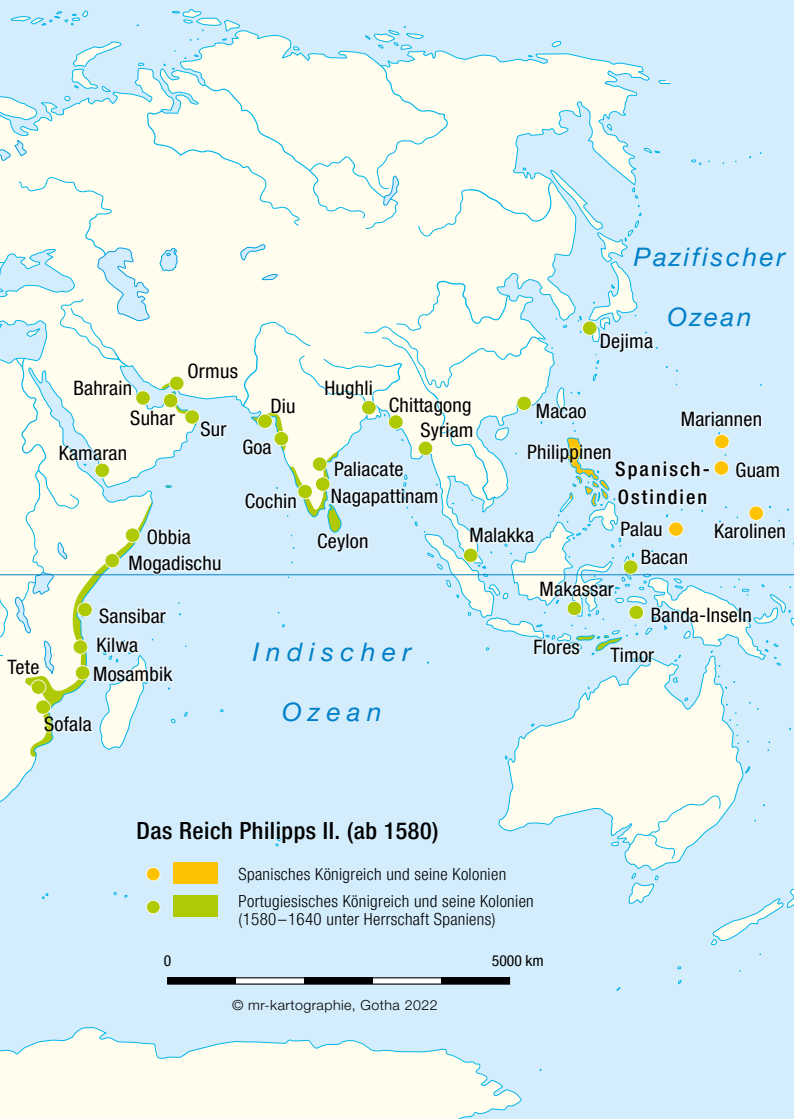
Äquator

Pazifischer Ozean

Sacramento

Nombre de Jesús

Rey Don Felipe



Pazifischer Ozean

Indischer Ozean

Das Reich Philipps II. (ab 1580)

- Spanisches Königreich und seine Kolonien
- Portugiesisches Königreich und seine Kolonien (1580–1640 unter Herrschaft Spaniens)



Das bereits riesige spanische Kolonialreich dehnte sich dank der portugiesischen Besitzungen an der Ostküste Südamerikas und in Afrika und Asien geografisch weiter aus. Das machte nicht nur die Verwaltung, sondern auch seinen Schutz zur Herausforderung. Vor allem die französischen und englischen Freibeuter bereiteten den Spaniern Kopfzerbrechen. Nachdem Francis Drake, der wohl berühmteste von ihnen, während seiner Weltumseglung 1577 bis 1580 wiederholt spanische Siedlungen geplündert und die mit Silber und Gold reich beladene spanische Galeone *Nuestra Señora de la Concepción* im Pazifik gekapert hatte, verlangte Felipe II. von der englischen Königin Elisabeth I. dessen Auslieferung. Damit stieß er bei ihr jedoch auf taube Ohren. Für sie waren die Kaperfahrten „ihrer“ Freibeuter äußerst lukrativ. Zum Dank erhob sie Drake im April 1581 sogar in den Adelsstand.



Die Kaperung der spanischen Galeone *Nuestra Señora de la Concepción* (l.) – *cacafruego* („Feuerscheißer“) genannt – durch den englischen Freibeuter Francis Drake im März 1579; Kupferstich von Frederik van Hulsen, 1626

Auch innerhalb Europas schwelten die Konflikte zwischen England und Spanien, wobei sich religiöse und machtpolitische Motive vermischten. Elisabeth unterstützte die Aufständischen in den Niederlanden, Felipe die Katholiken in England und Irland. Im französischen Bürgerkrieg stand Elisabeth aufseiten der protestantischen Hugenotten, Felipe auf der der Katholiken. Zum Krieg zwischen den beiden Königreichen war es jedoch noch nicht gekommen.

Das änderte sich in den 1580er Jahren. Nicht nur hatte die englische Königin Francis Drake und anderen Freibeutern „Freibeuter-Patente“ verliehen, sodass diese gewissermaßen im Auftrag der englischen Krone plünderten.⁴² Francis Drake fiel 1585 auch über das galicische Vigo her. Das Fass lief über, als Elisabeth I. 1587 die frühere – katholische – schottische Königin Mary Stuart hinrichten ließ. (Die war 20 Jahre zuvor aus Schottland vertrieben worden und hatte versucht, Elisabeth zu stürzen.) Felipe schickte 1588 seine etwa 130 Schiffe starke Armada los, um England zu erobern. Das Unternehmen wurde jedoch zum Desaster: Die Niederlage in der Seeschlacht von Gravelines im Ärmelkanal im Juli und August gegen die englische Flotte, vor allem aber die Nordsee-Stürme – „protestantische Winde“, wie Felipe sie nannte⁴³ –, verhinderten jeden Landungsversuch und dezimierten die Flotte. Nur 67 Schiffe kehrten im September nach Spanien zurück.

Felipe war jedoch weiter auf katholischer Mission. Er baute seine Flotte wieder auf und schickte seine Soldaten nur zwei Jahre später erneut in den Krieg – diesmal nach Frankreich. Dort hatte König Henri III. auf dem Sterbebett seinen Schwager, einen Hugenotten, zu seinem Nachfolger bestimmt. Einen Protestanten als französischen König wollte Felipe nicht akzeptieren und erhob deshalb im Namen von Isabel Clara Eugenia, seiner Tochter aus der Ehe mit Henri III. Schwester, Anspruch auf den französischen Thron. Nach acht Jahren Krieg verständigte er sich schließlich mit Henri IV., der



Das „Pantheon der Könige“ in der Klosterbasilika des Escorial; hier sind auch die Überreste Felipes II. bestattet.

inzwischen zum Katholizismus (re)konvertiert war. Felipe verzichtete im Frieden von Vervins vom Mai 1598 auf alle Thronansprüche. Er starb im September desselben Jahres.

Felipe II. war ein König der Superlative. Tugendhaft und bescheiden – er kleidete sich in schlichtem Schwarz und ließ sich später statt mit „Majestät“ mit „Señor“ ansprechen – und Begründer einer modernen spanischen Monarchie. Andere sehen ihn als „despotisches Ungeheuer“. Seine Herrschaft bildet einen Ankerpunkt in der Geschichte spanischer Königsdynastien. Das zeigt nicht zuletzt die Gruft des Escorial, die sich unter dem Hauptaltar der Basilika des Klosters befindet. Darin liegen fast alle Könige und Königinnen Spaniens begraben, weshalb sie auch „Pantheon der Könige“ (*panteón de los reyes*) genannt wird.

Der Spanische Erbfolgekrieg und die Herrschaft Felipes V. (1700–1746)

Felipe V. saß im Madrider Alcázar und schaute sehnsüchtig in die Richtung, in der er Paris vermutete. Der 17-Jährige hatte Heimweh. Spanien war ihm fremd, das Essen schmeckte ihm nicht und Kastilisch sprach er auch nicht. Dass er trotzdem 46 Jahre lang über dieses Land regieren würde – bis heute die längste Regierungszeit eines spanischen Monarchen –, konnte er damals nicht ahnen. Aber wie kam es dazu, dass ausgerechnet ein junger Mann aus Frankreich den spanischen Thron besetzte? Schließlich war Frankreich in puncto Vorherrschaft in Europa über Jahrhunderte der größte Rivale der (spanischen) Habsburger.

Gehen wir zurück ins Jahr 1661. Da saß Felipes Urgroßvater, Felipe IV., bereits 40 Jahre auf dem spanischen Thron. Seine Ehefrauen Isabel de Borbón (dt. Elisabeth de Bourbon, gest. 1644) und Mariana de Austria (dt. Maria Anna von Österreich, seine 27 Jahre jüngere Nichte) hatten ihm bereits zwölf Nachkommen geboren. Doch nur zwei von ihnen lebten 1661 noch: Margarita Teresa, die älteste Tochter aus zweiter Ehe, wurde 1666 den römisch-deutschen Kaiser und österreichischen Habsburger Leopold I. ehelichen. María Teresa, die jüngste Tochter aus erster Ehe, hatte 1660 den französischen König Louis (dt. Ludwig) XIV. geheiratet.

Dieses Arrangement hatte der spanische Monarch vermutlich nicht ganz freiwillig getroffen, denn es war Teil des sogenannten Pyrenäenfriedens von 1659. Der hatte nach 24 Jahren den offenen Kriegszustand zwischen den beiden Ländern beendet und Frankreich erlaubt, sich spanische Besitzungen nördlich und südlich



Der junge Felipe V. (1683–1746), wenige Monate nachdem er in Madrid von den Kastiliern zum König proklamiert wurde; Gemälde von Hyacinthe Rigaud, 1701

seiner Grenzen anzueignen. Im Süden bilden seitdem die Pyrenäen die Grenze zwischen den beiden Ländern.

Im September des besagten Jahres 1661 brachte Mariana nun erneut einen Sohn auf die Welt. Er war keine vier Jahre alt, als sein Vater starb und er als Carlos II. den Thron bestieg. Zunächst herrschte seine Mutter für ihn, aber auch als Erwachsener konnte er wegen seiner Geistesschwäche die Regierungsgeschäfte nicht selbst ausüben. Trotzdem musste der französische König die seit seiner Heirat mit María Teresa genährte Hoffnung, das „Erbe des spanischen Weltreichs antreten zu können“⁴⁴, erst einmal begraben.

Als Carlos II. 1700 ohne Nachkommen starb, ergab sich eine erneute Chance. Denn der spanische König hatte in seinem Testament Philippe, Herzog von Anjou und Enkel seiner Schwester María Teresa und Louis' XIV., zu seinem Nachfolger erkoren – wobei nicht geklärt ist, wie geistig anwesend er bei diesem Entschluss und wer ihm dabei möglicherweise mehr als „unterstützend“ behilflich gewesen war.

Die österreichischen Habsburger waren jedenfalls nicht bereit, das Testament anzuerkennen, und Kaiser Leopold erhob für seinen Sohn Karl Anspruch auf den spanischen Thron. Der entstammte zwar nicht Leopolds erster Ehe mit Carlos' Schwester Margarita Teresa. Aber Carlos' Mutter Mariana war Leopolds ältere Schwester gewesen und Leopold selbst war – wie im Übrigen auch Louis XIV. – ein Enkel des spanischen Königs Felipe III.

Weitere Optionen wurden zwar durchgespielt, doch letztlich lief alles auf die Auseinandersetzung der beiden europäischen Großmächte Frankreich und Habsburg hinaus. Die Bourbonen proklamierten im November 1700 Philippe d'Anjou im Schloss von Versailles zum König von Spanien. Um Fakten zu schaffen, schickten sie ihn umgehend auf die Reise nach Madrid, wo er als König Felipe V. anerkannt wurde. Am 1. Februar 1701 ließ Louis XIV. zudem die Erbfolgeansprüche Felipes und seiner männlichen Nachkommen auf den französischen Thron durch das Parlament bestätigen. Da dieser an dritter Stelle in der Thronfolge stand, war eine Vereinigung des spanischen und französischen Thrones in Zukunft damit nicht mehr auszuschließen.

Mit dieser und weiteren Aktionen stießen die Franzosen den Seemächten England und Niederlande vor den Kopf, die sich daraufhin mit Kaiser Leopold verbündeten. Sie bildeten die Haager Allianz, der sich später Preußen, Portugal, Hannover und Savoyen anschlossen. Analog dazu entstanden auch auf der



Hochzeit des französischen Königs Louis XIV. mit María Teresa, Tochter des spanischen Königs Felipe IV., im Juni 1660; zeitgenössisches Gemälde von Adam Frans van den Meulen

Iberischen Halbinsel zwei Lager: Kastilien unterstützte Felipe. Aragón, Katalonien, Valencia und Mallorca schlugen sich auf die Seite von Karl.

Der sogenannte Spanische Erbfolgekrieg war angelaufen. Felipe setzte in Spanien derweil Zeichen seiner Herrschaft. Er besetzte Führungsposten in Verwaltung und Militär mit Franzosen. Und sogar auf kulinarischem Weg hielt das Französische Einzug in den spanischen Hof: Der junge König konnte sich einfach nicht an das spanische Essen gewöhnen und die Köche wiederum weigerten sich, Speisen in französischer Art zuzubereiten. Kurzerhand entließ Felipe den kompletten königlichen Haushalt und besetzte ihn mit Landsleuten. Plötzlich war alles französisch – König, Hof, die Sprache, Hofbeamte und die wichtigsten Generäle, aber auch die Mode und der Kunstgeschmack der herrschenden Elite.⁴⁵ Die

blickte immer häufiger nach Paris, von wo aus der Sonnenkönig die Fäden nun auch in Spanien zog.

Derweil wurde an zahlreichen Fronten Krieg geführt: auf der Iberischen Halbinsel und in den Spanischen Niederlanden, in Frankreich, Süddeutschland, Österreich, Norditalien, Ungarn und sogar in Nordamerika. Der Habsburger Karl und seine Allianz waren zunächst sehr erfolgreich. 1704 eroberten die Engländer Gibraltar. Bis 1706 bahnte sich Karl vom Nordosten Spaniens über Katalonien, Aragón und Valencia den Weg nach Madrid, wo er schließlich Felipe und seinen Hof vertrieb und zum König ausgerufen wurde. Doch bereits im Jahr darauf wendete sich das Blatt zugunsten der Bourbonen, die Karl bis nach Barcelona jagten.

1711 trat ein unerwartetes Ereignis ein: Kaiser Joseph I., der seinem Vater Leopold 1705 nachgefolgt war, starb. Sein jüngerer Bruder Karl musste einspringen. Dies änderte für die Seemächte alles. Hatte man zuvor befürchtet, dass Frankreich mit einem Bourbonen auf dem spanischen Thron zu mächtig werden würde, drohte diese Gefahr nun auch bei den Habsburgern. Großbritannien begann daher Geheimverhandlungen mit Frankreich, die 1712 zur Einberufung eines Friedenskonvents nach Utrecht führten. Der ein Jahr später geschlossene Friedensvertrag von Utrecht bestätigte Felipe V. als spanischen König. Im Gegenzug musste dieser für sich und seine Nachkommen auf jeglichen Anspruch auf den französischen Thron verzichten. Dasselbe galt umgekehrt für die französischen Bourbonen mit Blick auf den spanischen Thron. Darüber hinaus musste Spanien Sizilien an Savoyen und Menorca und Gibraltar an England abtreten. Die Habsburger sollten die Spanischen Niederlande, Mailand, Mantua, Neapel, Sardinien und die spanischen Besitzungen an der toskanischen Küste erhalten.

Kaiser Karl VI. akzeptierte die Einigung zunächst nicht, gab aber ein Jahr später seine weitgehenderen Ansprüche auf und bestätigte in einem Friedensvertrag mit Frankreich (Rastatter Frieden) die Utrechter Beschlüsse. Damit hatte Spanien nicht nur alle seine europäischen Territorien jenseits der Iberischen Halbinsel verloren, sondern war auch endgültig aus dem Kreis der europäischen Großmächte ausgeschieden.

Mit 16 Jahren war Felipe V. zum ersten Mal depressiv gewesen. Heute wissen wir, dass er sein Leben lang unter einer bipolaren Störung litt.⁴⁶ Damals jedoch war die Krankheit unbekannt. Als „lethargisch“ und „faul“ wurde er bezeichnet. Die Leute tuschelten, dass er nur der Jagd und der Fleischeslust fröne. Es war schwer, ihn dazu zu bewegen, um neun Uhr morgens an Sitzungen teilzunehmen. Den Sitzungen des Hofrats wohnte er hinter einem Vorhang bei. In diesen depressiven Zeiten konnte er Spanien nicht ausstehen und wollte die Krone wieder abgeben. In seinen guten Zeiten kannte sein Enthusiasmus keine Grenzen. *El valioso* („der Mutige“) wurde er genannt, weil er im Krieg vortruppte. Dabei ging es ihm vor allem darum, die italienischen Territorien zurückzugewinnen, deren Verlust ihn nicht losließ.

Schon 1717 startete er einen Versuch mit der Besetzung von Sardinien, der Einnahme von Palermo und der Belagerung von Messina auf Sizilien. Damit brachte er jedoch nicht nur die Habsburger, sondern auch England, Frankreich und die Niederlande gegen sich auf. Sie wollten eine Verletzung des Utrechter Friedensvertrags nicht hinnehmen. 1718 wurde die spanische Flotte in der Seeschlacht vor dem sizilianischen Kap Passero von den Briten fast vollständig vernichtet. Felipe musste seine Truppen aus Sizilien und Sardinien zurückziehen.

16 Jahre später versuchte er es erneut, diesmal strategischer: Im Polnischen Thronfolgekrieg (1733–1738), der auch in Italien ausge-

Verluste Spaniens im 17. Jh. und durch den Frieden von Utrecht 1713



2

Königreich Spanien 1600–1713

- Königreich Spanien vor 1620
- Königreich Spanien nach 1713

Verluste vor dem Erbfolgekrieg

- Königreich Portugal (1640)
- Republik der Vereinigten Niederlande (1648)
- Territoriale Erwerbungen Frankreichs (1620–1684)
 - 1 Nieder-Navarra (1620)
 - 2 Teil des Fürstentums Katalonien nördlich der Pyrenäen (1659)
 - 3 Freigrafschaft Burgund (1678/79)
 - 4 Grafschaft Charolais (1684)

Verluste durch Frieden von Utrecht an

- Österreich (Habsburg)
- Savoyen
- Großbritannien
- Preußen
- 5 Obergeldern
- Grenzen 1713
- - - - Grenze des Heiligen Römischen Reiches 1713

0 1000 km

© mr-kartographie, Gotha 2022

tragen wurde, unterstützte er Frankreich gegen die Habsburger und Großbritannien. Spanische Truppen besiegten 1734 die Habsburger in Süditalien und Sizilien (Savoyen hatte Sizilien 1720 an die Habsburger abgeben müssen und dafür Sardinien bekommen). Im Jahr darauf setzte Felipe seinen Sohn Carlos auf den Thron von Neapel und Sizilien, womit die beiden Königreiche wieder in spanischer Hand waren. Sie wurden allerdings nicht mehr Teil der spanischen Krone. Als Carlos 1759 seinem älteren Bruder Fernando als Carlos III. auf dem spanischen Thron nachfolgte, gingen die beiden italienischen Königreiche an seinen jüngsten Sohn. 1786 gelang es Carlos III., Menorca von den Briten zurückzuerobern. Gibraltar aber blieb verloren.

Trotz der depressiven Schübe Felipes V., während derer Minister die Regierung des Landes übernahmen, wurden in seiner Regierungszeit umfassende Reformen durchgeführt. Pech für die Regionen, die nicht von Anfang an auf Felipes Seite waren. Der Monarch erließ zwischen 1707 und 1716 eine Reihe von Verordnungen, die *Decretos de Nueva Planta*, mit denen unter anderem die Sonderverfassungen von Katalonien, Aragón, Valencia und Mallorca abgeschafft wurden.

Allein die zu Kastilien gehörenden Regionen Navarra und Baskenland verfügten nun noch über Sonderrechte. Von Madrid aus wurde eine einheitliche Währung eingesetzt, das kastilische Verwaltungsrecht auf die anderen Regionen ausgedehnt und Zollgrenzen und Binnenzölle wurden abgeschafft. Die kastilischen *Cortes* bildeten nun die Ständevertretung für alle Regionen, wobei ihre Rechte zugleich weiter beschnitten wurden. Das Kastilische wurde Amts- und Verkehrssprache.⁴⁷ Galicisch und Katalanisch wurden anders als das Baskische unterdrückt. Um das Kastilische weiter zu fördern, gründete man 1713 die *Real Academia Española*, die noch heute ihre sprachliche Wächterfunktion ausübt. Ein vermutlich unerwünschter Nebeneffekt dieser Zentralisierungspolitik war, dass sie das politische und Identitätsbewusstsein der benachteiligten Regionen beförderte.



Die 1713 zur Förderung des Kastilischen gegründete *Real Academia Española* residiert seit 1894 in diesem nahe dem *Museo del Prado* gelegenen klassizistischen Gebäude in Madrid.

Felipes gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich zusehends. 1724 dankte er, wieder einmal depressiv, zugunsten seines Sohnes Luís ab. Der starb nur Monate später, sodass Felipe erneut übernehmen musste. Zuletzt aß er zu viel, wusch sich nicht und wechselte auch nicht seine Kleidung. Seine Finger- und Fußnägel blieben ungeschnitten. „Ihr sprecht mit einem Toten“, sagte er zu denjenigen, die ihn in den immer länger andauernden depressiven Phasen aufsuchten. Nicht einmal mehr die acht bis neun Arien, die der Kastrat Farinelli jeden Abend (für Felipe war das auch mal fünf Uhr morgens) singen musste, halfen dann. Felipe haderte mit seinem Schicksal. Seine Herrschaft litt unter seiner Krankheit und er unter seiner Herrschaft. Trotzdem gelang es ihm, für stabile politische Verhältnisse zu sorgen und die königliche Zentralgewalt in Madrid weiter zu stärken. „Erst jetzt kann man von einer Durchsetzung des absoluten Einheitsstaates in Spanien sprechen.“⁴⁸



El 3 de Mayo de 1808 en Madrid: Los fusilamientos de patriotas; Gemälde von Francisco de Goya, 1814

Der Unabhängigkeitskrieg (1808–1814) und die erste spanische Verfassung (1812)

Von seiner Wohnung an der Puerta del Sol Nr. 9 in Madrid sah Francisco de Goya mit Entsetzen dem Gemetzel zu. Später zeichnete er genau das: den Aufstand der Madrider gegen die Franzosen am 2. Mai 1808. Und er zeichnete die Erschießungen im darauf folgenden Morgengrauen.⁴⁹

Wenn Spanier vom *Dos de Mayo*, dem zweiten Mai, sprechen, meinen sie diesen Tag, an dem die Madrider voller Wut

explodierten. Sie griffen mit dem an, was sie gerade hatten: Messer, alte Musketen, Steine. Selbst von den Balkonen warfen sie Vasen und Töpfe auf die Franzosen hinab, später auch noch Möbel. Auf den Straßen erdolchten Männer und Frauen die Mamelucken – Napoléons Söldnerheer, Reitertruppen aus Ägypten –, die auf ihren Kavalleriepferden in die Menschenmenge stürmten. Am Ende war all das jedoch vergeblich. Der französische General Joachim Murat erlangte noch am selben Tag die Kontrolle über die Stadt zurück und ließ am Tag darauf jeden exekutieren, der mit einer Waffe festgenommen worden war.

Eigentlich waren die französischen Truppen in Spanien mehr oder weniger willkommen gewesen. Vom eroberten Berlin aus hatte der französische Kaiser Napoléon Bonaparte 1806 per Dekret die totale Wirtschaftsblockade gegen Großbritannien verhängt. Die Kontinental Sperre sollte Handel und Industrie der Seemacht schwächen und sie zwingen, mit Frankreich zu verhandeln. Die meisten europäischen Staaten beteiligten sich an dem Embargo. Mit dem strategisch wichtigen Portugal allerdings konnte sich Napoléon nicht einigen. Im geheimen Vertrag von Fontainebleau (1807) beschlossen daher Frankreich und Spanien, das Land zu erobern und zu teilen. Spanien erlaubte den französischen Truppen den Durchmarsch nach Portugal, das in kurzer Zeit erobert wurde. Dummerweise besetzten die Franzosen Teile Nordspaniens gleich mit.

Der spanische König Carlos IV. plante daraufhin mit seinem Günstling und Ministerpräsidenten Manuel Godoy, dem Beispiel seines Amtsgenossen in Portugal zu folgen und den Thron in die amerikanischen Kolonien zu verlegen. Der Thronfolger Fernando sah dagegen die Chance gekommen, nicht nur den verhassten Godoy –

mit seiner Abneigung gegen diesen stand er nicht allein da – endlich loszuwerden, sondern gleich auch die Krone zu übernehmen.

Es war leicht, einen Aufstand zu inszenieren. Die Allianz mit Frankreich von 1796 verwickelte Spanien in andauernde Kriege, die das Land auslaugten und den Unmut über den König und Godoy wachsen ließen. So konnten im sogenannten Aufstand von Aranjuez am 17. März 1808 der König, die Königin und Godoy kurz nach ihrem Aufbruch nach Andalusien, von wo sie in See stechen wollten, abgefangen werden. Godoy wurde entlassen und Fernando König. Dessen Freude währte jedoch nicht lang. Schon sechs Tage später besetzten französische Truppen Madrid und Napoléon zitierte Vater und Sohn im April ins südfranzösische Bayonne. Dort zwang er Anfang Mai zunächst Fernando zugunsten seines Vaters und dann diesen zugunsten seiner selbst auf den Thron zu verzichten. Anfang Juni setzte Napoléon seinen Bruder Joseph Bonaparte als spanischen König ein.

Seine Hoffnung, dass die Spanier diesen willkommen heißen würden, erfüllte sich allerdings nicht. Denn schon vor den erzwungenen Abdankungen in Bayonne hatten sich die Madrider am 2. Mai erhoben. Die brutale Niederschlagung ihrer Revolte entzündete den Spanischen Unabhängigkeitskrieg. Überall im Land bildeten sich regionale *juntas*, die einen Guerillakrieg gegen die vorrückenden französischen Truppen organisierten.

Sechs Jahre sollte dieser Krieg dauern. Die Gräueltaten, die von beiden Seiten begangen wurden, hat Goya in den *Desastres de la Guerra*, einer Serie von 82 Radierungen, festgehalten. Die einzige heroische Figur bildet die Nummer 7 ab: Agustina de Aragón, eine Art spanische Jeanne d'Arc und Symbolfigur des Widerstands. Als Zivilistin hatte sie in Zaragoza Proviant zu einer Geschützbatterie bringen wollen, nur um festzustellen, dass alle Verteidiger bereits gefallen oder geflohen waren. Unter Lebensgefahr eilte sie zu



¡Qué valor! („Welch Mut!“) – Agustina de Aragón, die einzige heroische Figur in Goyas *Desastres de la Guerra*



Radierung aus den *Desastres de la Guerra* mit dem Titel *¡Por qué?* („Warum?“)

einem Geschütz und feuerte es auf die vorrückenden Franzosen ab. Die befürchteten, in einen Hinterhalt geraten zu sein, zogen sich zurück und gaben den Spaniern unfreiwillig die Gelegenheit, die Stellung wieder zu beziehen. Agustina ging als Heldin von Zaragoza in die spanische Geschichte ein.

1812, während Napoléon an seinem Russlandfeldzug – für den er rund 30.000 Soldaten aus Spanien abgezogen hatte – scheiterte, verloren die Franzosen die Überhand in Spanien. Ein britisches Heer unter General Wellington drang, von Portugal kommend, in Spanien ein. Im Juni 1813 gelang unter Wellingtons Oberbefehl stehenden britischen, spanischen und portugiesischen Truppen in der Nähe der baskischen Stadt Vitoria ein entscheidender Sieg über die Franzosen. Joseph Bonaparte verließ Spanien und Wellington drang bis nach Frankreich vor.

Drei Jahre zuvor waren ganz im Süden Spaniens, im unbesetzt gebliebenen Cádiz, die *Cortes* (Ständevertretungen, die sich nun zur verfassungsgebenden Versammlung entwickelten) zusammengetreten. Die Gesandten der spanischen Provinzen und einige Vertreter aus den überseeischen Territorien wollten eine Verfassung erarbeiten. Ihre Vorbilder: die Verfassungen Frankreichs von 1791, 1793 und 1795, der USA von 1787, Polens von 1791 sowie die ungeschriebene der Briten. Die erste spanische Verfassung, 1812 in Cádiz verabschiedet, sollte die Grundlage einer neuen bürgerlichen Gesellschaft bilden, die ganz Spanien, also auch die Gebiete in Übersee, umfasste. Sie enthielt liberale Prinzipien wie Volkssouveränität und Gewaltenteilung, mehr Rechte für Bürger und weniger Rechte für den König. Die Verfassung von Cádiz wurde zur wichtigsten Quelle des spanischen Liberalismus; durchsetzen aber konnte sie sich nicht.

Nachdem Fernando VII. 1814 nach Spanien zurückgekehrt war, erklärte er die liberale Verfassung von Cádiz für ungültig, löste die

Cortes auf und etablierte wieder die Inquisition. Der Widerstand gegen seine absolute Herrschaft war damit jedoch noch nicht vollständig gebrochen. Nach mehreren gescheiterten Militärrevolten brach im Januar 1820 in Cádiz eine weitere Rebellion unter der Führung von Oberst Rafael Riego aus. Dieses Mal hatten die Aufständischen Erfolg: Fernando musste die Verfassung von Cádiz wieder einsetzen und die Cortes einberufen. Dies blieb zwar nur eine Episode, denn schon drei Jahre später konnte er sich dank militärischer Unterstützung durch die Franzosen der Beschränkungen seiner Macht wieder entledigen. Aber Revolten des Militärs gegen die Regierung – *pronunciamientos* genannt – wurden nun zu einer Konstante der spanischen Geschichte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Der Unabhängigkeitskrieg im Mutterland schwächte auch Spaniens Macht in Übersee. Bereits 1810 waren dort Aufstände



Koloriertes Frontispiz einer zeitgenössischen Ausgabe der Verfassung von 1812 („Politische Verfassung der spanischen Monarchie, verkündet in Cádiz am 12. März 1812“)

ausgebrochen und immer mehr Gebiete erklärten ihre Unabhängigkeit. Fernando entsandte ab 1815 fleißig Truppen. Doch viel nützte es nicht. 1825 war das spanische Kolonialreich auf ein paar karibische Inseln und die Philippinen zusammengeschrumpft.

→ Der Verlust der Kolonien (1813–1898)

Als die Bourbonen dank des Spanischen Erbfolgekriegs an die Macht kamen, reformierten sie zunächst den habsburgischen Behörden- und Beamtenapparat im Mutterland. Bald aber übertrugen sie ihre „Bourbonischen Reformen“ auch auf die Gebiete in Übersee. Spanien hatte dort bereits Territorium an die Briten, Franzosen und Holländer verloren. Höchste Zeit also, ab etwa 1750 straffere Verwaltungsstrukturen einzuführen, die Madrid direkteren Einfluss ermöglichten und Spaniens Macht in den Kolonien festigten.

Um die weiten Gebiete besser gegen die anderen europäischen Mächte verteidigen zu können, wurden Territorien des Vizekönigreichs Peru abgetrennt und zwei zusätzliche Vizekönigreiche gegründet:

- 1717–1723, endgültig 1739: Neu-Granada mit Sitz in Bogotá, umfasste das heutige Venezuela, Kolumbien, Panama und Ecuador, sicherte die karibischen Handelswege;
- 1776/77: Río de la Plata mit Sitz in Buenos Aires, umfasste ungefähr das heutige Argentinien, Bolivien, Paraguay, Uruguay und einen Teil des heutigen Nordchiles.

In den 1780er Jahren wurden die Provinzen der Vizekönigreiche Río de la Plata, Peru und Neu-Spanien neu aufgeteilt, um eine bessere Anbindung an Madrid zu gewährleisten. Von der Reform ausgenommen war Neu-Granada und dessen Gerichtsbezirk *Real Audiencia de Quito*.

Darüber hinaus setzte die spanische Krone in allen Gebieten *peninsulares*, also Spanier aus Europa, in den höchsten Ämtern ein. Damit sorgte sie einerseits für eine effektivere Verwaltung und eine engere Bindung an das Mutterland, andererseits für bürokratische und fiskalische Überwachung. Das Problem dabei: Einen Großteil der höchsten Ämter hatten bis dahin Kreolen inne, also Menschen spanischer Abstammung, die auf dem amerikanischen Kontinent geboren waren und zur Oberschicht der Vizekönigreiche gehörten. Wegen der Verwaltungsreformen fühlten sie sich vor den Kopf gestoßen. Sie konnten auf einmal keine Ämter mehr kaufen und nur noch auf Stadtebene politisch mitentscheiden. Zu allem Überfluss erhöhte die spanische Krone die Steuern und bereicherte sich weiter an „ihrem“ Land, indem verstärkt Rohstoffe abgebaut und nach Spanien verschifft wurden. Den direkten Handel mit anderen Ländern und Kolonien untersagte das Mutterland nach wie vor und verpflichtete seine Vizekönigreiche weiterhin dazu, Waren wie Wein, Getreide und Olivenöl ausschließlich aus Spanien zu kaufen. Das war wie eine „zweite Conquista“!

Warum sollte man dem Mutterland noch loyal zur Seite stehen? War eine Kolonialherrschaft überhaupt legitim, wenn sie die Entwicklung und Modernisierung der Heimat sogar behinderte? Ausgehend von den aufklärerischen und liberalen Ideen, die ab 1771 auch in Übersee bekannt wurden, begannen intellektuelle und wirtschaftlich starke Kreolen ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln.

Doch zunächst dachte niemand an eine Unabhängigkeit, denn die Kreolen profitierten von den *peninsulares*: Die hielten als Schutzmacht revoltierende soziale Gruppen in Schach und die hierarchische Herrschaftsstruktur sicherte den Kreolen, wenn schon nicht den ersten, dann doch den zweiten Platz – einen Platz vor Indios, Sklaven und Mestizen.⁵⁰

Einer dieser Kreolen aus der Oberschicht war der Venezolaner Simón Bolívar (1783–1830). Dank seiner edlen Herkunft konnte er 1804 eine Reise durch Europa unternehmen. Dort studierte er die Schriften von Aufklärern wie Montesquieu und Rousseau und erlebte in Paris die Kaiserkrönung Napoléon Bonapartes, dessen Politik er schätzen lernte. Schließlich reifte in ihm der Entschluss, seiner Heimat Freiheit und Gleichheit zu bringen und sie in die Unabhängigkeit zu führen. Bei Rom soll er auf dem römischen *Monte Sacro* folgenden Schwur geleistet haben:

Ich schwöre bei meiner Ehre und ich schwöre vor meinem Vaterland, dass ich meinem Arm keine Ruhe und meiner Seele keine Pause gönnen werde, bis die Ketten gebrochen sind, die uns nach dem Willen des spanischen Königreiches erdrücken.⁵¹

Er sollte den Rest seines Lebens der Erfüllung dieses Schwurs widmen.

1807 kehrte Bolívar nach Venezuela zurück und schloss sich einer Widerstandsbewegung gegen die spanische Kolonialherrschaft an. Zu diesem Zeitpunkt gab es 17 Millionen „Spanier“ auf dem blauen Planeten. Auf dem amerikanischen Kontinent lebten sie im Süden und Südwesten der heutigen USA, in Mexiko und in Mittelamerika (außer den englischen Stützpunkten an der Atlantikküste), auf Kuba, Puerto Rico und in Santo Domingo (der östlichen Hälfte von Hispaniola; die westliche, das heutige Haiti, gehörte ab 1697 zu Frankreich) und natürlich in Südamerika (außer Brasilien und den niederländischen, englischen und französischen Besitzungen in Guayana).

Die Ereignisse überschlugen sich, als Napoléon 1808 seinen Bruder Joseph Bonaparte auf den spanischen Thron setzte. Was sollte man in Lateinamerika tun? Auf Befehle des neuen Königs warten, wie es



Simón Bolívar in einem Wandbild in der venezolanischen Hauptstadt Caracas

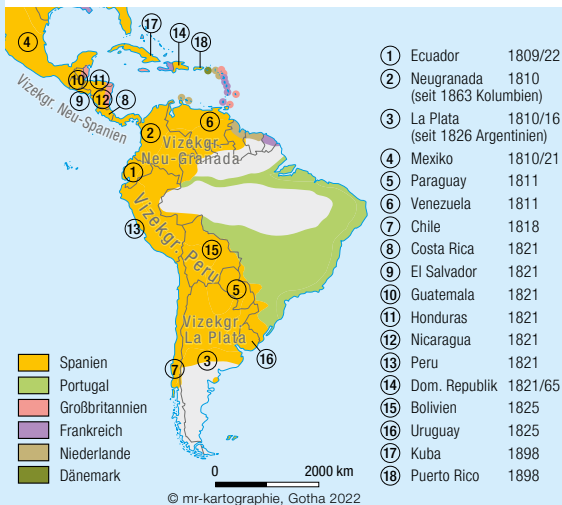
die meisten *peninsulares* und spanischen Beamten forderten? Fernando VII. treu bleiben, was patriotische Kreolen befürworteten? In eigener Verantwortung regieren, wie es Reformisten und Liberale verlangten?

Innerhalb von 15 wirren, kriegsvollen Jahren stürzte das spanische Weltreich, das 300 Jahre Bestand gehabt hatte, in sich zusammen. Zwei Schlachten rammten ihm schließlich die Todesstöße ins Herz: am 12. Februar 1824 die Schlacht bei Ayacucho (Peru) und am 1. April 1825 die Schlacht bei Tumusla (Hochperu/Bolivien). Für etwa vier Fünftel der Gesamtbevölkerung der Überseegebiete änderte sich, abgesehen von der politischen Unabhängigkeit, jedoch wenig. Es machte für die Indios, Mestizen und Afroamerikaner schlicht kaum einen Unterschied, ob *peninsulares* oder kreolische Grundbesitzer, Kaufleute, Beamte und Militärs über ihr Schicksal entschieden.

Simón Bolívar sollte sein Ziel – die Gründung eines lateinamerikanischen Staatenbundes – nie erreichen. Aber am Ende seines Lebens hatte er fünf südamerikanische Republiken gegründet: Kolumbien, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivien. Letztere hat ihm sogar ihren Namen zu verdanken.

Bis zum Ende der Befreiungskriege 1825 hatten alle spanischen Kolonien auf dem amerikanischen Doppelkontinent ihre Unabhängigkeit erreicht. Seine letzten Kolonien, Kuba, Puerto Rico und die Philippinen, verlor Spanien schließlich im Krieg mit den USA (Spanisch-Amerikanischer Krieg) 1898.

Span. Kolonien in Amerika und Jahr ihrer Unabhängigkeit



Die Zweite Republik und der Spanische Bürgerkrieg (1931–1939)

„Bleib hier! Du bist in Madrid viel sicherer“, warnte Lu s Bu uel seinen Freund, den Lyriker und Dramatiker Federico Garc a Lorca. Der aber wollte zurück in seine Heimatstadt Granada. Vielleicht machte er sich nicht so viele Sorgen um seine Sicherheit. Denn, obwohl er bekennender Anhänger der Republik war, trat er nie einer Partei bei und hatte Freunde über alle politischen Lager hinweg. Seine Liebe galt dem spanischen Volk: Mit der von ihm und Eduardo Urgate geleiteten studentischen Wandertheatergruppe *La Barraca* hatte er sich seinen Traum erfüllt, die spanischen B hnenklassiker des *Siglo de Oro* (→ S. 304–308) für die Landbevölkerung aufzuführen. Doch seine eigenen Stücke  bten starke Kritik an Gesellschaft und Kirche. Sie prangerten die öffentliche Meinung an, die penibel über Moral und Ehre wachte. Das konnten seine Gegner nicht weiter dulden. Im Nachhinein sieht es aus, als sei Lorca höflichst für seine Hinrichtung angereizt – vier Tage vor dem Beginn des Aufstands des Militärs am 17./18. Juli 1936 gegen die Zweite Republik. Einen Monat später wird er in seiner Heimatstadt ermordet. Er war das erste prominente Opfer der spanischen Rechten.

Nur wenige Jahre zuvor war der erste ernsthafte Versuch, in Spanien eine Demokratie zu etablieren, unternommen worden. Im Januar 1930 trat Miguel Primo de Rivera zurück, der 1923 durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen war und von da an diktatorisch an der Spitze einer Militärregierung geherrscht hatte. Von König Alfonso XIII. unterstützt, war er anfangs als



Federico García Lorca 1932 vor einem Plakat der Wandertheatergruppe *La Barraca*

Ministerpräsident akzeptiert gewesen, aber mit den Jahren immer unpopulärer geworden. Nicht nur unter liberalen Intellektuellen wie Miguel de Unamuno, José Ortega y Gasset und Federico García Lorca wurde daher der Ruf nach einer zweiten Republik laut (die erste aus dem Jahr 1874 hatte nur zehn Monate überdauert). Bei den Gemeindewahlen im April 1931 siegten in den großen Städten die republikanischen Kräfte. Um eine blutige Auseinandersetzung zwischen ihnen und monarchistischen Kräften, die auf dem Land stark geblieben waren, zu verhindern, erklärte sich der König bereit, das Land zu verlassen. Am 14. April wurde die Zweite Republik ausgerufen.

Eine Linkskoalition aus Republikanern und Sozialisten leitete unter Manuel Azaña grundlegende politische, wirtschaftliche und kulturelle Reformen ein. Beim Versuch, eine demokratisch-laizistische Republik zu etablieren, ging die Regierung besonders drastisch gegen die Kirche, die Großgrundbesitzer und die Armee vor. Nach nur zwei Jahren Regierungszeit und einer allzu radikalen Agrarreform fanden vorgezogene Neuwahlen statt, durch die ein Bündnis rechter Parteien an die Macht kam. Die neue Regierung setzte alle Reformen außer Kraft. Landesweite Streiks und Demonstrationen folgten. Katalonien rief vergeblich einen Freistaat aus. Den Arbeiteraufstand in Asturien ließ die Regierung durch General Francisco Franco 1934 blutig niederschlagen.

Im Februar 1936 fanden wieder vorgezogene Neuwahlen statt. Der Wahlkampf war äußerst hitzig: Die Linke warnte vor einem drohenden Faschismus, die Rechte beschwor den „marxistischen Antichristen“.⁵² Siegerin wurde die *Frente Popular* („Volksfront“), ein Bündnis aus Sozialisten, Republikanern und Liberalen. Auch Stalinisten und Marxisten schlossen sich ihnen an. Eine Reihe von Militärs begann daraufhin, Putschpläne zu schmieden, die von den anderen relevanten Kräften der Rechten gutgeheißen wurden. Im



Jubel in Madrid über die Ausrufung der Zweiten Republik am 14. April 1931

Juli war es schließlich so weit. Zunächst erhoben sich in der Nacht vom 17. auf den 18. die Truppen in Spanisch-Marokko, danach eine Vielzahl von Garnisonen in Spanien selbst. Die „Afrikaarmee“ war entscheidend für den Erfolg der Aufständischen. Da die Marine größtenteils loyal zur Regierung in Madrid blieb, war ihr der Seeweg nach Spanien jedoch versperrt. Also stellten Mussolini und Hitler Transportflugzeuge bereit, die General Francisco Franco und seine Soldaten ab dem 28. Juli nach Südspanien brachten.

Während Franco Richtung Madrid zog, gelang es seinen Mitverschwörern in Andalusien, zügig Sevilla, Córdoba, Cádiz und schließlich auch Granada einzunehmen – die Stadt, in die García Lorca erst wenige Wochen zuvor heimgekehrt war. Es war ein gewisser Ramón Ruíz Alonso, Mitglied der rechten Katholikenpartei CEDA, der den Dichter denunzierte. So war es für die „falangistischen Todesschwadronen“⁵³ ein Leichtes, Lorca auszumachen.

Zusammen mit drei anderen Männern wurde er in der Schlucht von Vízcar erschossen. Bis heute weiß man nicht, wo genau ihre Leichen verscharrt wurden.

Über Jahrhunderte hinweg hatten die vier grundlegenden strukturellen Probleme Spaniens – Landwirtschaft, die zentralistische Regierung von Madrid aus, Militär und Kirche – Klüfte zwischen die Parteien gehackt und für immer neue, feinere Risse in der Gesellschaft gesorgt. Mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 vertieften sich die Gräben. Um überhaupt irgendeine Forderung umsetzen zu können, versammelten sich die einzelnen Gruppierungen des Landes zu insgesamt zwei großen Lagern, die sich fortan unerbittlich gegenüberstanden.



Madrid, August 1936: eine Gruppe von republiktreuen Kämpferinnen und Kämpfern mit Karabinern hinter einer Sandsackbarriere; eine Kämpferin steht auf den Sandsäcken, über die in der Mitte ein Maschinengewehr herausragt.

→ **Spanisch-Marokko und Spanisch-Westafrika**

Der als „Katastrophe“ (*desastre*) betitelte Verlust der letzten Kolonien in Übersee 1898 (Kuba, Puerto Rico und die Philippinen) stürzte Spanien in eine tiefe Krise. Im nationalen Ego getroffen, war das Land entschlossen, neue Territorien zu gewinnen, und zwar in Nordwestafrika, wo man mit Melilla (ab 1497) und Ceuta (ab 1668) sowie Tétouan und Ifni (ab 1860, Erster Marokkanischer Krieg) bereits einen Fuß in der Tür hatte.

1904 einigte sich Spanien mit Frankreich über die Grenze von Spanisch-Marokko, dessen Hauptstadt Tétouan wurde. Jedoch war der Berberstamm der Rifkabylen nicht damit einverstanden. Sie griffen die Spanier 1909 – wie zuvor schon 1893 – an, waren aber ohne schwere Waffen hoffnungslos unterlegen. Das Kolonialkriegsgemetzel wiederholte sich 1921 bis 1926 im Zweiten Marokkanischen Krieg (auch Rifkrieg genannt), in dem die Spanier nicht davor zurückschreckten, völkerrechtswidrig Senfgasbomben gegen die Rifkabylen einzusetzen.

Neben dem „Protectorat“ Spanisch-Marokko, das aus zwei schmalen Landstreifen an der marokkanischen Mittelmeerküste und im Süden von Französisch-Marokko bestand, verfügte Spanien ab 1924 mit Spanisch-Sahara über eine weitere Kolonie in Nordwestafrika, die 1946 mit Ifni zu Spanisch-Westafrika zusammengelegt wurde. Spanisch-Marokko bestand bis zur Unabhängigkeit Marokkos im Jahr 1956, Ifni wurde 1969 an Marokko übergeben, die letzten spanischen Truppen verließen Spanisch-Sahara 1976.

Spanisch-Marokko und Spanisch-Westafrika 1912–1956



Kolonien

- Spanisch-Westafrika
- französische Kolonien

Protectorate und internationale Zone

- Spanisch-Marokko
- Französisch-Marokko
- Tanger (Internationale Zone)

Staaten

- Spanien
- Marokko (1956)

- Staatsgrenze
- Provinzgrenze

0 500 km

© mr-kartographie, Gotha 2022



Propaganda-Plakat der republikanischen Regierung gegen die Putschisten unter Franco und ihre „Helfershelfer“, 1936–1939; vorn ein italienischer Offizier, ein Geistlicher und ein deutscher Nationalsozialist mit einem Geldsack, hinten ein Angehöriger der marokkanischen Hilfstruppen und ein weiterer ausländischer Söldner

Auf der einen Seite die Republikaner, also Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten, die Republikanische Linke, etwa zwei Millionen besitzlose Landarbeiter, Basken, Katalanen; auf der anderen Seite die Nationalisten, darunter Monarchisten, traditionelle Eliten, Arbeitgeber, die Kirche, die rund 50.000 Großgrundbesitzer (denen mehr als die Hälfte des spanischen Bodens gehörte) und das Militär. Zwischen diesen beiden Lagern verliefen auch die Fronten im nun ausbrechenden Bürgerkrieg.

Madrid sollte den Putschisten fast bis zum Ende des Bürgerkriegs standhalten. Dort wie auch in Barcelona und anderen Städten kämpften die Republikaner entschlossen: *¡No pasarán!* („Sie werden nicht durchkommen!“) lautete ihre Parole.

Aber der Kampf war von Anfang an ein ungleicher. Deutschland und Italien unterstützten die Putschisten mit Soldaten und Waffen. Spanien war gewissermaßen eine Generalprobe für Hitlers Wehrmacht, zudem erhielt Deutschland für seine Hilfe Schürfrechte und Industriebeteiligungen. Die Republikaner hingegen waren fast auf sich allein gestellt. Großbritannien, Frankreich und die USA hielten sich an die international vereinbarte Nichteinmischungspolitik. Mexiko und die Sowjetunion unterstützten sie zwar, aber Letztere ließ sich mit den spanischen Goldreserven teuer bezahlen und wollte darüber hinaus politische und militärische Entscheidungen mittreffen. Bald schlossen sich antifaschistische Freiwillige als „Internationale Brigaden“ dem Kampf an, doch den rasanten Eroberungszug der Putschisten konnten die Republikaner auch mit ihrer Hilfe nicht verhindern: Im ersten Dreivierteljahr nahmen die Nationalisten ein Drittel des Landes und in einer zweiten Phase die Schwerindustrie-Regionen im Norden ein.

→ Dolores Ibárruri – ¡No pasarán!

Am Abend des 19. Juli 1936 riefen Mitglieder mehrerer Organisationen im Madrider Rundfunk zum Widerstand gegen den Militärputsch auf. Darunter war auch die kommunistische Abgeordnete Dolores Ibárruri (1895–1989). In ihrer leidenschaftlichen Rede verkündete sie immer wieder ¡No pasarán! („Sie werden nicht durchkommen!“).

[...] Arbeiter und Bauern aus den verschiedenen Provinzen Spaniens [schließen sich] dem Kampf gegen die bewaffneten Feinde der Republik an. Kommunisten, Sozialisten und Anarchisten, demokratische Republikaner, Soldaten und republiktreue Kräfte haben den Umstürzlern, die die von ihnen so oft hervorgekehrte Soldatenehre durch den Dreck des Verrates ziehen, die ersten Niederlagen zugefügt.

Das ganze Land bebt vor Entrüstung vor diesen Unmenschen, die das Spanien der Demokratie und des Volkes in eine Hölle des Terrors und des Todes stürzen wollen.

*Aber: Sie werden nicht durchkommen [...]!*⁵⁴

Der Slogan wurde zum Schlachtruf der Republikaner und machte Dolores Ibárruri weltberühmt, auch wenn er nicht von ihr stammt.⁵⁵

Die linientreue Stalinistin war 1931 vom Baskenland nach Madrid gezogen. Dort arbeitete sie als Redakteurin der vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei herausgegebenen Zeitung *Mundo Obrero*. Ihren ersten Artikel veröffentlichte sie unter dem Pseudonym *Pasionaria*. Sie engagierte sich für Frauenrechte und war Präsidentin der Union der antifaschistischen Frauen. Nach dem Militärputsch 1936 wurde sie ihrem Namen *La Pasionaria* gerechter als je zuvor. Originalaufnahmen ihrer Propagandareden zeigen sie wild gestikulierend. Ihre einprägsamen Parolen zielten vor allem darauf



Dolores Ibárruri, *La Pasionaria*, o. O., o. J.

ab, alle Kräfte gegen die Putschisten zu bündeln und das Durchhaltvermögen der republiktreuen Kämpferinnen und Kämpfer zu stärken. 1939 verließ Ibárruri ihr Land und ließ sich in Moskau nieder, von wo aus sie weiter zum Widerstand gegen Franco aufrief. 1942 wurde sie Generalsekretärin der spanischen Exil-Kommunisten. Mit ihrem Parteigenossen Santiago Carrillo setzte sie sich ab 1956 für eine „Politik der nationalen Versöhnung“ ein, um die Spaltung ihres Heimatlands in Sieger und Besiegte zu überwinden. 1976 kehrte sie nach Spanien zurück und wurde mit Liedern, Lesungen und Filmen empfangen. Als Parteiführerin, zusammen mit Carrillo in der Doppelspitze, aber scheiterte sie: Die Kommunistische Partei erlangte bei den Parlamentswahlen 1977 weniger als elf Prozent der Stimmen. Dolores Ibárruri blieb bis zu ihrem Lebensende Symbol für den antifaschistischen Widerstand und Sinnbild der spanischen Republik.⁵⁶ Sie starb 1989 im Alter von 94 Jahren.

Im April 1937 setzten die Nationalisten ein massives Zeichen gegen ihre Gegner. Franco vereinte die führerlose faschistische *Falange* am 19. des Monats mit monarchistischen und anderen (rechts) konservativen Gruppierungen zur Einheitspartei FET y de las JONS (*Falange Española Tradicionalista y de las Juntas de Ofensiva Nacional Sindicalista*; „Spanische Traditionalistische Phalanx und Vereinigungen der Nationalsyndikalistischen Offensive“). Diese „neue Falange“⁵⁷ verlor zunehmend ihre faschistischen Wurzeln und wurde zu einem heterogenen rechtsnationalen Sammelbecken. Eine Woche nach ihrer Gründung, am 26. April, zerstörte die deutsche Luftwaffeneinheit Legion Condor die baskische Kleinstadt Gernika vollständig.

Während im Lager der Nationalisten alle wesentlichen Kräfte nun unter Franco vereint waren, den diese bereits im Herbst 1936 zum Oberbefehlshaber und Staats- und Regierungschef ausgerufen hatten, konnten die Republikaner zu keiner Einheit finden. Im Gegenteil: Die linken Kräfte schwächten sich gegenseitig.

Die einen wollten den Bürgerkrieg nutzen, um eine Sozialrevolution zu starten und ein grundlegend neues Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu etablieren. Dazu gehörten die anarchistischen Gewerkschafter der CNT (*Confederación Nacional del Trabajo*; „Nationale Konföderation der Arbeit“), die Anarchisten der FAI (*Federación Anarquista Ibérica*; „Iberische Anarchistische Föderation“) und die Linksmarxisten der POUM (*Partido Obrero de Unificación Marxista*; „Arbeiterpartei der Marxistischen Einheit“). Die meisten ihrer Mitglieder und Anhänger waren Arbeiter der katalanischen Industrie oder der etwa 1.500 Agrarkollektive Kataloniens und Aragóns. Die anderen waren gegen Kollektivierungsmaßnahmen und Selbstverwaltungssysteme während des Bürgerkriegs. Sie wollten die vorhandenen Ressourcen vorrangig kriegswirtschaftlichen Interessen unterordnen. Zu ihnen zählten hauptsächlich die



General Franco (vorn auf dem Podium mit erhobener Hand) nimmt am 19. Mai 1939 die Siegesparade in Madrid ab.

Kommunisten der PCE (*Partido Comunista de España*), die mit der Sowjetunion verbündet waren und dadurch zur dominierenden Kraft im Lager der Republikaner wurden, und die Sozialisten der PSUC (*Partit Socialista Unificat de Catalunya*; „Vereinigte Sozialistische Partei Kataloniens“).

Bereits 1937 erkannte der Vatikan das franquistische Regime an. In der dritten Phase des Bürgerkriegs gelang es den Putschisten, bis zum Mittelmeer bei Castellón vorzudringen und damit die republikanische Zone zu spalten. Die „Internationalen Brigaden“ kämpften bis 1938, dann zwang sie der Völkerbund, Spanien zu verlassen. Die meisten ihrer Kämpfer landeten in französischen Lagern und viele von ihnen anschließend in deutschen Konzentrationslagern. Anfang 1939 erkannten Frankreich und Großbritannien das franquistische Regime an. Die USA taten es ihnen gleich, als Franco Ende März, unterstützt von deutschen und italienischen Truppen, in Madrid einzog und am 1. April den Krieg für beendet erklärte. Eine halbe Million seiner Gegner, darunter die meisten republikanischen Intellektuellen, floh ins Ausland. Viele von ihnen nach Frankreich, von wo sie, nachdem die Deutschen das Land besetzt hatten, an Spanien ausgeliefert wurden.

Auch García Lorcas Freund Buñuel begab sich ins Exil, verließ aber wohlweislich Europa und ging nach Mexiko, später in die USA, wo er in der Filmabteilung des New Yorker *Museum of Modern Art* arbeitete. Salvador Dalí, ein weiterer enger Freund von García Lorca, kehrte hingegen 1948 aus Paris ins franquistische Spanien zurück. Dort gab er sich als braver Katholik und gratulierte Franco, wenn er Hinrichtungen an Demokraten vollstrecken ließ. Dem General gefiel er so gut, dass ihm 1964 eine der höchsten Auszeichnungen des Regimes verliehen wurde: das Großkreuz Isabellas der Katholischen.



Blick auf das Kreuz und das *Monumento Nacional de Santa Cruz* im Valle de los Caídos nördlich von Madrid

Das Regime von Francisco Franco (1939–1975)

Die Busfahrt zur Sierra de Guadarrama, 50 Kilometer nordwestlich von Madrid, führt durch Felder, auf denen Lavendel und gelbe Blumen blühen. Schon von Weitem sichtbar: ein Kreuz, das mit 152 Metern Höhe die Landschaft überragt. Es ist das höchste frei stehende Kreuz der Welt. Der Bus steuert darauf zu und hält schließlich auf einem Parkplatz. Von dort sind es nur ein paar Schritte zum *Monumento Nacional de Santa Cruz del Valle de los Caídos* („Nationalmonument des Heiligen Kreuzes im Tal der Gefallenen“).

Schaut man auf die eine Seite des großen, halbrunden Aufmarschplatzes, blickt man über eine berauschend schöne

Landschaft. Von der anderen Seite aus umklammert einen der Berg. In der Mitte des Halbrunds – direkt unterhalb des Kreuzes – liegt der Eingang zur Basilika, der längsten Kirche der Welt. Von innen wird er bewacht von martialischen Erzengeln mit Kapuze und von Märtyrern. Unter diesen ist der heilige Laurentius, den man in Spanien San Lorenzo nennt und den Felipe II., dessen Residenz El Escorial nur 14 Kilometer entfernt liegt, so verehrte. An den Wänden der Basilika hängen gewebte Teppiche, die die Apokalypse des Johannes zeigen. Die Maserung des Berges ist auf den Steinen sichtbar, die Luft feucht, von der Decke tropft es. Lautsprecher verstärken die Orgel.

Die Basilika des *Valle de los Caídos* ist das Werk von etwa 20.000 Zwangsarbeitern, in den Berg getrieben zwischen 1940 und 1959. Kurz nachdem Francisco Franco sie eingeweiht hatte, zeichnete Papst Johannes XXIII. sie mit dem Ehrentitel *Basilica minor* aus.

Am 1. April 1939 erklärte Francisco Franco den Bürgerkrieg für beendet. Fortan war er nicht nur oberster Befehlshaber der Streitkräfte, sondern auch Spaniens Staats- und Regierungschef. Bis zu seinem Tod inszenierte er sich als spanischer Nationalheld, als *Caudillo* und gottgesandter Retter Spaniens. Sein Vokabular lehnte er an das der Katholischen Könige an: So zog er in den „Kreuzzug“, allerdings nicht gegen die Mauren, sondern gegen Kommunisten und Sozialisten, und bezeichnete seinen Sieg auch als *Reconquista*, die Spanien wieder vereine. Die katholische Kirche unterstützte seinen Personenkult und nannte ihn „Führer von Gottes Gnaden“.

Franco regierte 36 Jahre lang über Spanien. Das von ihm etablierte System und seine ideologische Untermauerung werden als „fran-

quistisch“ bezeichnet. In Fachkreisen wird viel darüber diskutiert, ob der Franquismus faschistisch, ob er totalitär oder autoritär gewesen sei. Einig sind sich dabei alle, dass Franco immer uneingeschränkte Macht ausübte und dass eine Definition schwierig ist – unter anderem schon deshalb, weil sein Regime über einen so langen Zeitraum Bestand hatte und sich in vier Phasen unterteilen lässt.

1. Phase – 1939 bis 1959: die klassische autoritäre Diktatur

Franco festigte sein Regime mit Repression und der Hilfe von Armee und katholischer Kirche. Er zerschlug alle Kollektivbetriebe und Arbeiterorganisationen, sodass es nur noch eine Organisation für die Jugend und eine für die Frauen gab, und verbot alle Parteien außer seiner eigenen, der FET y JONS, die ab 1943 nur noch *Movimiento Nacional* („Nationale Bewegung“) genannt wurde. Dabei stellte er die *Hispanidad* in den Vordergrund. Die Spanierinnen und Spanier sollten sich mit ihrem Land also über die kastilische Sprache und Kultur identifizieren. Die Regionalsprachen wurden verboten und alle Bestrebungen nach Autonomie in Katalonien und im Baskenland unterdrückt.

Eine halbe Million Spanierinnen und Spanier ging ins Exil. Kultur- und Geistesleben verkümmerten, auch wegen der Zensur. Francos Gegner hatten schlechte Karten, ihnen drohten Berufsverbot, Gefängnis, Verschwindenlassen oder sogar die Todesstrafe. Mehr als 100.000 Menschen fielen dem Regime zum Opfer.⁵⁸ Bis 1962 mussten Republiktreue, Homosexuelle und andere „Gegner“ des Regimes außerdem befürchten, in eines der 104 Konzentrationslager⁵⁹ gesteckt zu werden. Auch etwa 70.000 Geflüchtete aus Nazi-Deutschland wurden interniert. Viele der Gefangenen mussten als Zwangsarbeiter beim Wiederaufbau der spanischen Straßen, Kanäle, Eisenbahnlinien, Brücken und Talsperren helfen.

Für die Unterstützung im Bürgerkrieg war Franco den Deutschen noch etwas schuldig. Schließlich hätte er ohne sie und ihre Luft-

waffeneinheit Legion Condor keinen Sieg errungen. Deshalb unterstützte er die Wehrmacht mit fünf Regimentern der „Blauen Division“ von 1941 bis 1943 an der Ostfront. Aber obwohl er Hitler-Deutschland politisch näherstand als den Alliierten, trat er nicht an deutscher Seite in den Zweiten Weltkrieg ein. Noch nicht einmal Hitlers Wunsch, das weiterhin von den Briten besetzte Gibraltar anzugreifen, kam er nach. Vielmehr erlaubte er den alliierten wie den deutschen Geheimdiensten, auf spanischem Boden zu arbeiten, und machte mit beiden Parteien Geschäfte.⁶⁰

Franco wollte sein Land wirtschaftlich autark, also unabhängig von Einfuhren machen. Der Staat griff darüber hinaus lenkend in das Wirtschaftsgeschehen ein, indem er etwa Investitionen und die Industrieproduktion kontrollierte oder Preise und Löhne festsetzte. Erfolgreich war dieses Vorgehen nicht. Es führte zu Fehlinvestitionen, Korruption und einem Sinken des allgemeinen Lebensstandards, um nur einige der Folgen zu nennen.⁶¹ Erst 1950 erreichte die spanische Wirtschaft das Niveau von vor dem Bürgerkrieg.

Der heraufziehende Kalte Krieg änderte die Haltung der USA und ihrer Verbündeten gegenüber Franco-Spanien. Das Land war nach 1945 international größtenteils isoliert gewesen, weil es trotz „Neutralität“ als Verbündeter der Achsenmächte galt. Nun jedoch begann der stramme Antikommunist Franco in einem anderen Licht zu erscheinen. 1950 kehrten die westlichen Botschafter größtenteils wieder nach Madrid zurück. 1953 unterzeichneten US-Präsident Dwight D. Eisenhower und Franco einen Vertrag, der die Einrichtung von drei US-Luftwaffenstützpunkten in Spanien regelte. Die USA regten sogar an, Spanien in die NATO aufzunehmen. Davon waren aber weder die anderen Mitglieder noch Franco selbst begeistert.

Entzückt war der Diktator dagegen, als sein Land 1955 in die UNO aufgenommen wurde. Beitritte zu weiteren internationalen Organi-

sationen, etwa zur Weltbank und zum Internationalen Währungsfonds, folgten bis zum Ende des Jahrzehnts. Der Besuch von US-Präsident Eisenhower 1959 in Spanien machte für alle Welt sichtbar, dass Franco es geschafft hatte, sein Land aus der Isolation zu befreien. Der Zugang zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) – 1962 stellte Spanien erstmals einen Antrag auf Mitgliedschaft – blieb ihm allerdings verwehrt.

2. Phase – 1959 bis 1969: der ökonomische Modernisierungsschub

Anfang der 1950er Jahre verbesserte sich Spaniens wirtschaftliche Situation. Zum einen wurden die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft ab 1951 gelockert und beispielsweise die Preise nicht länger kontrolliert. Zum anderen erhielt Spanien ab 1953 Kredite von den USA.



Karikatur zur Situation in Spanien nach dem Ende des Bürgerkriegs; auf dem Schild steht: Reo (Angeklagter) = Juan Español, Delito (Verbrechen) = Republicano, Pena (Strafe) = Fusilamiento (Erschießung); im Vordergrund: Franco mit einer Pistole.



Staatsbesuch des US-Präsidenten in Spanien: Franco begrüßt Dwight D. Eisenhower bei seiner Ankunft auf dem Luftwaffenstützpunkt Torrejón (bei Madrid), 21. Dezember 1959.

1957 wurde die „Politik der Autarkie und des Staatsinterventionismus“⁶² nach einer erneuten Wirtschaftskrise ganz aufgegeben. Technokraten in der Regierung – Mitglieder des *Opus Dei* (→ S. 240f.) – verfolgten von nun an eine pragmatische Wirtschaftspolitik und bewirkten damit eine Art spanisches Wirtschaftswunder. Das Land produzierte und exportierte SEAT-Autos, Kühlschränke und Fernseher. Das Wachstum der Industrie führte wiederum dazu, dass sich innerhalb des Landes eine Binnenwanderung vollzog. Viele Menschen wanderten nach Katalonien, ins Baskenland, nach Madrid und Valencia – also dorthin, wo es plötzlich viel Arbeit gab. Darüber hinaus stärkten Devisen von Migrantinnen und Migranten, die im Ausland Arbeit gesucht hatten und nun ihre Familien in der Heimat unterstützten, die Wirtschaft. Auch Touristinnen und Touristen, die immer zahlreicher ins Land strömten, ließen die Peseta rollen.

Spanien veränderte sich. Streiks fanden immer öfter statt, die Opposition wurde stärker und der baskische wie katalanische Nationalismus sichtbarer. Die ETA (→ S. 194–197) begann zu morden, die Bewegung *Nova Cançó Catalana* („Neues katalanisches Lied“) kritisierte die Diktatur musikalisch.



Letzte Überprüfung von Autos in einer SEAT-Fabrik in Barcelona in den 1960er Jahren

3. Phase – 1970 bis 1973: die bröckelnde Herrschaft

Das Ende des Regimes wurde absehbar, was 1970 beispielsweise die Reaktionen auf den „Burgos-Prozess“ zeigten. 16 Mitglieder der baskischen Untergrundorganisation ETA wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Die Anklage: „Banditentum und Terrorismus“ sowie die Ermordung eines hochrangigen Mitglieds der politischen Polizei, eines berühmten Folterers. Das Urteil: hohe Haftstrafen und Todesurteile gegen sechs der Angeklagten.⁶³ Doch die Öffentlichkeit kuschte nicht mehr. Die Angeklagten waren gefoltert worden, Zeugen und Verteidiger fehlten. Millionen Menschen protestierten und auch aus dem Ausland wurde das franquistische Regime heftig kritisiert. Franco knickte ein und wandelte die Todesurteile in lebenslange Haftstrafen um. Die Kirche und die Eliten des Landes gingen auf Abstand zu ihm.

4. Phase – 1973 bis 1975: das Ende

Der ETA gelang 1973 einer ihrer spektakulärsten Morde: Sie tötete Luis Carrero Blanco, an den Franco erst wenige Monate zuvor das Amt des Regierungschefs abgetreten hatte. Die Erdölkrise trug dazu bei, dass sich die Stimmung im Land weiter verschlechterte und die Menschen aufbegehrten. Im Nachbarland Portugal putschten linksgerichtete Militärs 1974 erfolgreich gegen die autoritäre Regierung ihres Landes („Nelkenrevolution“), was auch Spanierinnen und Spanier inspiriert haben dürfte.

Franco ging es gesundheitlich immer schlechter. Am 22. Oktober 1975 erlitt er seinen dritten Herzinfarkt, von dem er sich nicht mehr erholte. Schon bald konnten keine Gehirnaktivitäten mehr nachgewiesen werden, aber man hielt es für angemessen, die Maschinen erst am 20. November abzustellen. Damit starb Franco offiziell am 30. Todestag des Gründers der faschistischen *Falange* José Antonio Primo de Rivera.

Der Diktator wurde neben dem Altar der Basilika des *Valle de los Caídos* („Tal der Gefallenen“) begraben. Ihm gegenüber lag Rivera, der 1936 wegen seiner Unterstützung der Putschisten hingerichtet worden war. Franco hatte ihn zur politischen Ikone stilisiert und 1959 seinen Leichnam in die Basilika umbetten lassen. Die frischen Nelken auf den beiden Grabsteinen wurden alle zwei Tage, finanziert vom spanischen Staat, ausgetauscht.

Über ihnen wölbt sich eine 42 Meter hohe Kuppel: fünf Millionen Mosaiksteinchen, zu Symboliken der Falangisten zusammengesetzt. Hinter dem Altar wird die Absurdität eines Krieges perfekt veranschaulicht. Hier liegen 33.833 Leichen unter- und übereinander begraben, ungeachtet ihrer politischen Gesinnung, Schuldige wie Opfer, seit Jahrzehnten physisch vereint. Es ist eines der größten Mausoleen der Welt und das größte Massengrab Spaniens.



Die Nachricht von Francos Tod bestimmt die Titelseiten der Zeitungen am 20. November 1975.



Das Grab Francos in der Basilika des *Valles de los Caídos* ein Jahr vor Umbettung seiner Überreste auf den Friedhof El Pardo-Mingorrubio bei Madrid

Transición: der Übergang zur Demokratie (1975–1981)



Putschversuch am 23. Februar 1981: Oberstleutnant Antonio Tejero Molina und bewaffnete Mitglieder der *Guardia Civil* nehmen die Abgeordneten der *Cortes* als Geisel.

Sollte Spaniens Demokratie schon bei der zweiten Wahl eines Ministerpräsidenten scheitern? Der erste, Adolfo Suárez González, war am 29. Januar 1981 zurückgetreten. Nun, am 23. Februar, versammelten sich die spanischen Abgeordneten im neoklassizistischen Plenarsaal des Kongresspalasts, um einen neuen Regierungschef zu bestimmen. Die Radiosender übertrugen live, zwei Kameras nahmen das Ereignis auf. Sie filmten weitere 35 Minuten lang,⁶⁴ nachdem ein schnauzbärtiger Mann in olivgrüner Uniform in die Versammlung geplatzt war, seine Pistole griffbereit. Sie filmten, wie

weitere bewaffnete Männer hinter ihm hereinstürmten und wie die Parlamentarier sie anstarrten, bis sie begriffen: Sie waren Geiseln geworden. Ironischerweise stärkte dieser erste „multimediale Putsch in Europa“⁶⁵ das Vertrauen in Spaniens Demokratie.

Demokratie war längst kein Wort mehr, das man höchstens flüsternd durfte, als Franco am 20. November 1975 offiziell für tot erklärt wurde. Die Opposition – Christdemokraten, Liberale, Sozialisten, Kommunisten, Gewerkschafter, baskische und katalanische Nationalisten – machte nun zunehmend Druck auf das Regime. Aber erst einmal fand in den franquistischen *Cortes* (repräsentative Körperschaft mit gesetzgeberischer Funktion) eine feierliche Zeremonie statt, die national wie international große Beachtung fand.

Spanien war bereits 1947 per Gesetz wieder zum Königreich erklärt worden. Indes, es war ein Königreich ohne König und allein Franco bestimmte, wer ihm nach seinem Tod als König an der Spitze des Staates nachfolgen sollte. Er entschied sich für Juan Carlos, einen Enkel Königs Alfonso XIII., der 1931 mit seiner Familie ins Exil gegangen und 1941 verstorben war. Als Kind kam Juan Carlos nach Madrid, um zu Francos Nachfolger ausgebildet zu werden. Ab 1960 stand er dem Diktator repräsentativ zur Seite, 1969 bestimmte dieser ihn offiziell zu seinem Nachfolger. Am 22. November 1975 war es dann so weit: Zahlreiche Ehrengäste waren Zeuge, als der junge Prinz von den *Cortes* zum König proklamiert wurde und er den Eid auf die franquistische Verfassung ablegte. Das Militär schwor ihm Treue.

Ruptura, einen radikalen Bruch, forderte die Opposition. Das System solle bestehen bleiben, höchstens perfektioniert werden, for-



Der neue König Juan Carlos I. legt am 22. November 1975 den Eid auf die franquistische Verfassung ab; neben ihm Königin Sofia, Kronprinz Felipe und die Prinzessinnen Elena und Cristina.

derte die andere Seite: Vertreter berufsständischer Syndikate⁶⁶, die Einheitspartei *Movimiento Nacional*, Militär, Polizei, Kronrat, die franquistischen *Cortes*.⁶⁷ Eingeschlagen wurde ein Mittelweg. Der führte zwar letztlich zur Abschaffung des bestehenden Systems, aber nicht abrupt, sondern in einem Prozess, der mehrere Jahre dauerte. Die sogenannte *Transición* war ein „auf Eliten-Pakten basierende[r], von Konsens und Ausgleich getragene[r] Übergang“⁶⁸ zur Demokratie. Integraler Bestandteil dieser *Transición* war die Generalamnestie von 1977, also der Verzicht auf eine Aufarbeitung der während des Bürgerkriegs und der Diktatur begangenen Verbrechen.

In Frühjahr 1976 drängte Juan Carlos den franquistischen Ministerpräsidenten Arias Navarro zum Rücktritt. Der hatte die langersehnten demokratischen Reformen immer wieder verhindert, während in Spanien so viel gestreikt worden war wie noch nie und die Polizei die Demonstranten verhaftete und folterte. Der Kronrat schlug ihm drei neue Kandidaten vor. Der König entschied sich für den

43-jährigen Adolfo Suárez González, der in der Franco-Zeit Chef der nationalen Radio- und Fernsehanstalt RTVE (*Radio y Televisión de España*) gewesen war.

Am 19. November 1976, ein Tag bevor sich Francos Tod zum ersten Mal jährte, verabschiedeten die franquistischen *Cortes* das „Gesetz über die politische Reform“. Mit ihm wurden die *Cortes*, die kein demokratisches Parlament, sondern eher eine Ständekammer waren, aufgelöst und ein Zweikammerparlament sowie das allgemeine Wahlrecht eingeführt. Das Volk war nun der Souverän, Parteien und Gewerkschaften wurden zugelassen, das zu wählende Zweikammerparlament erhielt verfassungsgebende Vollmachten. Ein Referendum im Dezember bestätigte, dass es das war, was sich das Volk gewünscht hatte. Obwohl die Opposition zur Enthaltung und die extreme Rechte zur Ablehnung aufriefen, stimmten 95 Prozent der Abstimmenden dafür – bei einer hohen Wahlbeteiligung von mehr als 77 Prozent. Dem Aufruf der Opposition folgten hauptsächlich Menschen im Baskenland, Katalonien, Galicien und auf den Kanarischen Inseln.

Die Freiheit der Wahlen gingen mit kultureller Freiheit einher. Als hätte man den Deckel eines Druckkochtopfs hochgehoben, schwärmten Unterdrückte aus und zeigten sich in Texten, im Theater, im Film. Insbesondere die Madrider Jugend strömte auf die Straßen und feierte ausgelassen. Nichts war schrill, exaltiert und schräg genug. Diese Kulturbewegung, die sogenannte *Movida Madrileña*, intensivierte sich ab 1977. Und es gab wieder etwas Unabhängiges zu lesen! Im Mai 1976 wurde die Tageszeitung *El País* zugelassen. Der Journalist und Schriftsteller Juan Goytisolo erinnert sich:

Statt einschläfernder Artikel und Glossen über den Winter, die Katzen, die Kastanienverkäuferinnen, die Vor- und Nachteile des Hutes und dergleichen, bekommen wir auf einmal Kommentare und Appelle zu lesen, in denen von Freiheit, von

Rechten, von Parteien, Wahlen, Demokratie die Rede ist – all dies, nachdem uns das offizielle Bild in den letzten Jahrzehnten vorzugaukeln suchte, daß die Wirklichkeit der unseligen Halbinsel aus nichts anderem bestehe als aus einem gespenstischen Reigen von Ansprachen, Einweihungen, Paraden, Prozessionen, Fußballspielen und Stierkämpfen.⁶⁹

Francos Einheitspartei *Movimiento Nacional* wurde am 1. April 1977 aufgelöst. Unter Manuel Fraga Iribarne formierte sich die AP (*Alianza Popular*, „Volksallianz“), die für sich warb mit: „Das Gute von Franco bewahren, das Nötige erneuern!“ Kein Wunder, sechs der sieben Gründungsmitglieder waren ehemalige Minister Francos. Aber dieses Mal hatten sie echte Gegner: etwa 260 politische Gruppierungen.⁷⁰ Sogar die kommunistische PCE wurde legalisiert. Als Partei der Mitte bildete sich die UCD (*Unión de Centro Democrático*, „Union des Demokratischen Zentrums“). Auf ihrer Seite



Ministerpräsident Adolfo Suárez (r.) gibt bei den Parlamentswahlen am 15. Juni 1977 seine Stimme ab. Es sind die ersten demokratischen Wahlen in Spanien seit 1936.

hatte diese das staatliche Fernsehen, zahlreiche Unternehmer, den Verwaltungsapparat der Regierung und mit Adolfo Suárez den amtierenden Ministerpräsidenten.⁷¹ Bei den Parlamentswahlen am 15. Juni 1977 siegte die UCD mit 34,4 Prozent der Stimmen. Überraschender Zweiter wurde der PSOE (*Partido Socialista Obrero Español*, „Sozialistische Spanische Arbeiterpartei“) unter Felipe González mit 29,3 Prozent.

Am 6. Dezember 1978 wurde das Volk wieder an die Urnen gebeten: Es sollte die neue demokratische Verfassung Spaniens ratifizieren. Eine Verfassungskommission hatte die 169 Artikel ausgearbeitet, das Parlament und der Senat hatten sie bereits verabschiedet. Die Vorlagen der neuen Verfassung: diejenige der Zweiten Republik von 1931, die Verfassung von Cádiz von 1812, das deutsche Grundgesetz und die schwedische Verfassung.

Die Wahlbeteiligung beim Referendum über die Verfassung fiel mit 67,1 Prozent relativ gering aus. Besonders niedrig war sie im Baskenland, wo Nationalisten zur Enthaltung aufgerufen hatten. Wichtig für Spanien war aber erstmal das Ergebnis: 87,8 der Abstimmenden votierten mit „Ja“. Damit war die neue Verfassung angenommen. König Juan Carlos I. unterzeichnete sie am 27. Dezember 1978. Auch das Militär signalisierte seine Zustimmung – die Streitkräfte salutierten ihr mit einer Parade. Also „Ende gut, alles gut“? Das zu denken, wäre naiv. Der Kompromiss war für viele zu wenig. Die baskische ETA verübte Attentate, ein baskischer Gefangener starb, weil er in der Haft gefoltert worden war, Rechte und Militärs forderten statt des „Verräters“ Adolfo Suárez einen starken Führer.

Am 23. Februar 1981, als Leopoldo Calvo Sotelo zum nächsten Regierungschef gewählt werden sollte, bewiesen Teile des Militärs und der paramilitärischen Polizeitruppe *Guardia Civil*, dass die spanische Demokratie noch keinen sicheren Halt gefunden hatte. Unter der Führung des rechtsextremen Oberleutnants Antonio Tejero

stürmten zwei Hundertschaften der *Guardia Civil* bewaffnet mit Maschinengewehren den Plenarsaal des Parlaments und nahmen die anwesenden 350 Abgeordneten als Geiseln. Tejeros Ankündigung:

Guten Tag! Es wird Ihnen nichts passieren. Aber warten wir einen Moment ab, bis die zuständige militärische Autorität hier ist. Sie wird dann bestimmen, was weiter passiert und es uns mitteilen.

War die „zuständige Autorität“ der König?

Es ist nie vollständig geklärt worden, wer in diesen Tagen welche Fäden zog. Fest steht, dass General Alfonso Armada, ehemaliger Generalsekretär des Königs, parallel zu Tejeros Putschvorbereitungen unter dem Namen *Operación de Gaulle* mit Unternehmern, Politikern und konservativen Militärs eine Intrige spannte.⁷² Abgesprochen mit Tejero war, dass er den Putsch vom Palast aus leiten



Fernsehansprache von Juan Carlos I. in der Nacht vom 21. auf den 22. November 1981

und im entscheidenden Moment den König einweihen würde. Armada wollte sich dann als Retter von Volk und König profilieren, um eine Einheitsregierung aus Militärs und anderen Parteien unter seinem Vorsitz zu bilden.

In Valencia rollten Panzer aus den Kasernen. Generalkapitän Jaime Milans del Bosch verhängte dort den Ausnahmezustand. Der größte Teil der in Madrid stationierten Soldaten jedoch blieb in den Kasernen und auch sonst schlossen sich keine weiteren militärischen Einheiten offen dem Aufstand an. Vielmehr umstellten Einheiten der *Guardia Civil* und der *Policía Nacional* das Parlamentsgebäude. Das Radio sendete acht Stunden lang live vor Ort.

Dann, um 1:14 Uhr morgens, der Auftritt von Juan Carlos I., König von Spanien und Oberbefehlshaber der Streitkräfte. In einer Fernsehansprache sprach er sich für die Demokratie aus:

*Die Krone, Symbol der Einheit Spaniens, kann auf keinen Fall Aktionen oder Handlungsweisen von Personen dulden, die mit Gewalt den Demokratisierungsprozess zu unterbrechen versuchen, der in der Verfassung bestimmt wurde, über die das spanische Volk in einem Referendum entschieden hat.*⁷³

Damit fehlte den Putschisten die wichtigste Grundlage ihres Staatsstreichs.

Der Putsch vom 23. Februar 1981, auch 23F genannt, endete am folgenden Tag, als um die Mittagszeit der letzte Abgeordnete freigelassen wurde. Die Anführer wurden zu bis zu 30 Jahren Haft verurteilt. (Am längsten blieb Tejero im Gefängnis, der 1996 vorzeitig entlassen wurde.) Die Putschisten hatten den Übergang zur Demokratie nicht aufhalten können und der König wurde nun nicht mehr als Zögling Francos angesehen, sondern als glaubwürdiger Verteidiger der Demokratie.



» Opfer der Franco-Diktatur demonstrieren für die Aufarbeitung der Verbrechen, 28. August 2018 in Madrid.

FELIPE BELLIDO TORIBIO
ASESINADO EN JAÉN EN 1934



3

**Vergessen um jeden Preis?
Der Umgang mit der
Franco-Vergangenheit**

Vergessen um jeden Preis? Der Umgang mit der Franco-Vergangenheit

Obwohl der betagte Enkel des Toten, Francis Franco, eine Flagge dabei hatte, durfte er sie in der Basilika des *Valle de los Caídos* („Tal der Gefallenen“) nicht hissen und schon gar nicht auf dem Sarg legen. Er holte Ersteres vor den Toren des Friedhofs El Pardo-Mingorrubio, der neuen Ruhestätte des spanischen Diktators nahe Madrid, nach. Es war die spanische Flagge mit einem Adler darauf, 1938 von Franco eingeführt und 1981 abgeschafft.

Die Menge, die die 22 zugelassenen Familienangehörigen und ihren verstorbenen Vorfahren vor dem Friedhof empfing, schwenkte Flaggen aus der Diktatur, grüßte mit erhobenem rechtem Arm, sang *Cara al Sol* („Gesicht zur Sonne“), die Hymne der faschistischen *Falange* (→ S. 120), und rief: *¡Viva España!* Ministerpräsident Pedro Sánchez (PSOE) wurde beleidigt. Ein kleiner Tumult entstand, als Antonio Tejero, zentrale Figur des Militärputsches von 1981 (→ S. 137ff.), auftauchte und am Betreten des Friedhofs gehindert wurde. Sein Sohn, der Priester Ramón Tejero, hingegen war offiziell dabei. Er zelebrierte die religiöse Zeremonie gemeinsam mit dem Prior des Klosters im *Valle de los Caídos*, Santiago Cantera. Es war der 24. Oktober 2019, und Franco lag nach 44 Jahren nicht mehr in seiner imposanten Gedenkstätte, sondern auf einem Friedhof neben seiner Ehefrau Carmen Polo. In nächster Nähe ruhen zahlreiche ranghohe Persönlichkeiten aus der Zeit der Diktatur.



Protest gegen die Umbettung der Überreste des Diktators auf einen Friedhof nahe Madrid, 24. Oktober 2019

Ein gigantisches Mausoleum für einen Diktator, ein aus Steuern finanzierter Wallfahrtsort für seine Anhänger – damit sollte über 40 Jahre nach Francos Tod endlich Schluss sein. Im Mai 2017 stimmte eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus für einen Gesetzesentwurf des PSOE, geführt von Pedro Sánchez, der unter anderem die Umbettung des Diktators vorsah. Die damalige Minderheitsregierung unter Manuel Rajoy (PP) unternahm jedoch keine Schritte, diesen Beschluss umzusetzen. Kaum ins Amt gekommen, erarbeitete die neue Minderheitsregierung unter Pedro Sánchez im August 2018 ein Dekret, das im September im Abgeordnetenhaus mit 172 Ja-Stimmen – bei 164 Enthaltungen und zwei Gegenstimmen – bestätigt wurde. Es beinhaltete die Umbettung der sterblichen Überreste Francos aus der Basilika im *Valle de los Caídos* an einem Ort, den dessen Familie bestimmen sollte. Bis es endlich so weit war, vergingen noch Monate bürokratischen und juristischen

Kampfes zwischen der Regierung und den Familienangehörigen Francos. Die Anfechtungen gegen die Beschlüsse des Kabinetts vom 15. Februar und 15. März 2019 zu den Modalitäten der Exhumierung und zum Ort der letzten Ruhestätte – initiiert durch die *Fundación Francisco Franco*, die *Asociación para la Defensa del Valle de los Caídos* und die *Comunidad Benedictina de la Abadía de la Santa Cruz del Valle de los Caídos* – wies der *Tribunal Supremo* (Oberste Gerichtshof) zurück. Im September 2019 bestätigte er schließlich die Zulässigkeit der Pläne der Regierung, sodass die Umbettung in Angriff genommen werden konnte.

Die Diktatur von Francisco Franco schloss sich nahtlos ans Ende des Spanischen Bürgerkriegs an. Es war ein Krieg, der Familien entzweite und einander töten ließ. Franco als Sieger des Bürgerkriegs hatte die historische Deutungshoheit inne und damit 40 Jahre Zeit, die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zu seinen Gunsten ins nationale Gedächtnis zu fräsen. Er sagte, wer Freund und wer Feind war, er hatte die Macht über das Wort. Opfer der „Roten“ und deren Angehörige wurden entschädigt und die Gefallenen der Armee als Märtyrer, die sich für „Gott und Spanien“ geopfert hatten, glorifiziert. Die Verlierer des Bürgerkriegs hingegen wurden „als ‚Antispanier‘ gebrandmarkt und einer systematischen Repression, gesellschaftlicher Marginalisierung und institutionalisierter Diskriminierung ausgesetzt“.⁷⁴

Als Franco starb, war die Sorge groß, dass die alten Fronten wieder aufreißen und die Träger des Regimes die Demokratie boykottieren würden. Deshalb verzichtete die demokratische Opposition bewusst auf die Forderung nach einer Aufarbeitung des Bürgerkriegs und der Franco-Diktatur. Ein *pacto del silencio* („Pakt des Schweigens“) wurde geschlossen. Damit wurde auch akzeptiert, dass Verbrechen wie Massenhinrichtungen, Folter oder Zwangsarbeit ungestraft blieben, umgesetzt mit dem Amnestiegesetz von

1977. Ist vergessen dasselbe wie vergeben? Sicher ist: So war keine wirkliche Versöhnung möglich.

Nach Francos Tod begannen Menschen auf eigene Faust, nach ihren verscharrten Familienangehörigen, Opfern des Bürgerkriegs oder der Diktatur, zu suchen und sie würdig zu begraben. Immer mehr schlossen sich der Bewegung an – bis zum gescheiterten Militärputsch von 1981. Der hatte zur Folge, dass sich das Schweigen wieder über das Land legte, aus Angst, die gefürchtete Vergangenheit heraufzubeschwören: Exhumierungen der Massengräber wurden kurzzeitig verboten und die demokratische Entwicklung, beispielsweise durch den Beitritt zur NATO 1982, beschleunigt. Statt Vergangenem Raum zu geben, sollten „wichtigere“ Probleme bewältigt werden, darunter die Wirtschaftskrise von 1976 bis 1979 und die Strukturanpassungen, die für den Beitritt zur EG nötig waren. Dennoch suchten die Menschen ohne staatliche Unterstützung weiter nach ihren Angehörigen. Öffentliches Bewusstsein erlangte das Thema in den 1990er Jahren durch die erfolgreiche Sendung *¿Quién sabe dónde?* („Wer weiß, wo?“) mit Paco Lobatón. Diese wurde 1998 vom staatlichen Fernsehsender TVE, angeblich nach einem Veto durch Ministerpräsident José María Aznar (PP), eingestellt.

Die akademische Welt forschte dagegen ab Mitte der 1970er Jahre hauptsächlich in Bezug auf den Bürgerkrieg und seine Opfer, vor allem auf der Verliererseite. Geforscht wurde auch über Opfer unter Franco, politische Exilanten und den Franquismus allgemein; die Ergebnisse wurden und werden bis heute in populärwissenschaftlichen Zeitschriften, Romanen, Filmen und im Theater thematisiert. Derweil war in Spanien endlich ein Aufschwung zu spüren, die Lebensbedingungen verbesserten sich. Warum also von staatlicher Seite die Bewältigung der Vergangenheit fördern? Ministerpräsident Felipe González (PSOE) sagte 1986 in seiner Rede zum Beitritt

Spaniens zur EG, dass der Krieg endgültig Geschichte und kein Ereignis sei, dessen man gedenken solle. Die Zweite Republik, der Bürgerkrieg und die Diktatur wurden als „historische Ausnahmen“ weiterhin ausgeblendet. Mehr noch: Die Zweite Republik wurde nicht als Vorläuferin der Demokratie gewürdigt, die sie ist. Lieber erinnerte man an die „Entdeckung“ Amerikas – 1992 jährte sich das Ereignis zum 500. Mal.

Mi abuelo también fue un desaparecido („Mein Großvater war auch ein Verschwundener“), betitelte der Journalist Emilio Silva Barrera einen Zeitungsartikel, den er im Jahr 2000 veröffentlichte. Darin berichtete er, wer sein Großvater gewesen war – Offizier der republikanischen Volksarmee – und wie es gelang, seine und zwölf weitere Leichen zu identifizieren und aus einem anonymen Grab in eines auf dem Friedhof zu überführen. Das Wort „Verschwundener“ (*desaparecido*) nutzte er bewusst. Auch die Opfer der Militärdiktaturen in Chile und Argentinien werden so bezeichnet. Dank der internationalen Aufarbeitung dieser Verbrechen konnten sich die Spanier an „international festgeschriebenen juristischen Figuren wie der des *desaparecido* oder die paradigmatischen *transitional justice*-Trias von ‚Wahrheit, Gerechtigkeit und Entschädigung‘“⁷⁵ orientieren.

Mit der Öffnung des ersten Massengrabes in Priaranza del Bierzo in der Provinz León, in dem Emilio Silvas Großvater gelegen hatte, begannen Bürgerinitiativen systematisch nach Massengräbern aus der Zeit des Bürgerkrieges und der Diktatur zu suchen, um die dort verscharrten Opfer zu identifizieren und würdig zu begraben. Sie bestanden vor allem aus Angehörigen von Opfern – so wie Emilio Silva, der zusammen mit Gleichgesinnten 2000 die *Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica* (ARMH; „Verein für die Wiedererlangung des historischen Gedächtnisses“) gründete, deren Vorsitzender er bis heute ist. Die Bürgerinitiativen kritisierten zudem die Zugeständnisse, die die demokratische Opposition nach



Opfer der Franco-Diktatur werden exhumiert, Jimena de la Frontera, 15. Juli 2020. Nach offiziellen Angaben gibt es über 4.200 solcher Massengräber. Opferverbände gehen davon aus, dass ihre Zahl deutlich höher ist.

Francos Tod in puncto Erinnerungspolitik gemacht hatte, und stellen die Erfolgsgeschichte *Transición* damit erstmals infrage.

Auf der anderen Seite kam es ab 1996 unter Ministerpräsident Jose María Aznar (PP) zu Bestrebungen, Franco und sein Regime zu rehabilitieren. Die PP bezuschusste über das Kultusministerium eine Stiftung, die *Fundación Nacional Francisco Franco*, was nach der Regierungsübernahme durch Mariano Rajoy im Dezember 2011 fortgeführt wurde. Wie 2003 bekannt wurde, treibt diese die Erinnerung an die „Größe des Lebens und Wirkens von Francisco Franco und des von ihm geschaffenen Spaniens“⁷⁶ voran. Dafür suchte die Oppositionspartei PSOE bei den Wählern zu punkten, indem sie sich auf die Seite der Verteidiger der Republik stellte und den PP als „politische Erbin des Franco-Regimes“ diskreditierte.

Der PSOE unter José Luís Rodríguez Zapatero kündigte kurz nach den gewonnenen Parlamentswahlen 2004 an, die Erinnerung an Bürgerkrieg und Diktatur in Spanien voranzutreiben. 2007 war es dann so weit: Das Parlament verabschiedete das „Gesetz über das historische Gedächtnis“ (*Ley de la Memoria Histórica*). Das Gesetz war ein Kompromiss. Es fokussierte auf die „moralische Anerkennung und symbolische Entschädigung der Opfer“.77 Seine wesentlichen Bestimmungen waren:

- Anerkennung der Illegitimität der politisch motivierten Todesurteile, Haftstrafen und Verurteilungen zur Zwangsarbeit, die während des Bürgerkriegs und in den ersten Jahren der Diktatur verhängt wurden (was jedoch nicht deren Aufhebung bedeutete), und eine Entschädigung der Opfer. Diese Regelung galt für die Opfer beider Seiten, wobei das Franco-Regime die seinigen bereits größtenteils entschädigt hatte.
- Finanzielle Hilfen für die Suche nach Massengräbern und die Exhumierung und Identifizierung der Leichen und die Verpflichtung der Behörden, die Angehörigen und Erinnerungsverbände dabei zu unterstützen. Allerdings konnten weiterhin nur direkte Verwandte einen entsprechenden Antrag stellen. Das bedeutet, dass das Gesetz die Suche nach den *desaparecidos* nach wie vor nicht als genuin staatliche Aufgabe definierte.
- Entfernung franquistischer Symbole, Gedenktafeln, Inschriften, Denkmäler und Straßennamen aus dem öffentlichen Raum. Allerdings blieb die Entscheidung darüber den Gemeinden überlassen. Besonders in Zentralspanien, wo konservative Politiker regional und lokal regieren, tragen Straßen deshalb noch heute die Namen des von Franco angeführten nationalistischen Lagers wie Opfern des „roten Terrors“. Die letzte Statue Francos auf spanischem Boden wurde im Februar 2021 in Melilla entfernt.

- Öffentlicher Zugang zu den Archiven des Bürgerkriegs.

Das war nicht das, was sich die Parteien des linken Spektrums, zivilgesellschaftliche Bürgerinitiativen und Amnesty International gewünscht hatten: etwa eine „Wahrheitskommission“ wie in Argentinien und Südafrika, die pauschale Aufhebung der Urteile franquistischer Gerichte, die Veröffentlichung der Namen von Denunzianten und Henkern sowie eine strafrechtliche Aufarbeitung der begangenen Verbrechen. Trotz aller Unzulänglichkeiten erhielt die Erinnerungsbewegung durch das Gesetz jedoch Aufwind. Eine ihrer zentralen Figuren war Baltasar Garzón, der Untersuchungsrichter, der bereits wegen Verbrechen während der Militärdiktatur in Chile und Argentinien ermittelt und die Verhaftung des ehemaligen chilenischen Diktators Augusto Pinochet in London veranlasst hatte. Er konzentrierte sich 2008 darauf, die *desaparecidos* aus dem Bürgerkrieg zu identifizieren. Außerdem erhob er posthum Anklage gegen Franco und ranghohe Persönlichkeiten seines Regimes.

Aber Spanien war noch nicht so weit: Unter anderen die rechtsradikale Gewerkschaft *Manos Limpias* („Saubere Hände“) und die rechtsradikale Partei *Falange Española* klagten ihn wegen Rechtsbeugung und Überschreitung seiner Kompetenzen während seiner Ermittlungen an. Garzón wurde 2012 freigesprochen. Wenige Wochen später enthob ihn der Oberste Gerichtshof jedoch seines Amtes und erteilte ihm elf Jahre Berufsverbot. Der Grund: Bei den von ihm geleiteten Ermittlungen um den Korruptionsskandal „Gürtel“ (→ S. 201) hatte er angeordnet, Gespräche von verdächtigen Mitgliedern der PP mit deren Anwälten abhören zu lassen. Das Urteil gegen den Untersuchungsrichter war und ist jedoch umstritten. So klagten etwa Juristinnen und Juristen wie Demonstrierende, es sei politisch motiviert und eine Schande.⁷⁸ Auch der UNO-Menschenrechtsausschuss äußerte 2021 Zweifel an der Gerichtsentscheidung.⁷⁹

Unter Ministerpräsident Mariano Rajoy (PP, Amtszeit 2011–2018) wurden die Gelder für die Exhumierung und Identifizierung der Leichen in Massengräbern aus dem Haushalt gestrichen. Dadurch fehlten auch Mittel, um den Spanischen Bürgerkrieg weiter zu dokumentieren und zu erforschen. Doch die Erinnerungsbewegung wurde stärker, Aktivistinnen und Spitzenpolitiker, linke Nationalistinnen und Nationalisten aus Galicien, dem Baskenland und Katalonien schlossen sich ihr an. Sie kritisierten nicht mehr nur die Erinnerungskultur an sich, sondern brandmarkten diese als Symptom von Demokratiedefiziten, deren Ursprung in der Diktatur läge. Ohne die Erinnerungspolitik zu reformieren, würde die spanische Demokratie nicht auf gesunden Füßen stehen.

Nachdem die juristische Aufarbeitung in Spanien gescheitert war, schlugen Erinnerungsverbände einen anderen Weg ein. Sie unterstützten nun in Buenos Aires Klagen von „Exil-Spaniern“, die in Argentinien lebten. Von dort erreichten die spanischen Behörden beispielsweise 2013 und 2014 Auflieferungsbescheide für ehemalige Angehörige des franquistischen Repressionsapparates, denen sie allerdings nicht Folge leisteten. 2016 waren 600 solcher Klagen anhängig, in der Regel koordiniert und unterstützt durch das Netzwerk CeAQUA, das 2013 von spanischen Erinnerungsverbänden gegründet worden war. Im Oktober 2021 verklagte die argentinische Richterin María Servini nach jahrelangen Ermittlungen Francos ehemaligen Innenminister Rodolfo Martín Villa, der auch nach Francos Tod Ministerposten innehatte, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die argentinische Berufungskammer war jedoch der Ansicht, dass dafür keine Beweise vorlägen, und hob die Anklage auf. Die Entscheidung kann noch vor dem Obersten Gerichtshof Argentiniens angefochten werden.

Jemand anderes war jedoch am 10. September 2018 erfolgreich, und zwar im Fall der Babys, die während der Diktatur geraubt



Demonstrationen von S.O.S. *Bebés Robados* wie diese in Madrid am 26. Juni 2018 begleiteten den Prozess um den Raub von Babys während der Franco-Diktatur.

worden waren: Mit Inés Madrigal, Vorsitzende der *Organización S.O.S. Bebés Robados*, bekam erstmals eine Klägerin vor Gericht Recht. Während etwa 20 bis 30 ältere Frauen mit Plakaten vor dem Gericht in Madrid standen und ihre Kinder zurückforderten, bestätigte dieses: Der angeklagte Gynäkologe Dr. Eduardo Vela war dafür verantwortlich, dass Madrigal 1969 von ihrer leiblichen Mutter getrennt und einer anderen Familie übergeben worden war.

Begonnen hatte es schon während des Bürgerkriegs, als Müttern, die in den von den Truppen Francos beherrschten Gebieten wegen ihrer Unterstützung für die Republik in Gefangenschaft waren, ihre neugeborenen Kinder weggenommen wurden. Sie kamen entweder in Umerziehungsheime oder wurden regimetreuen Familien übergeben. Der Kinderraub institutionalisierte sich in den 1950er Jahren. Nun traf es nicht mehr nur „politisch nicht zuverlässige“, sondern auch ledige oder arme Mütter.⁸⁰ Ihnen wurde nach der Geburt gesagt, dass ihr Kind tot sei. Die Neugeborenen, heute *niños perdidos del Franquismo* („verlorene Kinder des Franquismus“) genannt, gab man in kirchliche Obhut und verkaufte sie an linientreue, kinderlose Ehepaare. Später verselbstständigte sich dies zu einem kriminellen Netzwerk von Ärzten, Krankenschwestern, Priestern und Beamten, das bis in die 1990er Jahre organisierten Kindesraub betrieben haben soll.⁸¹

Bereits 1982 veröffentlichte die Zeitschrift *Interviú* eine Reportage über die Verbrechen. Doch das Schweigen war Spaniens Politik und der katholischen Kirche auch in diesem Fall wichtiger: Die Archive von Kliniken und Klöstern blieben suchenden Angehörigen in der Regel verschlossen.

Obwohl das Gericht Vela für schuldig befand, wurde er freigesprochen. Seine Taten seien verjährt. Madrigal legte daraufhin Einspruch vor dem Obersten Gerichtshof ein, der im Juni 2020 erklärte, dass sie kein geraubtes Baby sei. Der Grund: Madrigal hatte im Jahr zuvor über eine US-amerikanische DNA-Datenbank ihre

Geschwister gefunden und von ihnen erfahren, dass ihre mittlerweile verstorbene Mutter sie als Baby zur Adoption freigegeben habe. Die Richter rügten zudem, dass die Beweise für die Illegalität der Adoption zwar eindeutig seien, das Madrider Gericht aber versäumt habe, in Erwägung zu ziehen, dass die Mutter ihr Baby freiwillig weggegeben habe – obwohl dies eine ebenso wahrscheinliche Erklärung gewesen wäre. Diejenigen, die den Kindesraub für eine reine Erfindung halten, sahen sich bestätigt.

Doch dieser Meinung waren die meisten Abgeordneten im spanischen Parlament nicht. Denn im selben Monat stimmten sie – bis auf die von Vox – dafür, einen von mehreren Parteien formulierten Entwurf für ein Gesetz zum Kindesraub zu prüfen. Dieser stellt fest, dass in Spanien über Jahrzehnte Babys geraubt wurden, und stuft dies als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein, für die es keine Verjährung gibt. Die staatlichen Organe werden verpflichtet, aktiv zu ermitteln und dies nicht länger den Betroffenen zu überlassen. Dafür sind unter anderem eine eigene Staatsanwaltschaft und spezialisierte Einheiten der Polizei geplant.⁸² Der parlamentarische Beratungsprozess begann im September 2020 und ist derzeit (August 2022) noch nicht abgeschlossen.

Die intensiven Debatten über den Umgang mit der Bürgerkriegs- und Diktaturvergangenheit zeigen nicht nur Spaniens Spaltung. Sie weiten sie aus. Bis heute gibt es keine gemeinsame Erinnerungskultur. Menschen suchen Angehörige, die in Massengräbern liegen oder irgendwo in Spanien leben. Andere halten sich weiter an den *pacto del silencio* und betonen dankbar, dass Franco Spanien aus dem Zweiten Weltkrieg herausgehalten hat. Kurz: Wie die geschichtlichen Ereignisse des 20. Jahrhunderts ausgelegt werden, hängt vom ideologischen Lager und der Region ab. Das gilt für die Bevölkerung genauso wie für die Politik, wie im Zusammenhang mit der Umbettung Francos erneut sichtbar wurde.

Als der Oberste Gerichtshof entschied, dass Francos Grab verlegt werden dürfe, feierten die beiden seit 2020 gemeinsam regierenden Parteien PSOE und *Unidas Podemos*. Ministerpräsident Sánchez twittete, es sei „ein großer Sieg der spanischen Demokratie“. Auch die Regionalparteien ERC (Katalonien) und PNV (Baskenland) unterstützten den Entschluss. Nicht so andere Parteien. PP-Sprecher Alfonso Serrano sagte, die Debatte sei unnötig und bereichere in keiner Weise die spanische Gesellschaft. Seine Partei wolle sich lieber um die Lebenden kümmern, statt wie die Regierung die Spanier zu spalten. Bei der Abstimmung über die Umbettung hatte sich die Partei – ebenso wie die *Ciudadanos* – jedoch enthalten. Vox hingegen positionierte sich klar gegen den Entschluss. Chef Santiago Abascal bezeichnete die Umbettung als „sozialistische Kampagne“ und beschuldigte Sánchez, ein Grab zu schänden, um sich Wählerstimmen zu sichern.



Angehörige Francos tragen den Sarg mit den exhumierten Überresten des Diktators bei dessen Umbettung am 24. Oktober 2019.

Im November 2021 brachte die Regierung von PSOE und *Unidas Podemos* das „Gesetz des demokratischen Gedächtnisses“ (*Ley de la Memoria Democrática*) in das Abgeordnetenhaus ein. Unter anderem stuft es Verbrechen unter Franco als Menschenrechtsverletzungen ein, erklärt Militärgerichte für illegitim und ihre Urteile für nichtig. Eine Sonderstaatsanwaltschaft soll sie am *Tribunal Supremo* juristisch aufarbeiten. Exhumierungen werden Aufgabe des Staates, der sie fortan finanziert und damit suchende Angehörige entlastet. Außerdem soll eine zentrale DNA-Datenbank eingerichtet werden. Wer die Franco-Diktatur verherrlicht oder beispielsweise den faschistischen Gruß zeigt, muss mit einer Geldstrafe bis zu 150.000 Euro rechnen. Die *Fundación Nacional Francisco Franco* und ähnliche rechtsradikale Organisationen werden verboten, Adelstitel und Auszeichnungen aus Franco-Zeiten widerrufen.

Wie zu erwarten, erklärten PP und Vox das Gesetz für überflüssig. Der PSOE ziehe mal wieder seinen „Joker“, Francisco Franco, aus der Tasche, um von eigenen Fehlern abzulenken – in diesem Fall die schlechte Führung während der Corona-Krise –, könnte es umgehend aus dem PP. Aber die Regierung setzte auf andere linke Parteien und die baskischen und katalanischen Nationalisten, um das Gesetz durchzubringen. Denen aber ging das Gesetz nicht weit genug. Sie forderten unter anderem die Aufhebung des Amnestiegesetzes von 1977, wozu die Regierung nicht bereit war. Trotzdem konnten PSOE und *Unidas Podemos* das Gesetz mit Unterstützung unter anderen von EH Bildu und PNV im Parlament verabschieden. Seit Juli 2022 liegt es nun am Senat, es zu bestätigen.



» *La Rojigualda* („die Rot-Goldgelbe“) und die *Estelada* Hand in Hand? In der Realität stellt sich das Verhältnis Kataloniens zum spanischen Zentralstaat weniger harmonisch dar als hier bei einer Demonstration in Barcelona 2017.



4

**Kleine Regionen,
großer Einfluss: Politik**



Feierliche Eröffnung des spanischen Parlaments am 3. Februar 2020; in der Mitte unter dem königlichen Baldachin Felipe VI. mit Frau und Töchtern

Die zentralstaatlichen Institutionen in Madrid

Sie sind die meistfotografierten Symbole Madrids: die zwei majestätischen Löwen, die neben dem verschlossenen Löwentor des *Congreso de los Diputados* posieren. Mehr haben sie nicht zu tun – es sei denn, die feierliche Eröffnung der *Cortes Generales*, des spanischen Parlaments, steht an. Etwa zwei Wochen nach der Amtseinführung des Ministerpräsidenten ist es so weit. Sowohl Abgeordnete und Senatorinnen und Senatoren der *Cortes* als auch Mitglieder der Regierung und die Königsfamilie sind zum Festakt geladen. Der übliche Eingang ist tabu. An diesem Tag sollen die Löwen Spalier stehen.

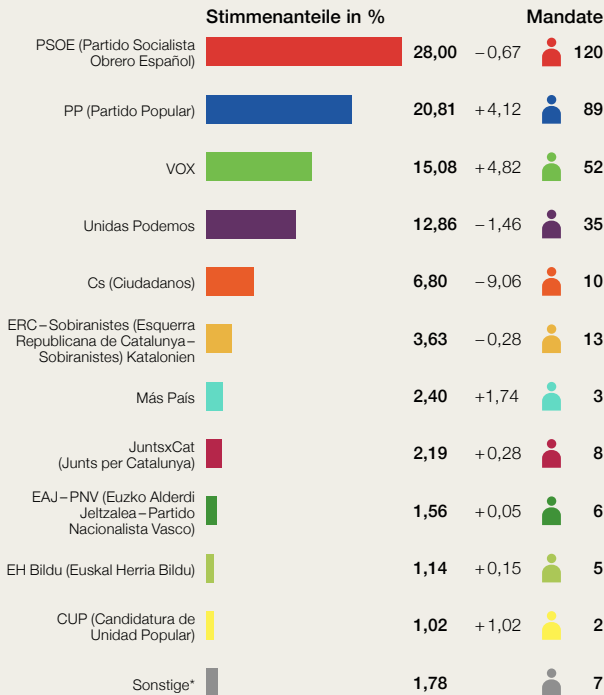
Spaniens heutiges politisches System beruht auf der Verfassung von 1978. Sie verwandelte das Land von einer Diktatur in einen demokratischen und sozialen Rechtsstaat. Staatsoberhaupt ist der König, der allerdings über keine reale politische Macht verfügt. Diese liegt vielmehr bei der Zentralregierung und dem Parlament in Madrid sowie – in eingeschränkter Form – bei den Regierungen und Parlamenten der autonomen Gemeinschaften.

Das Parlament in Madrid, die *Cortes Generales*, besteht aus zwei Kammern, die alle vier Jahre neu gewählt werden. Die entscheidende Kammer ist das Abgeordnetenhaus, der *Congreso de los Diputados*: Es wählt den Ministerpräsidenten (*presidente de gobierno*), kann für dessen Entlassung sorgen (Vertrauensfrage, Misstrauensvotum), beschließt den Haushalt und hat generell im Gesetzgebungsprozess das letzte Wort. Die zweite Kammer, der Senat (*Senado*), verfügt wie Abgeordnetenhaus und Regierung über das Recht zur Gesetzesinitiative. Alle Gesetzentwürfe, also auch der Haushaltsentwurf, müssen ihn passieren. Er kann Änderungen vorschlagen und ein Veto einlegen. Aber das Abgeordnetenhaus muss Erstere nicht umsetzen und kann Letzteres überstimmen.

Das Abgeordnetenhaus hat 350 Mitglieder. Gewählt werden sie für vier Jahre in 52 Wahlkreisen, die den 50 Provinzen und den beiden Exklaven Ceuta und Melilla entsprechen. Letztere entsenden jeweils einen Abgeordneten, die anderen 50 Wahlkreise mindestens zwei. Die restlichen Mandate werden im Verhältnis zur Bevölkerungszahl verteilt. Da die Wahlkreise den Provinzen entsprechen, ist ihre Größe sehr unterschiedlich. Die meisten Abgeordneten stellen die beiden größten Wahlkreise Madrid (37) und Barcelona (32), in denen auch die beiden größten Städte Spaniens liegen. Hier müssen für ein Mandat jedoch viel mehr Wählerstimmen zusammenkommen als in Wahlkreisen mit einer geringen Bevölkerungszahl.

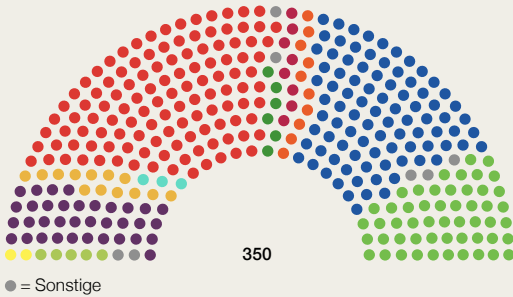
Wahlen zum Abgeordnetenhaus am 10. November 2019

Abweichung gegenüber der Wahl vom 28. April 2019

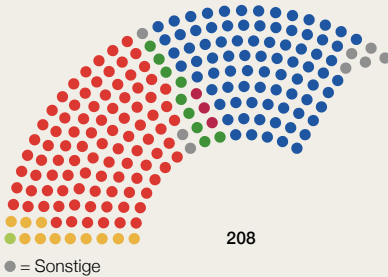


* umfassen CCa (Coalición Canaria) und NA+ (Navarra Suma) mit je zwei sowie BNG (Bloque Nacionalista Galego), PRC (Partido Regionalista de Cantabria) und ¡Teruel Existe! mit je einem Abgeordneten

Abgeordnetenhaus 2019



Senat 2019*



* nur die durch Direktwahl bestimmten Senatorinnen/Senatoren

Die Parteien erstellen für die einzelnen Wahlkreise Listen der Kandidatinnen und Kandidaten. Bündnisse innerhalb eines Wahlkreises sind erlaubt. Die Wählerinnen und Wähler haben eine Stimme, mit der sie sich für die Liste einer Partei bzw. eines Wahlbündnisses entscheiden können. Um bei der Mandatsverteilung berücksichtigt zu werden, muss eine Kandidatenliste mindestens drei Prozent der in einem Wahlkreis abgegebenen Stimmen bekommen.

Die zweite Kammer, der *Senado*, hat derzeit (Stand: August 2022) 265 Mitglieder. Davon werden 208 alle vier Jahre nach dem Mehrheitswahlrecht gewählt. Die 47 Provinzen auf dem Festland entsenden jeweils vier Senatorinnen oder Senatoren, Ceuta und Melilla jeweils zwei, die Kanaren elf und die Balearen fünf. Die restlichen Mitglieder des Senats werden von den Parlamenten der 17 autonomen Gemeinschaften nach folgendem Schlüssel ernannt: ein Sitz je Gemeinschaft und zusätzlich ein weiterer pro eine Million Einwohner.

→ Lang lebe der König? Das Ansehen der Monarchie seit 1975

31. Mai 2011, eine Preisverleihung in Pamplona. Die 31-jährige Anwältin und Baskischlehrerin Laura Pérez Ruano winkt von einem Absperrgitter den Prinzen Felipe zu sich. Der nähert sich lächelnd, wie er immer auf sein Volk zugeht. Sie jedoch überrumpelt ihn mit der Frage: „Wenn Sie König sind, werden Sie den genügenden Anstand besitzen, aus demokratischen Erwägungen ein Referendum über Monarchie oder Republik vorzuschlagen?“⁸³

Als Felipe am 19. Juni 2014 gekrönt wird, wünschen sich nach einer Umfrage der Tageszeitung *El País* rund zwei Drittel der Spanier ein solches Referendum.



Königin Letizia, Prinzessin Sofia, Prinzessin Leonor und König Felipe VI. bei der Militärparade zum spanischen Nationalfeiertag am 12. Oktober 2019

Der König ist das Staatsoberhaupt Spaniens, sein Amt wird vererbt. Er repräsentiert sein Land in der Welt und soll als politisch neutrale Instanz die Einheit Spaniens gewährleisten und zwischen politischen Strömungen und Institutionen vermitteln. Bei Konflikten darf er jedoch auch Stellung beziehen. Er hat den Oberbefehl über die Streitkräfte, kann den Krieg erklären und Frieden schließen – beides aber nur auf Beschluss des Parlaments. Er schlägt den Regierungschef vor, bestätigt und verkündet Gesetze, kann den Vorsitz im Ministerrat (dem Regierungskabinett) übernehmen, Wahlen und Volksabstimmungen festsetzen und das Parlament auflösen. Alle diese Handlungen muss er aber vom Regierungschef gegenzeichnen lassen. Über reale politische Macht verfügt er somit nicht. Noch nicht einmal den Entschluss zur Abdankung kann er allein fällen. Der muss per Gesetz bestätigt werden.

Wie verhält sich so ein König auf internationalem Parkett? Um es in vier Worten auszudrücken: selbstbewusst, seinem Image ent-

sprechend. „¿Por qué no te callas?“ („Warum hältst du nicht den Mund?“), fuhr König Juan Carlos I. über den Verhandlungstisch den venezolanischen Präsidenten Hugo Chávez 2007 an, nachdem dieser den Ex-Ministerpräsidenten Jose María Aznar (PP) zuvor mehrfach als „Faschisten“ bezeichnet hatte. Dieser Satz charakterisiert das Image des ehemaligen Königs von Spanien sehr gut: Wie man sich eben einen „richtigen Mann“ seiner Generation vorstellt, geradeaus, liebt die Jagd, rüpelt, ist aber zur Versöhnung bereit. Der Einsatz von Juan Carlos I. für die Demokratie, auch beim Putschversuch 1981 (→ S. 137ff.), trug ihm jahrzehntelang Sympathien ein, sogar unter Unabhängigkeitsbefürwortern in Katalonien und dem Baskenland. Er galt als Kitt für ein gespaltenes Land. Bis ins erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war die Monarchie die respektierteste Institution Spaniens.

Der „Fall“ von Juan Carlos I., der dazu führt, dass er 2014 überraschend (nach fast 39 Jahren) abdankt und für sein dritgeborenes Kind, den einzigen Sohn, Platz macht, vollzieht sich schleichend. Der Prozess beginnt 2011 mit dem Korruptionsskandal um seinen Schwiegersohn Iñaki Urdangarín und dessen Frau, Infantin Cristina. Sie sollen sich illegal an öffentlichen Geldern bedient haben. Kurz darauf erscheint die unautorisierte Biografie *Die Einsamkeit der Königin* über Königin Sofia. Darin schreibt die Sozialhistorikerin Pilar Eyre unter anderem über Affären des Königs. Wie um dies zu bestätigen, macht der König Urlaub in Botswana mit seiner „geliebten Freundin“, der 30 Jahre jüngeren Corinna zu Sayn-Wittgenstein. Dort geht er auf Elefantenjagd. Weil er sich dabei die Hüfte bricht, wird die Angelegenheit publik. Tierschützer empören sich zusammen mit sittenstrengen Royalisten, Alt-Franquisten und Intellektuellen nun auch über seine Bärenjagd 2006 in Russland. Ein paar Monate später melden sich (angebliche?) nichteheliche Kinder des Königs.

2020 wurden gegen Juan Carlos gleich drei Ermittlungsverfahren eingeleitet: Verdacht auf Geldwäsche und Steuerbetrug, mutmaßliche Schmiergeldzahlungen, nicht deklarierte Spendeneinnahmen, geheime Bankkonten im Ausland. Prompt setzte er sich im August desselben Jahres nach Abu Dhabi ab, wo er seitdem lebt. Auf der Beliebtheitsskala rangiert er – es ist keine Überraschung – gegenüber den anderen royalen Familienmitgliedern ganz hinten. Um das Image der Monarchie zu retten, distanzierte sich Felipe 2020 öffentlich von seinem Vater und verzichtete auf sein Erbe. Im März 2022 stellte die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen ein und machte damit den Weg für Juan Carlos' Rückkehr nach Spanien frei.

Die Krönungsfeier von Felipe VI. fiel wegen der Wirtschaftskrise bescheiden aus. Mit 46 Jahren ist er zu diesem Zeitpunkt der jüngste Monarch Europas. Auch er steht für die Einheit Spaniens, aber warum man in einer Demokratie einen Monarchen benötigt, erschließt sich für viele, vor allem junge Spanierinnen und Spanier nicht mehr. Es ist an Felipe VI., zu beweisen, warum Spanien die Monarchie braucht. Dabei geht es um die Institution, aber es geht auch um die Kosten, die sie den Steuerzahlern verursacht: rund acht Millionen Euro im Jahr laut offiziellen Angaben. Darin sind jedoch viele Posten nicht enthalten, die nicht über das Königshaus, sondern über verschiedene Ministerien abgerechnet werden. Beispielsweise der *Palacio de la Zarzuela*, in dem die Familie lebt: Die Instandhaltung verschlang zwischen 2005 und 2020 etwa 54,3 Millionen Euro.⁸⁴

Die Strategie der königlichen Familie: Sie gibt sich betont „normal“. Das fällt ihnen schon deshalb leichter als zuvor, weil die Königin eine Bürgerliche ist: Letizia Ortiz Rocasolano, ehemals Journalistin bei *Televisión Española* (TVE). Die älteste Tochter des Paares, Prinzessin Leonor, soll ihrem Vater einmal auf dem Thron nachfolgen.

Sechs Jahre nach Felipes Thronbesteigung zeigte sich in einer Umfrage aus dem Frühjahr 2021 fast die Hälfte der befragten Spanierinnen und Spanier (49,5 Prozent) mit dem König zufrieden. Zugleich jedoch äußerte sich eine deutliche Mehrheit von 70 Prozent kritisch gegenüber der Monarchie als Institution. In den 1990ern hieß es: *Yo no soy monárquico, soy juancarlista* („Ich bin kein Monarchist, sondern Juancarlist“). Wer heute die Monarchie unterstützt, ist also eigentlich „Felipist“.

Vom Dualismus zum Pluralismus: die Entwicklung der Parteienlandschaft

Nichts ist leichter, als sich bei spanischen Parlamentswahlen (*Elecciones Generales*) buchstäblich zu verzetteln. Denn die Wählerinnen und Wähler bekommen am Wahltag einen sepiafarbenen und dazu eine ganze Reihe weißer Wahlzettel. Auf dem ersten können sie bis zu drei Kandidatinnen und Kandidaten für den Senat ankreuzen. Ihre Stimme für eine Partei im Abgeordnetenhaus geben sie ab, indem sie den entsprechenden weißen Zettel in die Urne werfen – und die anderen in den Müll.

In der Regel waren es die Wahlzettel der beiden großen gesamtstaatlichen Parteien PSOE und PP, die in der Urne landeten. Über 30 Jahre gelang es ihnen, bei den Wahlen zum spanischen Abgeordnetenhaus – mit Ausnahme der von 1996 – teilweise deutlich mehr als 70 Prozent der abgegebenen Stimmen auf sich zu vereinen. In den Jahren 2004 und 2008 waren es sogar mehr als 80 Prozent.

Nach der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 und mehreren Korruptionsskandalen gehört das Quasi-Zweiparteien-system jedoch der Vergangenheit an. Der Stimmenanteil von PSOE und PP sank 2015 auf etwas mehr als 50 Prozent und mit *Podemos* und *Ciudadanos* betraten zwei mächtige Mitbewerber die Bühne der nationalen Politik. 2019 folgten ihnen *Vox*. Somit konkurrierten innerhalb weniger Jahre nicht mehr nur zwei, sondern fünf größere gesamtstaatliche Parteien um die Gunst der Spanierinnen und Spanier bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus und zum Senat.

Der „sozialistische“ PSOE: Es sind hauptsächlich Buchdrucker und Akademiker, die am 2. Mai 1879 im Untergrund eine der ersten sozialistischen Parteien Europas gründen, den *Partido Socialista Obrero Español* (PSOE, „Sozialistische Spanische Arbeiterpartei“). Erst acht Jahre später, 1887, wird die Partei legalisiert – was Mitbegründer Pablo Iglesias (1850–1925) nutzt, um 1888 die erste



Plakat des PSOE für die spanischen Parlamentswahlen am 28. Oktober 1982

spanische Gewerkschaft ins Leben zu rufen: die *Unión General de Trabajadores* (UGT, „Allgemeine Arbeiterunion“), die bis heute eine der wichtigsten Gewerkschaften ist. Ab den 1920ern wird der PSOE zur Massenpartei mit stabilen Organisationsstrukturen.

Während der Franco-Diktatur verboten, wird der PSOE 1977 bei den ersten freien Wahlen seit 1936 zweitstärkste Kraft. Während der *Transición* (→ S. 132–139) sagt die Partei sich vom Marxismus los und wandelt sich zu einer Mitte-links-Partei. Das zahlt sich aus: Bei den Wahlen 1982 fährt der PSOE mit mehr als 48 Prozent die absolute Mehrheit ein und wird zur stärksten Kraft im spanischen Parlament. Damit beginnt eine Erfolgsgeschichte. In den folgenden fast 30 Jahren bleibt der PSOE mit Ergebnissen zwischen knapp 39 und knapp 44 Prozent bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus – mit Ausnahme der Jahre 1996 bis 2004 – die stärkste Partei. Er stellt zudem fast 22 Jahre lang den Ministerpräsidenten: Felipe González (1982 bis 1996; für diese Zeit gibt es sogar einen Namen: *Felipismo*) und José Luis Rodríguez Zapatero (2004 bis 2011).

2011 erleidet die Partei bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus jedoch drastische Verluste und erzielt nur noch knapp 28 Prozent der Stimmen. Die schwere Rezession, ausgelöst durch die Wirtschafts- und Finanzkrise, und die auf Druck der Finanzmärkte und der nördlichen Euro-Länder durchgeführten Sparmaßnahmen haben das Vertrauen der Bevölkerung in den PSOE und Ministerpräsident Zapatero, der ein halbes Jahr vor Ausbruch der Krise noch mit knapp 45 Prozent wiedergewählt worden war, erodieren lassen. Erst acht Jahre später, im April 2019, wird die Partei wieder zur stärksten Kraft, allerdings nur noch mit einem Anteil von knapp 29 Prozent, nachdem sie zwischenzeitlich auf 22 Prozent abgesunken war. Schon im Jahr zuvor ist mit Pedro Sánchez – nach einem Misstrauensvotum gegen Ministerpräsident Rajoy (PP) – wieder ein PSOE-Politiker zum Regierungschef gewählt worden.



Der frühere Ministerpräsident José María Aznar (l.) und Manuel Fraga im Oktober 2004 auf dem 15. Parteitag des *Partido Popular*. Fraga war Minister während der Diktatur und Mitbegründer der Partei.

Der (rechts)konservative PP: „Im PP sitzen immer noch Franquisten“, sagen Spanierinnen und Spanier häufig verächtlich. Tatsächlich geht der *Partido Popular* (PP, „Volkspartei“) aus der 1977 gegründeten *Allianza Popular* (AP, „Volksallianz“), hervor, deren Gründungsmitglieder größtenteils Minister unter Franco waren. Dürftige 8,4 Prozent der Wählerinnen und Wähler stimmen bei den ersten freien Wahlen im Juni 1977 für die AP. Doch fünf Jahre später, bei den Wahlen von 1982, wird die AP mit 26 Prozent stärkste Oppositionskraft – ist damit aber noch weit entfernt von den mehr als 48 Prozent des PSOE.

1989 will die AP als demokratische Partei wahrgenommen werden: Aus *Alianza* wird *Partido*, aus AP wird PP. Damit löst sich die Partei von ihren franquistischen Wurzeln. Bei den Wahlen von 1993 und 1996 kann sie ihre Wahlergebnisse um neun bzw. zwölf Prozent-

punkte steigern. Liegt es am neuen Namen oder an der wachsenden Unzufriedenheit mit der PSOE-Regierung unter Ministerpräsident Gónzalez? Jedenfalls kann die Partei mit José María Aznar von 1996 bis 2004 erstmals den Ministerpräsidenten stellen. Erneut zur stärksten Kraft wird sie unter Aznars Nachfolger Mariano Rajoy, als sie 2011 den PSOE bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus mit knapp 45 Prozent weit hinter sich lässt. 2015 richtet sich der Unmut des Wahlvolks jedoch auch gegen den PP, denn Rajoy hat die Sparpolitik weiter verschärft und Korruptionfälle (s. u.) kommen ans Licht. Die Partei verliert fast 16 Prozentpunkte und stürzt damit ebenso dramatisch ab wie vier Jahre zuvor der PSOE. Da dieser aber noch weiter absinkt und der PP sein Ergebnis bei den vorgezogenen Neuwahlen 2016 steigern kann (auf 33 Prozent), bleibt Rajoy Ministerpräsident, bis er 2018 durch ein Misstrauensvotum gestürzt wird. Bei den Wahlen im April 2019 bescheren die



Spanische Parlamentswahl am 28. April 2019: Abschlusskundgebung von *Podemos* mit Parteichef Pablo Iglesias in Madrid

Wählerinnen und Wähler dem PP mit knapp 16,7 Prozent schließlich das schlechteste Ergebnis seit 1982.

Die linkspopulistische Protestpartei *Podemos*: Vielleicht wären sich diese Menschen nie begegnet, haben vielleicht auch sonst nichts gemeinsam. Anfang des Jahres 2011 jedoch, auf dem Höhepunkt der Wirtschafts- und Finanzkrise, finden sie in den sozialen Medien zusammen: Menschen, die keine Arbeit haben, Menschen, die aus ihren Wohnungen geworfen wurden, Jugendliche der „Generation Null“ (*Generación Cero*, → S. 282). Immer mehr Gruppierungen stoßen zur Graswurzelbewegung dazu. Sie nennt sich inzwischen *¡Democracia real YA!* („Echte Demokratie JETZT!“). Fünf Monate später wird es konkret: Sonntag, der 15. Mai 2011, soll der Tag sein, an dem die virtuelle Versammlung der Empörten auf die Straße geht und „echte Demokratie“ fordert, ganz im Geiste der Proteste in Griechenland 2008 oder der des Arabischen Frühlings. Er geht als „15M“ in die Geschichte ein. Menschen aus allen Klassen und mit verschiedenen politischen Gesinnungen demonstrieren landesweit in mehr als 50 Städten.

Die Bewegung vom 15. Mai 2011 wächst sich bald zu landesweiten Massendemonstrationen aus. Generell fordern die Menschen „*¡Democracia real ya!*“. Auch prangern sie den Umgang der Regierung mit der Wirtschafts- und Finanzkrise, die Korruptionsskandale und die hohe Arbeitslosigkeit an. Die Protestbewegung flaut 2012 ab, aber 2014 geht aus ihr die Partei *Podemos* („Wir können“) hervor, gegründet von Pablo Iglesias Turrión (*1978) und Teresa Rodríguez (*1981). Iglesias, der kompromisslose Parteichef, Professor für Volkswirtschaft – Markenzeichen: Pferdeschwanz –, nutzt neue Formate für seine politische Botschaft. Politik mache man nicht im Parlament, sondern im Fernsehen, sagt er und beteiligt sich sogar an den *tertulias*, dem TV-Kaffeeklatsch. Die Strategie ist erfolgreich: Die Menschen kennen und wählen ihn. 2015 holt *Podemos*

bei den Wahlen zum spanischen Abgeordnetenhaus aus dem Stand 20,7 Prozent und liegt damit nur knapp hinter dem zweitplatzierten PSOE (22 Prozent).

Für die Neuwahlen im Jahr darauf schließt die Partei ein Wahlbündnis mit zwei anderen linken Parteien: *Izquierda Unida* (IU, „Vereinigte Linke“) und *Verdes Equo*. Die IU ist nach PSOE und PP die älteste der heute bestehenden gesamtstaatlichen Parteien. Sie entstand 1986 als Zusammenschluss des *Partido Comunista de España* (PCE) mit anderen linken Gruppierungen und war von da an bis 2015 immer im Abgeordnetenhaus vertreten (bestes Ergebnis bei den Wahlen 1996 mit 10,54 Prozent). Die drei Parteien geben ihrem Bündnis den Namen *Unidos Podemos* („Gemeinsam können wir“) und greifen damit einer der zentralen Parolen der Protestbewegung von 2011/2012 auf. Daraus resultiert jedoch kein zusätzlicher Schub: Mit 21,1 Prozent kann das Bündnis das Ergebnis von *Podemos* aus dem Jahr zuvor nur leicht verbessern und verfehlt das erklärte Ziel, den PSOE zu überholen.

In den folgenden beiden Jahren verliert *Podemos* deutlich an Zustimmung, wozu die langwierigen innerparteilichen Führungsstreitigkeiten beitragen dürften. Bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus im April 2019 verdrängen die *Ciudadanos Unidos Podemos* (14,3 Prozent) auf den vierten Platz und bei den Wahlen im November 2019 ziehen die Rechtsextremen von *Vox* vorbei. Aber obwohl *Podemos* im Bündnis mit der IU und *Verdes Equo* – nun aus feministischen Gründen unter dem Namen *Unidas Podemos*⁸⁵ – mit knapp 13 Prozent das bislang schlechteste Ergebnis einführt, erreicht Pablo Iglesias Turrión das, was nach den Wahlen im April nicht gelungen ist: die Bildung einer Koalitionsregierung aus PSOE und *Unidas Podemos*. Die einstige Protestpartei ist damit endgültig in der etablierten Politik angekommen.

Die (rechts)liberalen Ciudadanos: Wem die revolutionäre Rhetorik von *Podemos* zu radikal ist, wer aber trotzdem Reformen will, orientiert sich 2015 an einer moderateren Partei: den *Ciudadanos*. Um deren Entstehung nachzuvollziehen, springen wir ins Jahr 2005 zurück, in dem das katalanische Parlament – in dem übrigens kein Spanisch gesprochen werden darf – ein neues Autonomiestatut verabschiedet (s. u.). Aus einer Bewegung gegen dieses neue Statut und die Abspaltungstendenzen in Katalonien entsteht ein Jahr später die Partei *Ciudadanos* – *Partido de la Ciudadanía* (katalanisch: *Ciutadans* – *Partit de la Ciutadania*; „Bürger – Partei der Bürgerschaft“). Die Ablehnung des katalanischen Nationalismus bildet somit den Wesenskern der Partei. Außerdem schreibt sie sich den Kampf gegen die Korruption (s. u.) auf die Fahnen. Parteichef Albert Rivera (*1979), charismatischer Jurist, geschickt in strategischen



Abschlusskundgebung von *Ciudadanos* in Barcelona für die spanischen Parlamentswahlen am 10. November 2019: Das dreigeteilte Herz mit den Flaggen Kataloniens, Spaniens und der EU ist das Symbol der katalanischen Unabhängigkeitsgegner.

Angelegenheiten, macht sich für ein Wahlkampfplakat in Katalonien sogar buchstäblich nackt und zeigt: Korruption gibt's bei uns nicht, wir sind absolut transparent. Dazu noch wirtschaftsliberal und proeuropäisch.

In den ersten Jahren ist die Partei bei den Wahlen zum katalanischen Regionalparlament nur mäßig erfolgreich. Das ändert sich, als die Regionalregierung in Barcelona 2014 ein erstes Referendum zur Unabhängigkeit Kataloniens durchführen lässt. Bei den darauffolgenden Regionalwahlen 2015 werden die *Ciudadanos* mit 17,9 Prozent (2012: 7,6 Prozent) stärkste Oppositionspartei. Bei den vorgezogenen Wahlen 2017 können sie noch einmal deutlich zulegen und mit 24,4 Prozent die meisten Stimmen gewinnen.

2015 treten die *Ciudadanos* zudem erstmals bei den spanischen Parlamentswahlen an und werden mit 13,9 Prozent gleich zur viertstärksten Kraft im Abgeordnetenhaus. Ab 2018 vollzieht die Partei einen Rechtsruck: Sie setzt nun alles daran, dem PP Stimmen abzujagen und gleichzeitig zu verhindern, dass ihre Wählerinnen und Wähler zu *Vox* abwandern. Zunächst geht die Strategie auf: Bei der Parlamentswahl im April 2019 können die *Ciudadanos* ihr Ergebnis mit 15,9 Prozent noch einmal verbessern und dicht an den PP anschließen. Aber nur wenige Monate später, bei den Neuwahlen im November, stürzen sie auf 6,9 Prozent ab, während PP und *Vox* zulegen. Wie so oft ziehen Wählerinnen und Wähler das Original vor.

Die rechtsextreme⁸⁶ Partei Vox: Im Wahlkampfvideo reitet Santiago Abascal durch die spanische Steppe, inszeniert als Inbegriff maskuliner Autorität. „Willkommen im Widerstand“, so eröffnet er Wahlkampfreden seiner Partei *Vox* (lateinisch für „Stimme“). Er richtet sich an die spanischen *valientes* – an die „kühnen Konquistadoren“, Stierkämpfer, Machos, die sich ein geeintes Spanien wiedererobern wollen und dafür gern die Jungfrau Maria anrufen.



Parlamentswahl am 28. April 2019: Abschlusskundgebung von Vox mit Parteichef Santiago Abascal vor dem „Monument zur Entdeckung Amerikas“ auf der Plaza de Colón in Madrid; immer dabei: die spanische Nationalflagge

Die im Dezember 2013 gegründete Vox will einen zentralistischen Staat, der keiner Region Sonderrechte zuspricht und Unabhängigkeitsbewegungen wie die in Katalonien radikal unterdrückt. Außerdem ist sie gegen Zuwanderung, die „autoritäre“ Frauenbewegung, Abtreibungen und gleichgeschlechtliche Ehen sowie gegen die EU. Kritische Medien mag sie auch nicht und lädt sie erst gar nicht zu ihren Pressekonferenzen ein.

Zunächst findet Vox allerdings kaum Resonanz. Bei allen Wahlen, bei denen die Partei in den folgenden Jahren antritt, bleibt sie im niedrigen einstelligen Bereich. Meist liegen ihre Ergebnisse unter einem Prozent. Aber 2018 schafft sie den Durchbruch: Bei den Regionalwahlen in Andalusien 2018 kann die Partei elf Prozent der Stimmen für sich gewinnen (2015: 0,5 Prozent) und zieht damit erstmals in ein Regionalparlament ein. Im April 2019 schafft die Partei

mit 10,3 Prozent (2016: 0,2 Prozent) schließlich auch den Einzug ins Abgeordnetenhaus in Madrid, wo sie bei den Neuwahlen im November mit 15,2 Prozent sogar drittstärkste Kraft wird.

Wegen der franquistischen Vergangenheit ihres Landes schienen die Spanierinnen und Spanier lange Zeit immun gegen rechtsextreme Parteien zu sein, doch plötzlich entscheidet sich eine größere Zahl von ihnen für den rechtsten aller Wahlzettel. Woran liegt das? Die Erklärungen dafür sind vielfältig, eines jedoch ist offensichtlich: Die Stunde von Vox kommt erst, als die Regionalregierung in Barcelona 2017 versucht, Katalonien von Spanien loszulösen. Die Einheit Spaniens mobilisiert Wählerinnen und Wähler rechts der Mitte stark – und Vox erscheint vielen von ihnen als die Partei, die die katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen am entschiedensten bekämpft. Zu diesem Eindruck trägt sicher der Prozess gegen zwölf katalanische Politiker bei (s. u.), der ab Februar 2019 live im Fernsehen übertragen wird. Im Gerichtssaal prominent präsent: Vox-Generalsekretär Javier Ortega, der über das Instrument der „Volksklage“, das es nur in Spanien gibt, als einer der Ankläger auftritt.

Hilfreich für die Partei ist sicher auch, dass der PP und die *Ciudadanos* im Vorfeld der Wahlen in Andalusien Vox als möglichen Partner bezeichnen und die zwölf Vox-Abgeordneten nach den Wahlen die von den beiden Parteien gebildete Minderheitsregierung stützen. So werden Rechtsextreme wählbar gemacht.

Über drei Jahrzehnte (1982 bis 2015) waren neben den beiden großen Parteien PSOE und PP im Abgeordnetenhaus fast ausschließlich regionale Parteien vertreten, vor allem aus dem Baskenland und Katalonien, ab den 1990er Jahren durchgängig auch von den Kanaren. Dagegen gelang in dieser Zeit nur drei kleinen gesamtstaatlichen Parteien der Sprung ins Abgeordnetenhaus: 1986 und 1989 dem *Centro Democrático y Social* (CDS, „Demokratisches und Soziales Zentrum“), eine Abspaltung der UCD (→S. 136f.), die

sich 1982 aufgelöst hatte, 2008 und 2011 der *Unión Progreso y Democracia* (UPYD, „Einheit, Fortschritt und Demokratie“) sowie der bereits erwähnten IU.

Der Grund dafür liegt, grob gesagt, zum einen darin, dass das spanische Wahlsystem die regionalen Parteien gegenüber den kleinen landesweit antretenden Parteien bevorzugt. Denn die Ergebnisse der Ersteren entsprechen auf nationaler Ebene umgerechnet zwar nur einem geringen Stimmenanteil, setzen sich aber in eine größere Zahl von Mandaten um. 2011 zum Beispiel gewann die navarresische Partei *Geroa Bai* (GBai) mit 0,17 Prozent der Stimmen ein Mandat im Abgeordnetenhaus, während die spanischen Grünen (*Verde Equo*) mit 0,89 Prozent keins erhielten. Die IU erhielt mit 6,92 Prozent elf Mandate, die katalanische CiU mit 4,17 Prozent 16.

Zum anderen begünstigt die Wahlkreiseinteilung Parteien, die in vielen kleinen Wahlkreisen gewinnen. Das führte bis 2015 dazu, dass die Wählerinnen und Wähler bevorzugt den beiden großen Parteien PSOE und PP ihre Stimme gaben.⁸⁷ Diese erlangten im Abgeordnetenhaus entweder eine absolute Mehrheit (wozu ein Stimmenanteil von etwa 44 Prozent reichte) oder bildeten eine Minderheitsregierung. Das Zünglein an der Waage waren dann die Regionalparteien, die im Gegenzug für Zugeständnisse in Autonomiefragen bereit waren, die noch fehlenden Stimmen für eine Regierungsmehrheit beizusteuern.

Dieses recht stabile System zerbrach mit den Parlamentswahlen von 2015. Die Regierungsbildung auf nationaler Ebene ist seitdem mühsam. PSOE und PP reichen kleine Parteien nicht mehr, um eine Minderheitsregierung zu bilden und Gesetze durch das Abgeordnetenhaus zu bringen. Zudem sind die katalanischen und teilweise auch die baskischen Parteien wegen der Katalonienkrise keine verlässlichen Partner mehr. Koalitionen wiederum haben in

Spanien auf nationaler Ebene keine Tradition, weshalb die Kompromissbereitschaft wenig ausgeprägt ist. Katalonien polarisiert zusätzlich. Die Folgen: vier Parlamentswahlen in vier Jahren (2016, 2017, April und November 2019), zwei gescheiterte Regierungsbildungen (2016, 2019), ein erfolgreiches Misstrauensvotum (2018).

Immerhin regiert seit dem 13. Januar 2020 in Madrid erstmals seit dem Übergang zur Demokratie Ende der 1970er Jahre eine Koalitionsregierung unter Ministerpräsident Pedro Sánchez (PSOE). Aber die Zusammenarbeit von PSOE und *Unidas Podemos* ist konfliktbeladen. Zur absoluten Mehrheit fehlen ihnen zudem elf Stimmen, weshalb sie auf die Unterstützung weiterer Parteien angewiesen sind, um ihre Gesetze zu verabschieden. Wie fragil auch diese Regierung ist, zeigte sich unlängst wieder bei ihrem Prestigeprojekt: der Arbeitsmarktreform. Den drei katalanischen und baskischen Parteien, die die Regierung zuvor bei der Verabschiedung des Haushalts unterstützt hatten, ging die Reform nicht weit genug.



Ministerpräsident Pedro Sánchez (vorn, 3. v. l.) und die Ministerinnen und Minister von PSOE und *Unidas Podemos* am 14. Januar 2020 vor der Presse

Eine Änderung kam für die Regierung jedoch nicht infrage, denn Arbeitsministerin Yolanda Diaz (*Unidas Podemos*) war es erst nach monatelangen Verhandlungen gelungen, Gewerkschaften und den Arbeitgeberverband mit ins Boot zu holen, und Letzterer war zu keinen weiteren Zugeständnissen bereit.

Ministerpräsident Sánchez gelang es schließlich, die Abgeordneten der *Ciudadanos* und einiger kleiner Regionalparteien für die Reform zu gewinnen. Doch während der Abstimmung im Februar 2022 änderten zwei navarresische Abgeordnete plötzlich ihre Meinung. Hätte nicht ein PP-Abgeordneter, der krank von zu Hause aus abstimmte, versehentlich den Ja- statt den Nein-Knopf angeklickt, wäre das Gesetz gescheitert.

4

Zwischen Selbstbestimmung und Abhängigkeit: die autonomen Gemeinschaften

Wer gehört zu Spanien, wer nicht? Diese ewige Frage wurde auch 1977/78 heiß diskutiert. Nach der Diktatur brauchte das Land dringend eine demokratische Verfassung und eine endgültige Definition für die „Nation Spanien“. Sie musste der Zentralregierung in Madrid erlauben, alle Regionen zu vertreten. Und sie musste dafür sorgen, dass sich alle Regionen – mit ihren beträchtlichen geografischen, demografischen und ökonomischen Unterschieden – zwar individuell akzeptiert, aber auch „spanisch“ fühlen können. Es war die Zeit der *Transición*, Spaniens gefühlt letzte Chance, den Balanceakt zwischen Autonomiebestrebungen und staatlicher Einheit zu meistern. Es klappte – vorerst. Denn die Wunden, die Spanien mühselig kittete, sollten im 21. Jahrhundert wieder aufbrechen.

Die bis heute gültige Verfassung, die am 29. Dezember 1978 in Kraft trat, hat es in sich. Sie führte die größte Veränderung ein, die Spanien je erlebt hatte: die Dezentralisierung. Spanien ist übrigens auch heute noch eines der am stärksten dezentral organisierten Länder in Europa. Allerdings: Artikel 2 der Verfassung konstatiert zwar, dass alle „Nationalitäten“ (*nacionalidades*) und „Regionen“ (*regiones*) das „Recht auf Autonomie“ haben, er betont aber zugleich die „unauflöslche Einheit der spanischen Nation (*Nación*)“.

So weit, so unklar. Auch der Weg zum dezentralisierten Staat war nicht vorgegeben. Vielmehr hätte es viele Wege geben können, keiner davon asphaltiert. Zwei wurden schließlich bestimmt, wobei einige Regionen zusätzlich eigene Trampelpfade entdeckten. Viele neideten anderen die Route – oder vielmehr den Kaffee: Das Ziel *café para todos* („Kaffee“, also Gleichbehandlung, „für alle“) wird zum geflügelten Wort in dieser Zeit.

Aber von vorn. Die erste Möglichkeit, sich Vorteile zu verschaffen, bekamen die Regionen 1977 und 1978, bevor die Verfassung überhaupt in Kraft trat. Weil die Regionalparteien bei den ersten demokratischen Wahlen zu den Regionalparlamenten etwa ein Drittel der Stimmen erhalten hatten, bekamen Katalonien und das Baskenland bereits vorläufige Autonomieregelungen. Weil das aber nach „Sonderbehandlung“ aussah, „durften“ andere Regionen diese wenig später auch für sich beanspruchen. Nur Madrid, Kantabrien, Navarra und La Rioja verzichteten darauf.

Dann trat die Verfassung in Kraft. Sie teilt dem Zentralstaat Kernkompetenzen wie beispielsweise die Judikative zu, geregelt in Artikel 149 Absatz 1. Außerdem verordnete sie Übergangsregelungen, die in den Anfängen der Demokratie helfen sollten, das regionalistische Modell für alle zufriedenstellend umzusetzen. Das „Dispositionsgrundgesetz“ erlaubte, dass sich die 1833 eingerichteten Verwaltungsprovinzen selbst zu autonomen Gemeinschaften

zusammenfinden und ihre Namen bestimmen durften. Wie viele autonome Gemeinschaften würde es geben? Das wusste man zu dem Zeitpunkt noch nicht, obwohl es sich schon durch die vorläufigen Autonomieregelungen abzeichnete. 17 wurden es schließlich – und jede von ihnen durfte sich ein eigenes Autonomiestatut geben, das in Madrid abgesegnet wurde.

Die Verfassung eröffnete einen schnellen und einen langsamen Weg. Mit Artikel 151 wählte man den schnellen, also die sofortige politische Vollautonomie. Er war eigentlich für die „historischen Regionen“ gedacht – nämlich Katalonien, das Baskenland und Galicien, die schon während der Zweiten Republik (→ S. 109–111) ein Autonomiestatut verabschiedet hatten. Aber auch Andalusien fühlte sich – als einzige „nichthistorische“ Region – zu diesem Weg berufen. Valencia, die Kanaren und Navarra erhielten dank lokaler Sonderrechte besondere Regelungen. Alle anderen wählten den langsamen Weg. Damit bekamen sie nicht die volle Autonomie, sondern konnten sich (hauptsächlich administrative) Kompetenzen aus Artikel 148 aussuchen, die sie übernahmen – oder lieber dem Zentralstaat überließen. Diese Entscheidung konnten sie nach fünf Jahren revidieren und weitere Kompetenzen hinzugewinnen.

1981 wurden die ersten Autonomiepakete (*Acuerdos Autonómicos*) geschlossen; 1983 war der Prozess abgeschlossen. Spanien war nun ein Autonomiestaat (*Estado Autnómico*). Aber die Unterschiede zwischen den Kompetenzen der autonomen Gemeinschaften waren erheblich; den *café para todos* konnten dann doch nicht alle einnehmen.

Was die Kompetenzverteilung zwischen den autonomen Gemeinschaften und dem Zentralstaat in puncto Gesetzgebung und deren Vollzug angeht, so gibt es drei Varianten: Die autonome Gemeinschaft bestimmt die Gesetze und vollzieht sie, die autonome Gemeinschaft vollzieht ausschließlich die Gesetze, die der Zentral-

staat vorgibt, oder aber sie entwickeln sie beide zusammen (und die autonome Gemeinschaft führt sie aus). Kaum überraschend, dass insbesondere die zweite Variante hohes Konfliktpotenzial birgt. Um an Komplexität noch eins draufzusetzen, unterscheidet die Verfassung nicht deutlich zwischen der gesetzgebenden und der Verwaltungskompetenz. „Wer ist wofür zuständig?“, lautet eine der häufigsten Fragen vor spanischen Gerichten.

Institutionell gesehen, ähneln sich die autonomen Gemeinschaften heute sehr. Sie haben alle ein aus einer Kammer bestehendes Parlament, das wie das spanische Abgeordnetenhaus nach dem Verhältniswahlrecht gewählt wird. Das Parlament wiederum wählt den Regierungschef (*presidente*), der die autonome Gemeinschaft nach außen repräsentiert. Nach innen vertritt er den Zentralstaat. Weiterhin haben alle Gemeinschaften eine Regierung (*Consejo de Gobierno*, „Regierungsrat“) und Ministerien (*Consejerías*).

Auch die Kompetenzen sind seit 2002 größtenteils angeglichen. Allerdings genießen einige autonome Gemeinschaften weiterhin Vorteile, die andere gerne hätten. Dies gilt zum einen für die innere Sicherheit: Mit der *Ertzaintza* und den *Mossos d'Esquadra* verfügen Baskenland und Katalonien jeweils über eine autonome Polizei.

Zum anderen gibt es Unterschiede im Finanzierungssystem. Während der größte Teil der autonomen Gemeinschaften die Steuern gemeinsam mit dem Zentralstaat festlegt und dieser ihnen ihren Anteil überweist, dürfen das Baskenland und Navarra die Steuern mehrheitlich eigenständig erheben und anschließend dem Zentralstaat einen Anteil (*Cupo*) überweisen. Zudem nehmen die beiden Gemeinschaften nicht am Ausgleichssystem teil, durch das Geld von den finanzstarken in die finanzschwachen Gemeinschaften fließt (grob gesagt vom Norden in den Süden). Es verwundert daher nicht, dass eine reiche Region wie Katalonien darauf pocht, dieses System ebenfalls zu übernehmen.

Regional- und Amtssprachen in Spanien



Regionalsprachen

mit Verbreitung in der Bevölkerung

bis zu 100%

 Katalanisch / Valencianisch

 Baskisch

 Galicisch

bis zu 60%

 Asturleonesisch

 Aragonesisch

 Aranesisch

Die Farbintensität entspricht dem prozentualen Anteil der Personen, die diese Sprache sprechen.

Landessprache

 Kastilisch

Amtssprachen

erste Amtssprache in ganz Spanien

 Kastilisch

regionale Amtssprachen

 Katalanisch / Valencianisch

 Baskisch

 Galicisch

 Aranesisch

0  400 km

© mr-kartographie, Gotha 2022

Und dann sind da noch die Sprachen. Die Verfassung, auf Kastilisch (also „Spanisch“) verfasst, erlaubt den autonomen Gemeinschaften, in ihren Statuten weitere Amtssprachen (*lenguas cooficiales*) zu definieren. Dies haben Katalonien (Katalanisch, Aranesisch), die Balearen (Katalanisch), Valencia (Valencianisch), das Baskenland und Navarra (Baskisch) sowie Galicien (Galicisch) für sich in Anspruch genommen.

Die Verfassung sagt außerdem in Artikel 3: „Der Reichtum der unterschiedlichen sprachlichen Gegebenheiten Spaniens ist ein Kulturgut, das besonders zu achten und zu schützen ist.“⁸⁸ Diese Form der Wertschätzung ist – nach dem Verbot der Regionalsprachen durch Franco – neu in Spanien. Aber ihre Sprachen haben, so kritisieren die Menschen in Katalonien, Baskenland und Galicien, nicht dieselben Rechte wie das Spanische und seien somit nicht gleichberechtigt.

Spanien arbeitet sich bis heute an Artikel 2 der Verfassung ab, der sowohl Autonomierechte als auch die „unauflösliche Einheit der spanischen Nation“ festschreibt, – täglich ein Balanceakt. Dem Terror der baskischen ETA hat das Land standgehalten. Ob es im Katalonienkonflikt eine weitere Zerreißprobe besteht, ist derzeit unklar. Hätte sich die Situation wieder beruhigt, wenn die Zentralregierung in Madrid den Katalanen das Wörtchen „Nation“ geschenkt hätte, statt die Region weiterhin als „Nationalität“ zu bezeichnen?

Ein Referendum mit Folgen: die Abspaltungstendenzen Kataloniens

1. Oktober 2017: Die Bilder gehen um die Welt. Prügelnde Beamte der *Policía Nacional* und der *Guardia Civil*, die Zivilisten aus Gebäuden herauszerren und andere daran hindern,

einen Zettel in eine Urne zu werfen. Was war passiert? Das katalanische Parlament hatte beschlossen, ein Referendum über den Verbleib seiner „Nation“ in Spanien abzuhalten. Das Verfassungsgericht in Madrid hatte es verboten und die Regierung von Ministerpräsident Rajoy (PP) bewies nun entschlossen, dass diesem Verbot Folge zu leisten war.

So tief der Wunsch nach Unabhängigkeit auch historisch im Volk der Katalanen verankert ist – der Auslöser der Unabhängigkeitsbestrebungen, die die bislang schwerste Staatskrise der spanischen Demokratie darstellen, liegt im Jahr 2006. Im November 2005 hatte das katalanische Parlament mit einer überwältigenden Mehrheit von knapp 90 Prozent den Entwurf für ein neues Autonomiestatut verabschiedet, das das alte von 1979 ersetzen sollte. Da Bedenken wegen der Verfassungsmäßigkeit dieses Entwurfs bestanden, schaltete sich im Januar 2006 Ministerpräsident Zapatero (PSOE) ein, der den Forderungen der Katalanen nach mehr Autonomie positiv gegenüberstand. Der in Teilen geänderte Entwurf wurde im März 2006 vom spanischen Abgeordnetenhaus und zwei Monate später vom Senat gebilligt. Nach seiner Bestätigung in einem Referendum in Katalonien trat das neue Autonomiestatut am 9. August in Kraft.

Die wichtigsten Änderungen gegenüber dem Autonomiestatut von 1979 betrafen die Verteilung der Kompetenzen zwischen der Regionalregierung in Barcelona und der Zentralregierung in Madrid, das Finanzierungssystem und das Kultur- und Bildungswesen. Eine Neuerung war, dass Katalanisch zukünftig die übliche Sprache in der Verwaltung, den Medien und im Bildungswesen sein sollte. In der Präambel des Statuts durfte Katalonien zudem sogar als „Nation“ und nicht wie in der spanischen Verfassung lediglich als „Nationalität“ definiert werden. Die Katalanen rangen

der Zapatero-Regierung außerdem ab, auch ihre Symbole als „national“ bezeichnen zu können.

→ Die „nationalen“ Symbole Kataloniens

Die Nationalhymne *Els Segadors*: „Nun ist es Zeit, ihr Schnitter! Nun ist es Zeit, wachsam zu sein! Bis ein anderer Juni kommt, lasst uns die Werkzeuge schärfen gut!“⁸⁹ Während des Französisch-Spanischen Krieges von 1635 bis 1659 mussten die Katalanen – sowieso ausgelagt von diesem Krieg, den sie nicht wollten – gegen ihren Willen hohe Kriegssteuern zahlen. Gleichzeitig überschwemmten kastilische Truppen, etwa 9.000 Mann, aus strategischen Gründen ihre Heimat und quartierten sich bei der Landbevölkerung ein. Die sollte die Soldaten auf Befehl aus Madrid verpflegen. An Fronleichnam des Jahres 1640 ging alles Schlag auf Schlag: Wutentbrannte katalanische Bauern zogen mit Sicheln durch Barcelona und brüllten „Tod den Verrätern!“. Der „Krieg der Schnitter“ (*Guerra dels Segadors*) brachte der Region ein paar Tage lang den Status einer Republik – ausgerufen vom Präsidenten der Ständeversammlung. Das beruhigte die Lage allerdings wenig, blutige Tumulte beherrschten die Stadt. Die Mächtigen in Katalonien brauchten ein Oberhaupt, und sie wählten 1641 den französischen König Louis XIII. zum Grafen von Barcelona. Von diesem Ereignis erzählt der Text der Nationalhymne Kataloniens, *Els Segadors*, den der Dichter Emili Guanyavents i Jané Ende des 19. Jahrhunderts schrieb. Sie soll an jene Tage erinnern, als Katalonien für sehr kurze Zeit eine Republik war. (Louis XIII. zur Hilfe zu rufen, war übrigens eine schlechte Idee. Denn sein Nachfolger Louis XIV. behielt Nordkatalonien, das seit dem Pyrenäenfrieden von 1659 zu Frankreich gehört.)

Der Nationalfeiertag, *Diada Nacional de Catalunya*: Der katalanische Adel schlug sich im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714;

→ S. 89–94) auf die Seite der Habsburger. Als diese 1713 ihre Truppen aus Spanien abzogen, kämpften die Katalanen allein gegen die Truppen des Bourbonen Felipe V. weiter. Am 11. September 1714 jedoch musste Barcelona kapitulieren, der Krieg war verloren. Zur Strafe büßten die Katalanen 1716 ihre Sonderrechte (*Fueros*) aus dem frühen Mittelalter ein. Der Nationalfeiertag am 11. September erinnert an die Niederlage von 1714. Er wird seit 1886 gefeiert.

Die Flagge (Estelada): 1908 wurde die katalanische Flagge zum ersten Mal präsentiert. Wir befinden uns in der *Renaixença* („Wiedergeburt“), einer kulturnationalistischen Bewegung, die ab etwa 1840 das Leben in Katalonien prägte. Mit der schon etwas früher einsetzenden Industrialisierung war Katalonien im Vergleich zum Rest des Landes reich geworden und mit dem Geld wuchs der Stolz: Die Katalanen erinnerten sich an ihre Kultur – das Katalanische wurde als Schriftsprache wiederentdeckt, literarische Werke entstanden ebenso wie die Kunstrichtung *Modernisme*. Während der Restaurationsepoche (1875–1923), als sich nach der erfolglosen Ersten Republik in Spanien wieder die Monarchie etablierte, forderte Katalonien – nun mit neuem kulturellen Schwung – mehr Selbstverwaltung, Modernisierung und die Trennung von Staat und Kirche. Am Ende des Ersten Weltkriegs schließlich entstand ein „linker“ Katalanismus unter Francesc Macià. Zu Beginn der Zweiten Republik 1931 schloss sich seine Bewegung mit anderen Parteien zur linksnationalistischen republikanischen Partei *Esquerra Republicana de Catalunya* (ERC) zusammen. Als Macià am 14. April 1931 die katalanische Republik proklamierte, wurde die *Estelada* über den Balkon des *Palau de la Generalitat* gehängt. Aus der Republik wurde zwar nichts, aber drei Jahre später proklamierte Lluís Companys den „Katalanischen Staat“ innerhalb der „Spanischen Bundesrepublik“ – und verwendete ebenfalls die *Estelada* als offizielles Symbol.

Das neue Autonomiestatut von 2006 war nicht für alle ein Grund zum Feiern: Die linksnationalistische ERC sah angesichts der vorgenommenen Veränderungen ihre Ziele nicht mehr erreicht und rief die katalanische Bevölkerung dazu auf, beim Referendum gegen dessen Annahme zu stimmen. Daraufhin entließ der katalanische Regionalpräsident die ERC-Minister. Der rechtskonservative PP wiederum klagte vor dem Verfassungsgericht gegen 114 der 223 Artikel des Statuts. Vier Jahre später entschied das Gericht, dass 14 Artikel verfassungswidrig seien. Besonders heikel waren die Entscheidungen über die Präambel – sie sei „rechtlich bedeutungslos“, was damit auch für die Definition Kataloniens als „Nation“ galt –, über das Katalanische als offizielle Sprache und über die Justiz- und die Steuerhoheit. In allen genannten Punkten verfügte das Gericht Einschränkungen und gab damit den Startschuss für die Abspaltungstendenzen Kataloniens im 21. Jahrhundert. Alle Parteien des katalanischen Parlamentes protestierten, mehr als eine Million Menschen gingen auf die Straße.

Ab 2011 überholten ökonomische Unabhängigkeitsargumente fast die kulturellen: Wegen der Wirtschaftskrise musste Katalonien als eine der reichsten Regionen Spaniens andere Regionen finanziell auffangen. Regionalpräsident Artur Mas (*Convergència i Unió*,⁹⁰ CiU) suchte 2012 das Gespräch mit Ministerpräsident Rajoy: Er forderte volle Steuersouveränität, wie sie das Baskenland und Navarra haben, und damit einen neuen Fiskalpakt.

Mas stieß auf taube Ohren. Die Bewältigung der Krise sei wichtiger, hieß es aus Madrid. Die Katalanen waren empört. Von nun an ging es nicht mehr um mehr Autonomie. Von nun an ging es um Separatismus. Katalonien lasse sich nicht „ausplündern“, es komme auch ohne Spanien sehr gut klar. Die Fronten waren geklärt und sie waren kompromisslos – auf beiden Seiten. Eine Chronologie der Ereignisse:

- **9. November 2014:** Die katalanische Regionalregierung lässt eine „Volksbefragung ohne Referendumscharakter“ über die Unabhängigkeit Kataloniens abhalten. Etwa 81 Prozent der Abstimmenden ist dafür, aber die Wahlbeteiligung liegt nur bei 37 Prozent. Das spanische Verfassungsgericht erklärt die Abstimmung für ungültig.
- **27. September 2015:** Die Parteien, die die Unabhängigkeit anstreben, erlangen bei der Regionalwahl 47,7 Prozent der abgegebenen Stimmen und haben nun die absolute Mehrheit der Sitze im katalanischen Parlament. Neuer Regionalpräsident wird Carles Puigdemont (*Partit Demòcrata Europeu Català*, PDeCat).
- **6. September 2017:** Die katalanische Regionalregierung lässt im Parlament über ein Gesetz für ein Unabhängigkeitsreferendum abstimmen. Es wird mit der einfachen Mehrheit der Stimmen der Abgeordneten der beiden Regierungsparteien angenommen, obwohl dafür gemäß dem Autonomiestatut eine Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Das oppositionelle Linksbündnis, zu dem auch *Podemos* gehört, hat sich enthalten, die Abgeordneten von *Ciudadanos*, PP und PSC (der Schwesterpartei des PSOE) haben vor der Abstimmung den Sitzungssaal verlassen. Das Referendum soll am 1. Oktober durchgeführt werden. Das spanische Verfassungsgericht erklärt das Gesetz für verfassungswidrig.
- **1. Oktober 2017:** Das Referendum findet trotzdem statt. Es kommt zu gewalttätigen Tumulten zwischen Zivilisten und der *Policía Nacional* sowie der *Guardia Civil*. Etwa 90 Prozent der Abstimmenden ist für die Unabhängigkeit. Die Wahlbeteiligung ist allerdings wieder gering, sie liegt bei 42 Prozent.
- **27. Oktober 2017:** Das katalanische Parlament entscheidet sich mit den Stimmen der separatistischen Regierungsparteien



Befürworterinnen und Befürworter der staatlichen Unabhängigkeit Kataloniens mit ihrem Symbol, der *Estelada Blava*, am 1. Oktober 2017 in Barcelona

für die Unabhängigkeit und die Ausrufung einer katalanischen Republik. Die Abgeordneten von *Ciudadanos*, PP und PSC boykottieren erneut die Abstimmung. Madrid setzt die katalanische Regionalregierung unverzüglich ab und ordnet Neuwahlen in Katalonien an. Zum ersten Mal demonstrieren zusätzlich zu den Befürwortern die Gegner der katalanischen Unabhängigkeit – sowohl in Barcelona als auch in Madrid.

- **30. Oktober 2017:** Der katalanische Regierungschef Puigdemont, sein Vize Oriol Junqueras (ERC) und andere Verantwortliche für das Unabhängigkeitsreferendum werden von der Staatsanwaltschaft angeklagt wegen Rebellion, Auflehnung gegen die Staatsgewalt und Unterschlagung öffentlicher Gelder. Puigdemont und einige seiner Minister fliehen nach

Brüssel. Von dort aus macht er Wahlkampf. Junqueras und acht weitere Ex-Minister werden inhaftiert.

- **21. Dezember 2017:** Katalonien wählt ein neues Parlament. Die Befürworter der Unabhängigkeit erzielten 47,5 Prozent und damit die absolute Mehrheit der Sitze. Stärkste Partei wird jedoch die Partei *Ciudadanos*, die gegen die Unabhängigkeit ist. Die PP verliert massiv an Wählerstimmen. Die Wahlbeteiligung liegt bei überragenden 82 Prozent.
- **14. Mai 2018:** Puigdemont verzichtet im Exil darauf, Regionalpräsident zu werden. Das Verfassungsgericht hatte bereits im Januar verfügt, dass ein Kandidat persönlich zur Wahl in Barcelona antreten muss. Nachdem die Regierungsbildung viermal gescheitert ist, wird Puigdemonts Wunschkandidat Quim Torra gewählt.

Die harte Front in Madrid weichte auf, nachdem Ministerpräsident Rajoy durch ein Misstrauensvotum am 1. Juni 2018 abgesetzt worden war. Der neue Ministerpräsident Pedro Sánchez (PSOE) zeigte sich bereit zum Dialog und ließ erst einmal sechs der neun inhaftierten katalanischen Politiker von Madrid nach Katalonien verlegen. Seine Position: keine Unabhängigkeit für Katalonien, aber Verhandlungen über den Finanzausgleich.

Doch die guten Zeichen währten nur kurz. Um seinen Haushaltsentwurf im spanischen Parlament trotz Minderheitsregierung durchzubringen, brauchte Sánchez im spanischen Abgeordnetenhaus die Stimmen der katalanischen ERC, die für ein unabhängiges Katalonien eintritt. Obwohl der Entwurf für Katalonien vorteilhaft war, verweigerte diese ihm die Unterstützung, auf die Sánchez gesetzt hatte. Denn sie forderten von Sánchez etwas, was er ihnen nicht geben konnte: einen Dialog über das Selbstbestimmungsrecht und ein Ende der „Farce“.



Demonstration am 14. Oktober 2019 in Barcelona für die Freilassung katalanischer Politiker, die vom Obersten Gericht in Madrid zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt worden sind

Die „Farce“ war der Prozess gegen zwölf katalanische Politiker vor dem Obersten Gericht in Madrid. Er wurde am 12. Februar 2019 eröffnet. Der national wie international umstrittene Hauptvorwurf: Rebellion, die mit bis zu 25 Jahre Haft geahndet werden kann. Am 14. Oktober wurden neun der zwölf Angeklagten, unter ihnen ERC-Chef Junqueras, wegen „Aufruhrs“ und Veruntreuung öffentlicher Gelder zu Gefängnisstrafen zwischen neun und 13 Jahren verurteilt. Den Vorwurf der Rebellion hatte das Gericht fallen gelassen.

Die neun Politiker sind seit Juni 2021 wieder auf freiem Fuß, nachdem die Koalitionsregierung aus PSOE und *Unidas Podemos* sie begnadigt hatte. Dieser Akt wurde übrigens nicht nur von PP, Vox und *Ciudadanos* scharf kritisiert, sondern auch von einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt. Im September des Jahres

trafen sich Zentralregierung und die barcelonische Regionalregierung zudem erstmals am sogenannten „Tisch des Dialogs“ (*mesa de diàlogo*). Ob dieser zu einer Lösung des Konflikts führen kann, ist allerdings zweifelhaft. Denn auch, wenn der neue katalanische Regierungschef Pere Aragonès von der ERC auf Verhandlungen setzt: Am Ende dieses Prozesses muss für ihn ein Referendum über die Unabhängigkeit und eine Amnestie für die am Referendum von 2017 Beteiligten stehen. Ministerpräsident Sánchez will jedoch weder über das eine noch über das andere verhandeln. Es wundert daher nicht, dass er im Januar 2022 das für diesen Monat geplante zweite Treffen des *mesa de diàlogo* auf unbestimmte Zeit verschoben hat.

Es muss nicht immer ETA sein: Terrorismus

Zehn Bomben explodieren fast zeitgleich. Die Ziele sind gezielt und kaltblütig ausgewählt: vier knallvolle Pendlerzüge zur morgendlichen Rushhour in Spaniens Hauptstadt Madrid. In drei Tagen, am 14. März 2004, finden die Parlamentswahlen statt. 191 Menschen sterben, mehr als 1.800 werden verletzt.

España va bien („Spanien geht es gut“) verkündete der Marketing-Slogan des rechtskonservativen PP. Das spanische Volk glaubte ihm. 1996 wurde Parteichef Jose María Aznar Ministerpräsident. Er machte seine Sache erfolgreich – das hohe Ergebnis für seine Partei bei den Parlamentswahlen von 2000 gab ihm und seiner neoliberalen Politik recht. Sein Programm: Sanierung der Staatsfinanzen, Kampf gegen die baskische Untergrundorganisation ETA, Annäherung an die USA. Wegen Letzterem zog er 2003 auch mit in den Irakkrieg trotz massiver Proteste in Spanien. Dennoch: Seine Wiederwahl schien auch 2004 gewiss.

Bis zum 11. März, dem Tag des Attentats. Nun war nichts mehr sicher. Wer hatte es verübt? Ging es nach dem PP, war es die baskische Terrororganisation ETA. Ging es nach der stärksten Oppositionspartei PSOE, waren es islamistische Terroristen, die sich für die Teilnahme am Irakkrieg rächen wollten.

Der baskische Nationalismus stützt sich hauptsächlich auf ethnische Zugehörigkeit und Sprache (deren Ursprung noch nicht geklärt werden konnte). Beides ist leicht in zwei Fragen zu überprüfen: Wie viele baskische Nachnamen kannst du nachweisen? Gehörst du zu den etwa 700.000 bis 800.000 Menschen, die Baskisch (*Euskera*) sprechen? Beides kultivieren vor allem das städtische Kleinbürgertum und die bäuerliche Bevölkerung. Dennoch hängt es meistens von einem Mix an Kriterien ab, wie ein „Baske“ oder eine „Baskin“ definiert wird.

Der Fußballverein Athletic Bilbao zum Beispiel engagiert nur baskische Spieler. Die Kriterien dafür können sein: der Geburtsort, der Ort des Trainings oder die ethnische Zugehörigkeit. Eine weitere Definition fußt auf Geografie: Die autonome Region Baskenland (*Euskadi*) besteht aus den drei Provinzen Álava, Guipúzcoa und Vizcaya. Die radikalen baskischen Nationalisten sehen das allerdings anders: Für sie ist das Baskenland mehr als das Territorium, das vom spanischen Staat und seiner Verfassung definiert und durch das Autonomiestatut geregelt wird. Das „Große Baskenland“ (*Euskal Herria*, „Land der Baskisch-Sprechenden“) umfasst zusätzlich die spanische autonome Region Navarra und die französischen Regionen Labourde, Soule und Basse Navarre. Erklärtes Ziel der baskischen Nationalisten ist, *Euskal Herria* als unabhängigen Staat zu etablieren.

Der baskische Nationalismus war zunächst konservativ-religiös ausgerichtet – wie die monarchistische Bewegung der Carlisten,

die nach dem Tod von Fernando VII. (→ S. 98–104) 1833 dessen Bruder Carlos statt dessen Tochter Isabel auf dem Thron sehen wollten. Während der Kämpfe um den spanischen Thron setzten sie sich für eine absolutistische Monarchie, aber auch für kirchliche Privilegien und die Bewahrung der mittelalterlichen Sonderrechte (*Fueros*) – vor allem die des Baskenlandes – ein. Drei Carlistenkriege und eine endgültige Niederlage später verloren die Basken 1876 ihre Sonderrechte.

Die Industrialisierung nahm derweil Fahrt auf. Besonders der Abbau von Eisenerz katapultierte das Baskenland in ein neues Zeitalter. Die Menschen hatten Angst vor der Modernisierung. Die nutzte der Politiker Sabino Arana (1865–1903). Nach dem Motto „Gott und Altes Gesetz“ mobilisierte er eine Bewegung gegen den politisch-zentralistischen Liberalismus. Er hob die ethnisch-„rassische“ Einzigartigkeit der Basken hervor und erfand das Wort *Euzkadi*. Die unterschiedlichen Dialekte des Baskischen wurden vereinheitlicht, Symbole wie eine eigene Hymne und Flagge (*Ikurriña*) fanden Eingang in die baskische Kultur. Rückendeckung bekam Arana von der starken katholischen Kirche. 1895 gründete er den baskisch nationalistischen *Partido Nacionalista Vasco* (PNV, „Baskische Nationalistische Partei“).

Während der Zweiten Republik (1931–1936/39) konnten das Baskenland und Katalonien Autonomierechte erlangen und kämpften (auch) deshalb ab 1936 aufseiten der Republikaner im Bürgerkrieg. Während der Franco-Diktatur bekamen sie die Quittung in Form von besonders starken Repressionen, die beispielsweise das Verbot ihrer Sprache und Kultur beinhalteten. Es dauerte 20 Jahre, bis radikale Linksnationalisten am 31. Juli 1959 die Widerstandsbewegung *Euskadi ta Askatasuna* (ETA, „Baskenland und Freiheit“) gründeten. Ihr Ziel: ein unabhängiger baskischer (marxistischer, sozialistischer) Staat, in dem Baskisch gesprochen wird. Ihr Mittel:

der bewaffnete Kampf. Ihre Taktik: gewalttätige Reaktionen der Regierung auslösen, damit sich die baskische Bevölkerung hinter sie stellt. Der Plan ging zunächst auf. Das berühmteste Opfer war 1973 der spanische Ministerpräsident Luis Carrero Blanco, der dieses Amt von Franco übernommen hatte.

Wenige Jahre später aber kippte die Stimmung. Franco war tot, Spanien hatte eine demokratische Verfassung und die baskische Bevölkerung hatte das mit der Zentralregierung in Madrid ausgehandelte Autonomiestatut angenommen. Die ETA lehnte das Statut jedoch kategorisch ab und verübte immer mehr Anschläge, bei denen nun auch viele Unbeteiligte umkamen. Ihr blutigstes Attentat: Eine Autobombe, gezündet am 19. Juni 1987 in einem Einkaufszentrum in Barcelona, riss 21 Menschen in den Tod. Immer mehr Baskinnen und Basken distanzieren sich von der ETA.

Die spanische Regierung unter Ministerpräsident González (PSOE) war nicht untätig. Offiziell arbeitete sie mit Frankreich zusammen. Inoffiziell steuerte und finanzierte das Innenministerium zusätzlich die *Grupos Antiterroristas de Liberación* (GAL; „antiterroristische Befreiungsgruppen“), die zwischen 1983 und 1987 ETA-Mitglieder töteten.

Bei der ETA hatte mittlerweile ein Generationswechsel stattgefunden. Ihre Jugendorganisation *Jarra* rekrutierte arbeitslose Jugendliche, die den Kampf um Unabhängigkeit mit Straßengewalt fortführten. Die Anzahl der Attentate nahm zu, die Gewaltspirale, angetrieben von ETA und Madrid, drehte sich immer schneller. Mühsam initiierte Gespräche zwischen der González-Regierung und der ETA scheiterten.

Ministerpräsident Aznar ging ab 1996 hart gegen die ETA vor. 1997 wurde Miguel Ángel Blanco, 29-jähriges Ratsmitglied des PP in der baskischen Provinz Vizcaya, entführt. Sechs Millionen Menschen



Spanierinnen und Spanier verurteilen bei einer Demonstration in Madrid am 15. Juli 1997 die Ermordung des jungen PP-Politikers Miguel Ángel Blanco durch die ETA.

demonstrierten für seine Freilassung. Die ETA beeindruckte das nicht und ermordete den jungen Mann. Ganz unfreiwillig hatte sie bewirkt, dass die spanische Bevölkerung in ihrer Ablehnung des Terrors enger zusammenrückte.

2004 dann der Terroranschlag in Madrid, drei Tage vor den Wahlen. Heute wissen wir, dass relativ schnell klar war: Islamistische Terroristen verübten ihn, um Spanien für die Teilnahme am Irakkrieg zu bestrafen. Aznar aber brauchte nur drei Tage Unsicherheit. Drei Tage, in denen zumindest die Möglichkeit bestehen sollte,

dass die ETA schuldig sein könnte. Mit Desinformationspolitik ließ er die Spanierinnen und Spanier bis zur Wahl im Zweifel. Während die PSOE-nahe Tageszeitung *El País* am zweiten Tag nach dem Anschlag ausschließlich über al-Qaida und ab dem 14. März von gezielter *desinformación* schrieb, zog die PP-nahe *ABC* auch noch am dritten Tag die ETA als verantwortliche Organisation in Betracht.

Zahlreiche Demonstrationen gegen die Desinformationspolitik des PP kündigten an, was für Aznar bittere Realität wurde: Entgegen allen Umfragen gewann der PSOE unter José Luís Rodríguez Zapatero die Wahl.



„PP – keine Lügen mehr“: Zwei Tage nach dem Bombenattentat in Madrid am 11. März 2004 fordern Demonstrierende im ganzen Land die Regierung dazu auf, endlich die wahren Täter zu nennen.

2011 verkündete die Terrororganisation ETA eine Waffenruhe. 2017 gab sie alle Waffen ab und am 2. Mai 2018 ihre Auflösung bekannt. Die Bilanz: mehr als 850 Tote, davon 804 nach Francos Tod. Die Wut über die terroristischen Anschläge und Morde der baskischen Organisation hat Spanien im Schmerz geeint und so unfreiwillig separatistische Tendenzen gebremst. Das Baskenland selbst ist zur Ruhe gekommen – und erblüht. Seine Bevölkerung gehört heute zu Spaniens und Europas Spitzenverdienern. In puncto Autonomie stehen sie spanienweit am besten da, vor allem bei Finanzen, Sozialpolitik, Gesundheit und Justiz.

2021 richtete sich Arnaldo Otegi, Vorsitzender des baskisch-nationalistischen Parteienverbands EH Bildu, an die Opfer des ETA-Terrorismus. Ihr Schmerz hätte niemals geschehen dürfen, sagte er. Eine Bitte um Verzeihung rang er sich jedoch nicht ab. Auf der anderen Seite wünschten sich Angehörige der Opfer, die durch die staatlichen Todesschwadronen der GAL umkamen, Aufklärung. 2020 wurde der Antrag im spanischen Abgeordnetenhaus, eine Untersuchungskommission dazu einzurichten, jedoch mit den Stimmen von PSOE, PP und Vox abgelehnt.

Was Terrorismus angeht, ist Spanien also leidgeprüft. Dafür aber auch außergewöhnlich gut organisiert, um ihn zu bekämpfen. Den Anschlägen vom 17. August 2017 in Barcelona fielen trotzdem 14 Menschen zum Opfer, mindestens 118 wurden verletzt. Den Anschlag in der darauffolgenden Nacht in Cambrils konnte die Polizei zwar verhindern – aber nicht den Tod einer Frau während der Verfolgungsjagd. Die Anschläge wurden in Katalonien geplant, und dies nicht zufällig: Zusammen mit den Exklaven Ceuta und Melilla gilt Katalonien als Dschihadisten-Hotspot. Hier werden Kämpfer wegen ihres spanischen Passes rekrutiert. Für Islamisten ist Spanien auch aus einem anderen Grund attraktiv: Sie träumen von einem zweiten al-Andalus.⁹¹

Eine Hand schmiert die andere: Korruptionsskandale

Die Beschreibung funktioniert nur mit Superlativen: Der größte, komplexeste, weitreichendste Fall des höchsten spanischen Strafgerichts (*Audiencia Nacional*) begann im November 2008, dem Jahr der Finanzkrise. Da bekam die Staatsanwaltschaft für Antikorruption explosives Material zugespielt: 18-stündige Aufzeichnungen von Gesprächen, die bis dahin im Besitz gewesen waren von José Luis Peñas, einem ehemaligen Gemeinderatsmitglied des PP von Majadahonda, einer Gemeinde nordwestlich von Madrid. Im Juli 2017 musste der Chef des PP Mariano Rajoy als erster amtierender Regierungschef in



Über Jahre hatte sich Ministerpräsident Mariano Rajoy (r.) geweigert, wegen der Korruptionsskandale in seiner Partei zurückzutreten. Am 1. Juni 2018 wird er schließlich durch ein konstruktives Misstrauensvotum abgewählt.

Spanien vor Gericht erscheinen, um sich als Zeuge zu den Korruptionsvorwürfen befragen zu lassen. Nicht ganz ein Jahr später verurteilte die *Audiencia Nacional* 29 Angeklagte, Mitglieder des PP und ihm nahestehende Unternehmer, zu insgesamt 351 Jahren Haft. Nur ein paar Tage später beantragte der PSOE ein konstruktives Misstrauensvotum gegen Rajoy. Wenig überraschend verlor dieser sein Amt.

65 Korruptionsfälle, Hunderte Beschuldigte und Milliarden von Euro umfasst besagter Superlativen-Fall: Der Unternehmer Francisco Correa, hauptsächlich im Veranstaltungsbereich tätig und unter seinen engsten Mitarbeitern bekannt als *El Padrino* („der Pate“), bestach zwischen 1999 und 2005 Politiker in Millionenhöhe und steckte sich selbst mindestens 119 Millionen Euro in die Tasche. Engster Komplize war Pablo Crespo, alteingesessener PP-Politiker aus Galicien. Prominente Politiker wie Ricardo Costa Climent, 2007 bis 2011 Generalsekretär des PP von Valencia, und Francisco Granados, 2004 bis 2011 Generalsekretär des PP von Madrid, packten vor Gericht aus. Die Bilanz: illegal vergebene Großaufträge der Landesregierungen (in Valencia die Organisation und TV-Übertragung des Besuchs von Papst Benedikt XVI. und das Rennen der Formel 1, in Madrid der Ausbau des U-Bahn-Systems), falsche Rechnungen, Schmiergelder und illegale Parteispenden.

Anfang 2013 bekam der „Caso Gürtel“ (ein Beamter, der ein Stipendium in Deutschland erhalten hatte, übersetzte zu Beginn des Falls den Nachnamen des Hauptverdächtigen Correa ins Deutsche mit „Gürtel“) mit dem Fall Bárcenas einen Nebenstrang. Zwischen 1990 und 2008 soll Luís Bárcenas, damals Schatzmeister des PP, für ranghohe Politiker seiner Partei Schwarzgeldkonten für Schmiergelder geführt haben. Zusätzliche Gehälter wurden in

Umschlägen ausgezahlt, auch an Mariano Rajoy. Für sich selbst hatte Bárcenas 90 Millionen Euro auf ausländischen Konten, unter anderen bei der Dresdner Bank in Genf, gesichert.

Doch die Korruption beschränkte sich nicht auf eine Partei – auch innerhalb des PSOE bediente man sich großzügig an öffentlichen Geldern. Als die illegalen Parteispenden in den 1990ern aufflogen, verloren Ministerpräsident Felipe González und seine Partei PSOE 1996 die Wahlen. Seine Genossen machten trotzdem weiter wie gehabt. Erst im November 2019 wurden 19 andalusische Minister und Beamte wegen Veruntreuung von Steuergeldern und Amtsmissbrauch verurteilt, darunter die beiden ehemaligen Regionalpräsidenten Andalusiens Manuel Chaves (1990–2009) und José Antonio Griñán (2009–2013). Mithilfe eines ausgeklügelten Zusammenspiels zwischen Beamten, Unternehmern und Gewerkschaftsführern hatten sie Massen an Angestellten mit hohen Abfindungen in Frührente geschickt. Bedient hatten sie sich dazu aus dem 680 Millionen Euro schweren regionalen Fonds, der Hilfen für Beschäftigte im Fall von Massenentlastungen bereitstellen sollte. Damit nicht genug: Mehr als 500 weitere Beteiligte finanzierten zudem Scheinfirmen, Bordellbesuche und Kokain mit Steuergeldern. Zwei Jahre später, im November 2021, dann das zweite Urteil: Der ehemalige Arbeitsminister Antonio Fernández und der ehemalige Generaldirektor für Beschäftigung Juan Márquez bekamen jeweils sieben bzw. vier Jahre Haft aufgebremmt. Andalusiens Oberster Gerichtshof bearbeitet nun 103 weitere Verfahren in diesem Zusammenhang.

Was im Süden möglich ist, klappt natürlich auch im Norden: Zwischen 1980 und 2003 regierten Jordi Pujol und seine Partei CiU Katalonien. Nach sechs Jahren Ermittlungen deckte die Sonderinheit für Wirtschaftskriminalität 2019 das ganze Ausmaß seiner korrupten Machenschaften auf. Dubiose Geschäftemacherei mit System: Hier war die ganze Familie – Ehefrau und mutmaßlich alle

sieben Kinder – beteiligt. Insgesamt 290 Millionen Euro schaffte der Clan innerhalb von vier Jahrzehnten auf ausländische Bankkonten.

Vielleicht aber geht dem spanischen Volk keiner dieser Fälle so sehr ans Herz wie der Fall der Prinzessin Cristina de Borbón y Grecia und ihres Mannes, des ehemaligen Handball-Nationalspielers Iñaki Urdangarin. Die Traumphochzeit in der Kathedrale von Barcelona 1997, die Geburt von vier Kindern – das Paar verhielt sich wie die perfekten Adelligen. Scheinbar. Denn hinter den Kulissen veruntreute Urdangarin gemeinsam mit dem PP-Politiker Jaume Matas, Präsident der Regionalregierung der Balearen, Steuergelder. Cristina wunderte sich offenbar nicht, woher plötzlich die Millionen auf ihrem Konto kamen. 2018 wurde Urdangarin schließlich wegen Untreue, Unterschlagung, Betrug, Vorteilsgewährung und Steuerhinterziehung zu sechs Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt, die er nach einer Zahlung von einer halben Million Euro auf fünf Jahre und zehn Monate reduzieren konnte. Cristina war 2017 freigesprochen worden. Aber ihr Bruder, König Felipe VI., hatte sich von ihr abgewandt und ihr 2015 den Titel der Herzogin von Palma de Mallorca entzogen. 2022 trennte sich das Paar.

Im Jahr 2021 lag Spanien auf Rang 34 des Korruptionsindex von Transparency International und zählte somit zu den korruptesten Ländern Westeuropas. Zum Vergleich: Deutschland schafft es immerhin auf Platz 10. Geschuldet ist die traurige Statistik hauptsächlich dem Vorgang „öffentlicher Auftrag zu vergeben, Schmiergelder fließen“. Auch im privaten Bereich, etwa beim Wohnungskauf, wurden oft Teile der Kaufsumme schwarz bezahlt. Spanien konnte bis 2019 die größte Zahl aller im Umlauf befindlichen 500-Euro-Scheine (26 Prozent) auf sich ziehen. Sie heißen dort „Bin Laden“ – jeder kennt, aber niemand findet ihn.

Wie kann Korruption in so großem Stil möglich sein? Schauen wir zurück auf die letzten Jahre der 1970er, in denen die Demokratie

aufgebaut wurde. Für Wahlkampf und Alltagsgeschäft wurden die Parteien stark subventioniert. Sie erhielten außerdem weitreichende Rechte, zum Beispiel bei der Besetzung von Ämtern. Naheliegender, dass diese in der Regel an Familienmitglieder oder Freunde vergeben wurden. Die Zentrale der jeweiligen Partei bestimmte, wer auf die Abgeordnetenliste aufgenommen wurde. So entstand mit den Jahren eine politische Klasse, die großen Einfluss auf den Staat, seine Verwaltung und seine Politik hatte und die – weitestgehend unabhängig von Bildung und Qualifikation – Regierungsstellen unter sich aufteilte und die Beziehung zur alteingesessenen wirtschaftlichen Elite innig pflegte. Die Entfernung der Politik zum Volk hingegen vergrößert sich zunehmend.

Theoretisch ist der Rechnungshof *Tribunal de Cuentas* für die Kontrolle der Parteifinanzierung verantwortlich. Seine Mitglieder werden jedoch vom Parlament ernannt. Wenig überraschend, dass die Mitglieder in der Regel mit Politikerinnen und Politikern „verschwägert“ sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Manuel Aznar López, Bruder des ehemaligen Ministerpräsidenten Jose María Aznar (PP), war von 2012 bis 2021 Mitglied. Eigentlich sind die entsprechenden Gutachten im Vierjahresrhythmus zu veröffentlichen. Aber 2012, also ein Jahr bevor der Fall Bárcenas durch Medienberichte öffentlich wurde, lag nicht einmal dasjenige von 2007 vor.

Innerhalb eines solchen Systems fiel Korruption leicht. Hohe Ausgaben für Reisen und Veranstaltungen geltend zu machen, war die Regel. Und als in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Wirtschaft boomte, tätigte die öffentliche Hand über die Hälfte aller Ausgaben. Die öffentliche Hand – das waren die beiden großen Parteien PSOE und PP sowie die nationalistischen Parteien im Baskenland und in Katalonien. Die Bilanz der Anklagen und Verurteilungen zeigt, dass hauptsächlich in Andalusien, auf den

Balearen, den Kanarischen Inseln, in Katalonien, Galizien, Valencia und Madrid die Korruption während des Aufschwungs stieg.

1998 liberalisierte die Regierung von Ministerpräsident Aznar das Bodenrecht. Es kam zum Bauboom. Besonders auf lokaler Ebene, in den Küsten- und Urlaubsregionen, flossen Schmiergelder, Geld wurde gewaschen. Um ihre Einnahmen zu erhöhen, rissen sich die Bürgermeister um Bauvorhaben. Dabei konnten auch mal unter der Hand die Baupläne verändert werden. Eine Bauaufsicht gab es nicht. Geldstrafen fielen zu gering aus, um abzuschrecken. Die nächste Wahl gewannen die Bürgermeister trotzdem – zu stark war das System des *Caciquismo* in den gesellschaftlichen Strukturen verankert.

In der Krise ab 2008 erwachte Spanien aus seinem Schlaf. Immer mehr Missstände wurden publik. *Podemos* und *Ciudadanos* machten Korruption zum Wahlkampfthema. Investigative Journalisten deckten Korruptionsfälle auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene auf, die die Strafverfolgungsbehörden noch lange beschäftigen werden. Im Februar 2021 begann ein weiterer Prozess gegen den früheren Schatzmeister des PP, Luís Bárcenas, dieses Mal wegen illegaler Parteienfinanzierung. Mit seiner Aussage brachte er die früheren PP-Ministerpräsidenten Rajoy und Aznar in arge Bedrängnis. Möglich wurde der Prozess durch ein Gesetz von 2015, mit dem die illegale Parteienfinanzierung ins Strafgesetzbuch aufgenommen wurde. Auf eine wirksame Strategie zur Korruptionsbekämpfung konnte sich die Politik bislang allerdings nicht verständigen.



» Zeitschriften- und Zeitungverkauf am Kiosk an der Metro-Station Bilbao, Madrid



5

Zwischen Propaganda und Pluralismus: die Medienlandschaft

Zwischen Propaganda und Pluralismus: die Medienlandschaft

Die 2,6 Terabyte an Daten hatten unerwartete Strahlkraft: Sie brachten Hunderttausende Briefkastenfirmen ans Licht. 2015 gelangten sie über einen anonymen Whistleblower an die *Süddeutsche Zeitung*. Die wiederum wandte sich für die aufwendige Auswertung an das ICIJ (*International Consortium of Investigative Journalists*). Nach einem Jahr war es so weit: 109 Medien in 76 Ländern veröffentlichten die ersten Erkenntnisse über die Steueroase in Mittelamerika. Wer hatte auf spanischer Seite an der Auswertung der „Panama-Papers“ mitgearbeitet? Nicht etwa die Traditionsblätter *El País* oder *El Mundo*, sondern die 2001 gegründete investigative digitale Zeitung *El Confidencial* und der private TV-Sender *La Sexta*. Besonders brisant: Juan Luis Cebrián, damals Manager der Mediengruppe PRISA und daher auch oberster Chef von *El País*, erschien ebenfalls in der Berichterstattung über besagte Briefkastenfirmen. Daraufhin zeigte er die beiden Medien wegen Rufschädigung an – ebenso wie die Internetzeitung *eldiario.es*, in der der Journalist Ignacio Escolar die Recherchen kommentiert hatte. Escolar, der als Kommentator der beliebten Radiosendung *Hoy por hoy* („Heute über heute“; Teil von PRISA) gearbeitet hatte, verlor seinen Job.

In der Zeit der Franco-Diktatur (1939 bis 1975) wurden die Medien streng zensiert und für die Propaganda genutzt. Dies galt insbesondere für den Hörfunksender *Radio Nacional de España* (RNE) und die Fernsehanstalt *Televisión Española* (TVE). 1937 gegründet, wurde RNE bereits im Bürgerkrieg von den Putschisten eingesetzt,

TVE ging 1956 an den Start. 1973 wurden RNE und TVE als *Radio Televisión Española* (RTVE) unter einem Dach vereint. 1980, also erst am Ende der Phase des Übergangs zur Demokratie, wurde RTVE in eine öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalt umgewandelt und Pluralismus und Unparteilichkeit wurden als ihre Leitprinzipien per Gesetz festgeschrieben. Trotzdem nutzten auch die demokratisch gewählten Regierungen vor allem TVE dazu, ihre Botschaften zu verbreiten.

Die ersten unabhängigen Zeitungen nach Francos Tod 1975 waren die katalanische Tageszeitung *Avui* (April 1976) und die in Madrid erscheinende *El País* (Mai 1976) – auch heute noch internationales Aushängeschild der spanischen Presse. 1978 wurde die Pressefreiheit in der Verfassung verankert.

1983 starteten die autonomen Regionen mit eigenen Fernsehprogrammen. Den Anfang machte das Baskenland mit *Euskal Telebista*, Katalonien folgte kurze Zeit später mit TV3. Um dieselbe Zeit entstanden die ersten regionalen Radiosender, etwa *Catalunya Radio* (1983) in Katalonien und *Radio Gallega* (1985) in Galicien. Diese öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Radioanstalten stehen in ähnlicher Abhängigkeit zur jeweiligen regionalen Regierung wie RTVE zur nationalen. Finanziert werden sie durch Zuschüsse aus dem Haushalt der autonomen Regionen und Werbeeinnahmen.

1990 ging das Privatfernsehen auf Sendung, zuerst im Januar der Sender *Antena 3 Televisión* (Atresmedia), zwei Monate danach *Telecinco* (Mediaset España, gehört zum italienischen Medienkonzern Mediaset). Erst 15 Jahre später boten die beiden Mediengruppen jeweils einen weiteren Kanal an: *Cuatro* (Mediaset España) und *La Sexta* (Atresmedia).

2006 wurde unter der Regierung von Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero (PSOE) ein Gesetz verabschiedet, mit dem

RTVE mehr Autonomie gegenüber der Regierung erhielt. Die nun deutliche kritischere Ausrichtung des Nachrichtenprogramms brachte TVE hohe Einschaltquoten. Die Freude währte jedoch nur sechs Jahre: Die Regierung von Mariano Rajoy (PP) änderte das Gesetz wenige Monate nach ihrem Amtsantritt. Sie bestimmte nun erneut den Intendanten und nahm wieder Einfluss auf das Programm. Das zeigte sich zum Beispiel in der tendenziösen Berichterstattung von RTVE im Katalonienkonflikt (→ S. 184–193). Auf der Gegenseite war es allerdings nicht besser, da der katalanische öffentlich-rechtliche Sender TV3 die Position der Regionalregierung in Barcelona vertrat.⁹²

Im Mai 2021 wurde José Manuel Pérez Tornero im Abgeordnetenhaus mit einer Dreiviertelmehrheit zum Intendanten von RVTE gewählt. Anders als zuvor war er nicht allein von der Regierung ausgewählt worden. Zugleich wurden die Mitglieder des Verwaltungsrats durch ein neues Verfahren, das eine öffentliche Ausschreibung der Sitze beinhaltete, bestimmt. Beides soll dazu beitragen, RTVE unabhängiger von der Regierung zu machen.

Seit den 1990er Jahren wird die spanische Medienlandschaft von großen Konzernen dominiert. Es zeigt sich eine Tendenz zur Monopolisierung: Für den Zeitungsmarkt drückt sie sich darin aus, dass ungefähr 60 Prozent der spanischen Publikationen von den drei größten Konzernen herausgegeben werden: PRISA, Unidad Editorial und Vocento. Die fünf größten überregionalen Tageszeitungen sind:

- **El País**, linksliberal und PSOE-nah, 110.331 täglich verkaufte Exemplare⁹³ (Durchschnitt 2019), Sitz in Madrid: Bereits während der Diktatur beantragt, kann der 31-jährige Juan Luís Cebrían die zukunftsweisende Zeitung 1976 endlich auf den Markt bringen. *El País* gehört zu PRISA.

- **La Vanguardia**, liberal-konservativ, 88.255 täglich verkaufte Exemplare (Durchschnitt 2019): Als regionales Blatt 1881 in Barcelona gegründet, wird die Tageszeitung während des Demokratisierungsprozesses nach der Diktatur bedeutsam. Die Unabhängigkeitsbestrebungen Kataloniens begleitet sie mit einer gemäßigten Haltung, Tendenz zum Regionalismus. Sie wird herausgegeben von der Mediengruppe Godó.
- **El Mundo**, rechtsliberal, 80.659 täglich verkaufte Exemplare (Durchschnitt 2019): Neun Monate nach seiner Entlassung als Direktor bei der Tageszeitung *Dario 16* (2001 eingestellt) gründet Pedro J. Ramírez 1989 in Madrid die Tageszeitung *El Mundo*. Diese leitet er 25 Jahre lang – bis zu seiner Entlassung 2014. Die Zeitung gehört zu Unidad Editorial.
- **ABC**, rechtskonservativ-monarchistisch, 76.079 täglich verkaufte Exemplare (Durchschnitt 2019): Sie wird 1903 als Wochenzeitung in Madrid gegründet und erscheint seit 1905 täglich. Die Zeitung gehört zu Vocento.
- **La Razón**, rechtskonservativ, 51.537 täglich verkaufte Exemplare (Durchschnitt 2019): 1998 von Luis María Ansón, dem ehemaligen Direktor der *ABC*, gegründet, macht sie dem Blatt seitdem Konkurrenz. Die Zeitung wird in Madrid herausgegeben und gehört zur Verlagsgruppe Planeta.

Aber Achtung: Zum Ersten können zwei ebenfalls täglich erscheinende Sportzeitungen in puncto Auflagenstärke mit den genannten fünf Tageszeitungen mithalten: die von Unidad Editorial herausgegebene *Marca* (103.000 täglich verkaufte Exemplare, Durchschnitt 2019) – die meistgelesene Zeitung in Spanien – und die zu PRISA gehörende *As* (89.000 täglich verkaufte Exemplare, Durchschnitt 2019). Zum Zweiten lesen viele Menschen eher die Regionalzeitungen, von denen es in jeder autonomen Region min-



Spanische Zeitungen und Zeitschriften vor einem Kiosk
in Santa Cruz De Tenerife, Kanarische Inseln

destens eine gibt. Und zum Dritten sind die Auflagen der Zeitungen
in den letzten zwölf Jahren unaufhörlich gesunken.

Letzteres hat wesentlich mit den wirtschaftlichen und politischen
Turbulenzen ab 2008 zu tun. Die internationale Finanz- und
Wirtschaftskrise und die aus ihr resultierende Eurokrise trieben
Spanien in eine jahrelange schwere Rezession, von der die Me-
dienbranche stark betroffen war. Allein die oben genannten fünf
überregionalen Tageszeitungen büßten von 2008 bis 2017 bis zu
61 Prozent ihrer Reichweite ein. Ebenso erging es übrigens den
Sportzeitungen *Marca* und *As*. Die Folge: Medien wurden einge-
stampft, Beschäftigte in großer Zahl entlassen.

Außerdem wurde in dieser Zeit eine Reihe an Korruptionsskanda-
len in der Politik bekannt. Viele Spanierinnen und Spanier verloren
das Vertrauen in die politischen Institutionen, aber auch in die

etablierten Medien, die in ihren Augen eine zu große ideologische Nähe zu den Parteien aufwiesen.

Hinzu kam, dass die Banken, die vom Staat mit Milliarden von Euro gerettet wurden, während die Bevölkerung eine Sparmaßnahme nach der anderen ertragen musste, bei verschuldeten Medien-gruppen wie PRISA einstiegen und die Berichterstattung beeinflussten. Beispielsweise wurde kaum über die Zwangsräumungen berichtet, denen sich die Menschen im Zuge der Immobilienkrise ausgesetzt sahen (→ S. 277–281). Selten wurden die verantwortlichen Banken beim Namen genannt.⁹⁴

Die Bewegung der „Empörten“ (*Indignados*) von 2011, die als „Bewegung des 15. Mai“ (*Movimiento 15M*; → S. 171) in die Geschichte einging, sorgte für das, was in Spanien fehlte: unabhängige Augen, die den Mächtigen auf die Finger schauen. Die *Indignados* organisierten sich durch soziale Netzwerke, kritisierten dort und auf der Straße Missstände im Land und forderten echte Demokratie. Unterstützung bekamen sie von arbeitslos gewordenen Journalistinnen und Journalisten, die unabhängige Medien aufbauten. So zum Beispiel der ehemalige Chefredakteur und Gründer von *El Mundo*, der 2014 entlassen wurde. Der inoffizielle Grund: Gemeinsam mit *El País* hatte das Blatt die Korruption innerhalb der PP aufgedeckt. Nun gründete Pedro J. Ramírez *El Español*; Startkapital waren seine Abfindung und Spenden der Lesenden. Die Geschichte war kein Einzelfall: Unzählige weitere Plattformen mit unterschiedlichen Finanzierungsmodellen entstanden, darunter *eldiario.es* (2012), *La Marea* (2012, Genossenschaftsmodell wie bei der *taz*) und *Infolibre* (2013). Viele beschäftigen investigative Journalistinnen und Journalisten, die exklusiv für sie arbeiten und Korruption oder auch unrechtmäßig erworbene Universitätsabschlüsse aufdecken – und für den ein oder anderen Rücktritt innerhalb der politischen Elite sorgen.



Aus ungeplanten Protestcamps wie dem *Acampada Sol* an der Puerta del Sol in Madrid entsteht 2011 die landesweite „Bewegung des 15. Mai“.

Trotz allem: Spanien rangiert laut Reporter ohne Grenzen in puncto Pressefreiheit nur auf Platz 29 (2021, Deutschland: Platz 13). Die Bedingungen, unter denen Medienschaffende arbeiteten, hätten sich mit dem Einzug von Vox 2019 in das spanische Abgeordnetenhaus und der Zuspitzung des Katalonienkonflikts noch verschärft. Sie würden nicht nur von Privatpersonen in den sozialen Medien, sondern auch von Politikerinnen und Politikern öffentlich angegriffen. Auch würden der Quellenschutz und investigativer Journalismus von Justiz und Polizei zunehmend behindert.

Welche Medien konsumieren Spanierinnen und Spanier noch?

- Radiosender haben eine hohe Qualität und einen guten Ruf. Auch hier dominieren wenige Anbieter: PRISA, die Sendergruppe COPE, die zur katholischen Kirche gehört, Atresmedia und RTVE.

- Kostenlose Zeitungen wie *20 Minutos* und *Metro* sind – wie der Name jeweils schon sagt – schnell verdaulich und in der Regel an Verkehrsknotenpunkten erhältlich.
- Zeitschriften mit vielen Bildern und Geschichten über Prominente, die Königsfamilie und Stierkämpfer, kurz: *prensa de corazón* („Presse der Herzen“) oder *prensa rosa* („rosafarbene Presse“), sprich „Klatschpresse“. Allen voran ¡*Hola!*. Weitere sind: *Pronto*, *Diez Minutos*, *Lecturas*, *Semana*, ¡*Qué me dices!* und – mit erotischer Komponente – *Interviú*.

Soziale Medien sind selbstverständlich auch in Spanien Teil der Alltagskultur. Die hohe Reichweite, die *Vox* hier erzielt, zeigt, dass heutzutage auch Parteien, die selten gute Presse bekommen, ihre Anhängerinnen und Anhänger erreichen. Ansonsten erlangen hier insbesondere Unterhaltungsformate Aufmerksamkeit in vorher kaum erreichbaren Maßstab, was auch der großen Anzahl spanischer Muttersprachlerinnen und Muttersprachler weltweit zu verdanken ist. Ein Beispiel: Der bekannteste spanische YouTuber ElrubiusOMG betreibt mit mehr als 40 Millionen Abonnentinnen und Abonnenten einen der zehn erfolgreichsten Kanäle der Welt. Sein Konzept könnte man beschreiben als Videospiele testen, Witze machen und Monologe improvisieren. Ein Film über die ersten zehn Jahre seiner YouTube-Karriere ist 2022 auf Amazon Prime erschienen.



» Kundgebung am 8. März 2022 anlässlich des Internationalen Frauentags in Madrid



6
Moderner als
gedacht:
Gesellschaft

Frauen an die Macht! Vom Machismo zur Gleichberechtigung

Für die erste Überraschung im neuen Amt sorgte Ministerpräsident Pedro Sánchez (PSOE) im Juni 2018 mit der Geschlechterverteilung in seinem Kabinett: sechs Minister, elf Ministerinnen. Nach der Kabinettsumbildung im Juli 2021 steigerte sich ihr Anteil sogar noch: Er berief 14 Ministerinnen und acht Minister – nur Finnland kann im europäischen Vergleich mit dem Frauenanteil mithalten. Aber bei diesem feministischen Zeichen blieb es nicht. Carmen Calvo Poyato setzte ein weiteres bei ihrer Vereidigung zur stellvertretenden Ministerpräsidentin und Ministerin für Gleichberechtigung: Anstatt das Kabinett wie üblich *Consejo de Ministros* zu nennen, hob sie den Blick und sagte *Consejo de Ministras y de Ministros*. Andere Ministerinnen folgten ihrem Beispiel.

Dem Statement von Carmen Calvo Poyato ging eine jahrelange Diskussion um geschlechtergerechte Sprache voraus. Der Hauptstreitpunkt: das generische Maskulinum im Plural, also die männliche Form für mehrere Menschen. Sie wird im Spanischen in Substantiven, Adjektiven und Adverbien angewandt, sobald ein Mann Teil des Ganzen ist – unabhängig davon, wie viele Frauen dabei sind. Diese Diskussion ist allerdings schon die zweite Stufe. Zunächst mussten überhaupt weibliche Berufsbezeichnungen „erfunden“ und durchgesetzt werden. Politisch begann die Debatte 1977 mit Margaret Thatcher. Während die Zeitung *ABC* sie konsequent als *primer ministro* bezeichnete – mit der Begründung, dass es kein weibliches Wort für den Beruf gebe –, entschied man sich bei der Konkurrenz *El País* für *primera ministra* („Premierministerin“). Heute ist das Wort *ministra* etabliert.

Mit der steigenden Präsenz von Frauen in wichtigen Positionen und Ämtern verändert sich nicht nur das Geburtsland des Machismo, sondern auch dessen Sprache. Seit 1995 gelten weibliche akademische Titel als grammatikalisch korrekt. Christina Kirchner, die 2007 in Argentinien als erste Frau ins höchste Staatsamt aufstieg, gab den Anstoß für die Verwendung der Bezeichnung *presidenta* („Präsidentin“).

Sánchez' 2018 gebildetes erstes Kabinett spiegelte nicht die Geschlechterverteilung in spanischen Führungspositionen. Allerdings liegt der Frauenanteil an der Spitze der spanischen Wirtschaft mit 35 Prozent leicht über dem EU-Durchschnitt von 34 Prozent (Deutschland: 29 Prozent). Außerdem gründen die spanischen



Die erste Regierung von Ministerpräsident Pedro Sánchez (o. l.), gebildet im Juni 2018: Frauen sind klar in der Mehrheit und besetzen auch Schlüsselressorts wie Finanzen und Verteidigung.

Frauen überdurchschnittlich oft, fast genauso häufig wie Männer, ein Unternehmen.⁹⁵ Der Gender-Pay-Gap liegt mit 9,4 Prozent unter dem EU-Durchschnitt von 13 Prozent (Deutschland: 18,3 Prozent). Spanien ist auf dem besten Wege zur Gleichberechtigung. Angekommen ist sie aber noch nicht überall.

Vorbild für Europa: Frauen und ihre Rechte

Als sie das Wahlrecht für Frauen durchsetzen wollte, sah sich die Suffragette Clara Campoamor (1888–1972) hartnäckigen Vorurteilen ausgesetzt: Frauen seien von Natur aus hysterisch und für politische Debatten ungeeignet zum Beispiel. Sie selbst war eine der ersten Frauen, die an einer Universität studierte und im spanischen Parlament saß. 1931 hatte sie zusammen mit ihren Verbündeten, vor allem aus dem sozialistischen und dem kommunistischen Lager, Erfolg. In diesem Jahr erhielten Frauen in Spanien das passive und aktive Wahlrecht. Am 19. November 1933 konnten sie erstmals ihre Stimme bei der nationalen Parlamentswahl abgeben.

Der Bürgerkrieg und die Franco-Zeit bremsten die feministischen Bewegungen allerdings aus. Erst in den 1960er Jahren konnten die Frauen weitere Schritte Richtung Gleichberechtigung gehen. Ab 1962 durften sie, allerdings nur mit Zustimmung des Ehemanns, arbeiten. Diese Einschränkung wurde ein halbes Jahr vor Francos Tod im November 1975 dank der Feministin María Telo (1915–2014) abgeschafft.

Ein fundamentaler Paradigmenwechsel konnte aber erst während der Periode der *Transición* (→ S. 132–139) ab Ende 1975 stattfinden. Erst dann wurde die Gleichberechtigung der Frau



Eisenskulptur der Frauenrechtlerin Clara Campoamor in San Sebastián – der Stadt, in der sich ihr Grab befindet. Geschaffen wurde die Skulptur von der spanischen Bildhauerin Dora Salazar. Auf dem Buch steht: *una mujer, un voto* („eine Frau, eine Stimme“).

gesellschaftspolitisch thematisiert und wieder in der Verfassung (Artikel 14) verankert. Zahlreiche Frauenbewegungen, die die Unterdrückung der Frau auf unterschiedliche Ursachen wie das Patriarchat oder den Kapitalismus zurückführten, entstanden. Als sie 1978 für oder gegen die neue Verfassung abstimmen sollten, gerieten sie in ein Dilemma, schließlich waren Themen wie Abtreibung und Geburtenkontrolle nicht darin verankert. Deshalb organisierten sich die Frauen hauptsächlich außerhalb der Parteien, zum Beispiel im *Colectivo Feminista de Madrid* (Feministisches Kollektiv von Madrid) unter der Schirmherrschaft der Anwältin Cristina Alberdi (*1946) und im barcelonischen Pendant, das die Aktivistin Lidia Falcón O'Neill (*1935) gründete. Diese hatte bereits 1976 zusammen mit der Journalistin Carmen Alcalde (*1936) die

Monatszeitschrift *Vindicación feminista* ins Leben gerufen, die sich mit gesellschaftlichen Veränderungen, der aktuellen Lebenswelt der Frauen im In- und Ausland und feministischen Theorien auseinandersetzte. Zusätzlich enthielt sie Veranstaltungshinweise speziell für Frauen. 1979 wurde die Zeitschrift eingestellt; ihre Nachfolgerin *Poder y Libertad* bestand bis 1995.

„Das Private ist politisch“, lautete die Hauptthese der Frauenbewegungen der 1970er und 1980er Jahre, wobei sie sich in der Regel auf die Themen Ehescheidung, Abtreibung und berufliche Gleichstellung bezogen. Diese fanden jedoch keinen Platz in der ersten demokratischen Verfassung Spaniens von 1978 (die immerhin die „Auflösung von Ehen“ als Möglichkeit benennt, die durch Gesetz geregelt werden muss). Im Juni 1981 wurde dann die gleichberechtigte Ehescheidung eingeführt. Was für eine Zäsur für die spanische Gesellschaft! Im März des Jahres war übrigens die erste feministische Partei, *Partido Feminista de España*, legalisiert worden.

Über das Thema Abtreibung wurde heftig diskutiert, und als im August 1985 eine Reform am entsprechenden Paragrafen des Strafbgesetzbuches vorgenommen wurde, fiel sie dürftig aus. Abtreibung wurde lediglich in drei Fällen für straffrei erklärt: bei Gefahr für das Leben der Mutter, der Gefahr einer Fehlbildung oder wenn die Schwangerschaft Folge einer Vergewaltigung war. Erst 25 Jahre später gab es eine erneute Reform, mit der eine Fristenlösung eingeführt wurde. Seitdem ist der Schwangerschaftsabbruch generell bis zur 14., bei gesundheitlichen Gefährdungen bis zur 22. Woche möglich.

Über die Misshandlungen durch ihren Ex-Mann zu sprechen, sollte Ana Orantes Ruiz 1997 das Leben kosten: Drei Tage nachdem ihr Interview im andalusischen Fernsehen übertragen worden war, übergoss er sie mit Benzin und zündete sie an. 40 Jahre lang hatte er sie und ihre gemeinsamen Kinder misshandelt. Ihn anzuzeigen, das erlaubte die Konvention damals nicht. Ihre Hilferufe wurden

ignoriert und die Misshandlungen als „normale Familienstreitigkeiten“ abgetan. Erst 1996 schaffte sie es, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Nach ihrem Tod diskutierte die spanische Öffentlichkeit zum ersten Mal mit nennenswerten Konsequenzen über Gewalt an Frauen.

Seit Mitte der nuller Jahre hat Spanien bei der Gleichstellungspolitik und bei Gender-Themen europaweit eine Vorbildfunktion, angestoßen von der Regierung unter José Luis Rodríguez Zapatero (PSOE): Das „Gesetz zum Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt“, das zum 1. Januar 2005 in Kraft trat, schützt misshandelte Frauen und Kinder und ermöglichte es unter anderem, gegen männliche Täter höhere Strafen als zuvor zu verhängen. Damit orientierte sich Spanien gewissermaßen vorausseilend an der Istanbul Konvention, die 2014 in Kraft trat, und heimste sogar ein Lob der EU ein.

2006 wurde zum entscheidenden Jahr für den Feminismus: Das Gleichstellungsministerium nahm seine Arbeit auf, das neue Gleichstellungsgesetz trat in Kraft ebenso wie der „Nationale Plan gegen geschlechtsspezifische Gewalt“. Letzterer besserte das Gesetz von 2005 nach, um Frauen noch gezielter vor ihren Peinigern zu schützen. 2008 nahm schließlich Spaniens erste Ministerin für Gleichstellung, Bibiana Aído Almagro, ihre Arbeit auf. Außerdem gehörten der zweiten Zapatero-Regierung (ab 2008) erstmals genauso viele Ministerinnen wie Minister an und wurde mit Carme Chacón zum ersten Mal eine Frau Verteidigungsministerin. Bislang ist allerdings noch keine Frau Ministerpräsidentin geworden.

Warum finden in Spanien bei dieser Bilanz seit der #MeToo-Bewegung von 2017 so viele international Aufsehen erregende Proteste statt? Weil die Toleranz gegenüber Übergriffen sinkt und sexualisierte Gewalt öffentlich thematisiert wird. #MeToo flaute in Spanien nicht so schnell ab und war vielmehr der Startschuss, sich weiter für die Frauenrechte einzusetzen. Am Weltfrauentag 2018 gingen

fünf Millionen Menschen auf die Straße – so viele wie noch nie. 2019 waren es dann sogar doppelt so viele.

Auslöser für #MeToo in Spanien war ein Urteil eines Gerichts in Navarra gegen fünf junge Männer. Sie hatten 2016 in Pamplona gemeinschaftlich eine junge Frau mehrfach vergewaltigt, dies gefilmt und die Videos in ihrem WhatsApp-Chat *La manada* („das Wolfsrudel“) geteilt. Da sich die Frau nach eigener Aussage im Schockzustand befunden und sich nicht eindeutig gewehrt hatte, verurteilte das Gericht die Männer 2017 wegen sexuellen Missbrauchs statt Vergewaltigung zu neun Jahren Haft. Direkt nach dem Urteilsspruch gingen Zehntausende Spanierinnen voller Wut auf die Straße. Unter dem Hashtag *Cuéntalo* („Erzähl es“) begannen Frauen zu beschreiben, wie sie von Männern sexuell belästigt, zusammengeschlagen, vergewaltigt worden waren. Etliche Massenproteste später hob das Oberste Gericht in Madrid



„Schwester, ich glaube dir“: Tausende Menschen protestieren am 4. Mai 2018 gegen das Urteil im Fall *La Manada*.

2019 das Urteil, das in zweiter Instanz in Navarra bestätigt worden war, auf und schickte die Angeklagten wegen Vergewaltigung für 15 Jahre ins Gefängnis.

Im Juli 2022 verabschiedete die Regierung von Ministerpräsident Sánchez mit deutlicher Mehrheit das „Gesetz der sexuellen Freiheit“, das unter anderem Vergewaltigung neu definiert. Danach muss für den Straftatbestand der Vergewaltigung nicht mehr Gewalt oder Einschüchterung vorliegen. Vielmehr müssen alle Beteiligten eines sexuellen Akts diesem eindeutig zustimmen. Mit dem Gesetz, auch „Nur-Ja-ist-Ja-Gesetz“ (*Ley del solo sí es sí*) genannt, wird ein Urteil wie das von Pamplona 2017 nicht mehr möglich sein. Spanien ist damit erneut ein Vorreiter in Europa.

Zum 1. Januar 2022 führte Spanien außerdem als erstes europäisches Land ein System zur Registrierung von Femiziden ein.

Zwischen Zusammenhalt und Nachwuchssorgen: die Familie

6

Noch ist Zeit. Erstmal Geld verdienen. Noemí López Trujillo beschreibt in ihrem Essay *El vientre vacío* („Der leere Bauch“), wie es vielen Spanierinnen ihrer Generation geht. Was sie davon abhalte, Mutter zu werden, fragte die *ZEIT* sie in einem Interview. „Die Unsicherheit“, sagte sie. „Ich habe erst jetzt – mit 31 Jahren – meinen ersten festen Job. Und wenn ich jetzt Mutter werde, muss ich meine Arbeit zurückstellen. Aber ich möchte nicht auf meine Karriere verzichten. Ein ganzes Jahrzehnt ist verloren. Ich muss also weiter warten und hoffen, dass es irgendwann nicht zu spät ist für meinen Körper.“⁹⁶

Spanische Familien halten stark zusammen. Junge Menschen, die keine Arbeit finden, werden von Eltern oder Großeltern aufgefangen. Auf Feiern sind in der Regel alle Generationen willkommen, Kinder laufen umher, die Großmutter tanzt mit dem Teenager. Doch die Familienkonstellationen ändern sich – seit dem Scheidungsgesetz von 1981, seit der Krise 2008, seitdem mehr Menschen einwandern: Sie werden diverser, es gibt mehr Alleinstehende und Patchwork-Familien.

In Spanien gibt es kein Elterngeld. 28,41 Euro Kindergeld im Monat (vorausgesetzt, ein bestimmtes Einkommen wird nicht überschritten) und vier Monate Mutter- und – seit 2021 – Vaterschaftsurlaub reichen Paaren nicht, die sich mit vergleichsweise langen Arbeitszeiten, niedrigen Löhnen und befristeten Verträgen abfinden müssen. Vielfach entscheiden sie sich gegen Kinder, weil sie sie sich schlicht nicht leisten können. Oder sie verschieben die Familienplanung. Das Durchschnittsalter der erstgebärenden Frauen liegt in Spanien bei 31,1 Jahren (Deutschland: 29,8 Jahre). Nur die Italienerinnen sind im EU-Vergleich älter, wenn sie ihr erstes Kind bekommen.

Diese Lebenssituation spiegelt sich in der sogenannten Fertilitätsrate wider: Bekam eine Spanierin 1974 im Schnitt noch 2,89 Kinder, waren es 2019 nur 1,24 (Deutschland: 1,53). Damit gehörte Spanien wie bereits größtenteils seit den 1990er Jahren EU-weit zu den Schlusslichtern. Bei einer anderen europäischen Statistik liegt Spanien jedoch schon seit Längerem in der Spitzengruppe – die der Lebenserwartung. Diese lag 2019 im Schnitt bei 83,6 Jahren (Frauen 86,2, Männer 80,9).

Mit Geld lernt sich's leichter: das Bildungssystem

Abitur geschafft – und direkt auf die Uni? Nicht in Spanien. Den angehenden Studierenden steht noch eine drei- bis viertägige Prüfung bevor: die *Selectividad*. Deren Endnote trägt 40 Prozent zur Gesamtnote bei. Deshalb heißt es nochmals ein paar Wochen lernen: spanische Sprache und Literatur, eine Fremdsprache, spanische (Philosophie-)Geschichte, ein Wahlfach und möglicherweise baskische, katalanische, valencianische oder galicische Sprache und Literatur. Wer seine Chancen auf einen Platz an der Wunsch-Uni erhöhen möchte, stellt sich weiteren, freiwilligen Prüfungen in spezialisierten Fachrichtungen.

„Rabenmutter“: Dieses Wort kennt der spanische Wortschatz nicht, denn die Berufstätigkeit von Frauen ist akzeptiert und gewünscht. Entsprechend gestaltet sich das schulische Angebot: Vom dritten bis zum sechsten Lebensjahr werden die Kinder zwischen neun und 17 Uhr in der Vorschule (*Educación Preescolar*) betreut. Sechs- bis Zwölfjährige gehen auf die Grundschule (*Primaria*, 1. bis 6. Klasse). Die weiterführende Schule (*Educación Secundaria Obligatoria*, ESO) endet in der 10. Klasse mit der spanischen Version der „Mittleren Reife“. Bereits in der ESO können die Jugendlichen einen Schwerpunkt auf die spätere Ausbildung (*Formación Profesional Básica*) legen. Wer die ESO schafft, hat zwei Möglichkeiten: den Besuch der zweijährigen Oberstufe, der mit dem Abitur (*Bachillerato*) abgeschlossen wird, oder eine Berufsausbildung.

In der Oberstufe stehen vier Schwerpunkte zur Auswahl: Naturwissenschaften und Technik, Geistes- und Sozialwissenschaften, Kunst oder ein allgemeiner Schwerpunkt, der sowohl naturwissen-



Erster Schultag nach den Sommerferien: Kinder besuchen den Unterricht der öffentlichen Schule *Palacio Valdes* in Madrid, 8. September 2017.

schaftliche als auch künstlerische Fächer einbezieht. Angedacht ist außerdem, den Schwerpunkt „Kunst“ nochmals in „darstellende“ und „bildende“ Kunst aufzuteilen.

Die Berufsausbildung (*Formación Profesional*), die in Spanien ein geringeres soziales Prestige besitzt, ist zweistufig aufgebaut. Auf den *Técnico* folgt nach zwei Jahren der *Técnico Superior*, der ebenfalls innerhalb von zwei Jahren abgeschlossen ist. Mit Letzterem erlangt man die berufsbezogene Hochschulreife. 30 Prozent der Studienplätze sind Menschen mit diesem Abschluss vorbehalten.

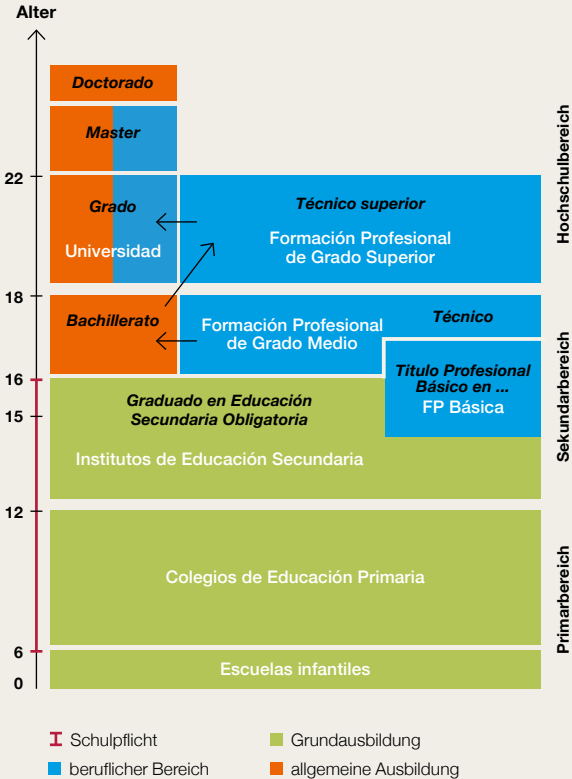
Anders als in Deutschland wird in Spanien nicht zwischen Haupt-, Realschule und Gymnasium unterschieden, dafür jedoch zwischen kostenlosen und kostenpflichtigen Schulen. Wenig überraschend verlangen die angeseheneren privaten Schulen Schulgeld, weshalb Kinder reicher Eltern – im Schuljahr 2019/2020 besuchten 7,4 Pro-

zent der Schülerinnen und Schüler private Schulen⁹⁷ – von Anfang an bessere Chancen haben. Träger sind meistens kirchliche Orden. Weniger Schulgeld verlangen die staatlich subventionierten ehemaligen Privatschulen (*escuelas concertadas*), die ebenfalls religiöse Träger haben und im genannten Schuljahr 25,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler aufnahmen. Geschaffen wurden sie 1985 von der Regierung unter Ministerpräsident Felipe González (PSOE), um die öffentliche Bildung in Spanien zu stärken. Eine der Voraussetzungen für die Subventionierung war, dass Mädchen und Jungen zusammen unterrichtet werden. Dieser Bedingung erging es wie dem verpflichtenden Religionsunterricht (s. u.) – je nach regierender Partei wurde sie abgeschafft oder erneut eingeführt. Seit 2020 gilt sie wieder. Wer sich weder die eine noch die andere Schule leisten kann oder in der Nähe einer guten staatlich finanzierten öffentlichen Schule lebt, entscheidet sich – wie im Schuljahr 2019/2020 67,1 Prozent der Schülerinnen und Schüler⁹⁸ – für diese.

Auf die Universität schaffen es diejenigen, die sich nach dem Abitur der *Selectividad*, einer dreitägigen Prüfung, stellen. 31,5 Prozent, also fast ein Drittel der Spanierinnen und Spanier im Alter zwischen 18 und 24 Jahren, waren nach Angaben des spanischen Universitätsministeriums im Studienjahr 2020/2021 an einer Universität eingeschrieben. Die Studiengänge sind stark verschult und umfassen auch Berufe, denen in Deutschland eine Ausbildung zugrunde liegt (beispielsweise Krankenpflege).

Die auf die Finanz- und Wirtschaftskrise folgenden Sparmaßnahmen von 2012 betrafen auch den Bildungsetat. Der war bereits ab 2009, als die Bildungsausgaben fünf Prozent des BIP ausmachten, kontinuierlich gesunken. 2012 kürzte ihn die Regierung von Mariano Rajoy (PP) um weitere drei Milliarden Euro. 6.477 Vollzeitstellen wurden an spanischen Hochschulen abgeschafft. Erst 2019 stieg

Das Bildungssystem in Spanien



Quelle: TTA Personal



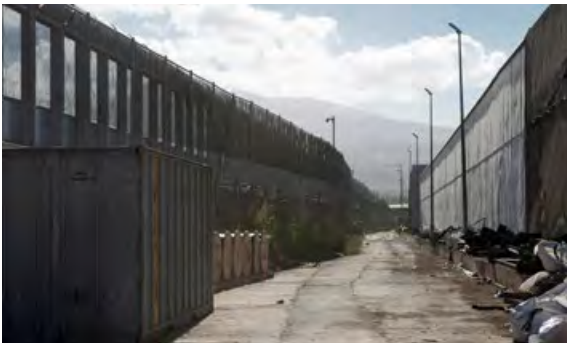
Die 1218 gegründete *Universidad de Salamanca* ist die älteste Universität Spaniens und eine der ältesten Europas. Heute gibt es in Spanien 50 staatliche und 38 private Universitäten.

der Bildungsetat wieder – auf 4,26 Prozent. Doch die Jahre, in denen wenig investiert wurde, wirken weiter. Die Belegschaft an den Universitäten altert, weil kaum noch junge Menschen beschäftigt werden und diese vor allem in der Krise ausgewandert sind. Das Universitätsministerium geht davon aus, dass in den nächsten zehn Jahren 53,5 Prozent der Lehrkräfte und sogar 90 Prozent der Professorinnen und Professoren in Rente gehen werden. Ihre Stellen sollen zwar alle wieder besetzt und zusätzlich weitere geschaffen werden. Aber das kann den Stellenabbau der vergangenen Jahre nicht ausgleichen und es ist ungewiss, ob überhaupt genügend junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur Verfügung stehen werden.

Zwischen Offenheit und Abschottung: Einwanderung

Auf 35.000 Quadratmetern in der Nähe von Málaga sitzt Mora Salazar – ein Familienunternehmen, gegründet 1975, spezialisiert auf Fahrzeugrückhaltesysteme und die Herstellung und Installation von Zäunen. 2003 gründete es ein weiteres Unternehmen: European Security Fencing. Laut eigener Aussage ist der Betrieb der einzige Fabrikant von Stacheldraht in Europa. Das Geschäft läuft gut. Am besten verkauft sich die „Concertina 22“, ein Stacheldraht, der auch an den EU-Außengrenzen genutzt wird.

Szenenwechsel, wahlweise zur spanischen Exklave Ceuta oder Melilla in Nordwestafrika: Hunderte Menschen nehmen Anlauf. Sie überwinden zuerst einen Zaun mit NATO-Stacheldraht, dann einen Graben und drei Hochsicherheitszäune –



Blick auf einen Abschnitt des Grenzzauns, der die spanische Exklave Melilla in Nordafrika von Marokko trennt, 2018

ebenfalls mit Draht gespickt, die beiden äußeren sechs, der innere drei Meter hoch. Nicht alle schaffen es, Fuß auf die andere Seite zu setzen, weil sie am Draht hängen bleiben und sich dessen Widerhaken weiter ins Fleisch bohren. Einige sterben.

Zwischen 1960 bis 1975 wanderten etwa zwei Millionen Menschen aus Spanien aus. Sie gingen beispielsweise als „Gastarbeiter und -arbeiterinnen“ nach Frankreich, Deutschland und in die Schweiz. Der Wirtschaftsaufschwung ab Ende der 1990er kehrte den Trend um und lud ins inzwischen über 20 Jahre demokratische Land ein. Zwischen 1990 und 2010 war Spanien nach den USA weltweit das beliebteste Einwanderungsland.⁹⁹

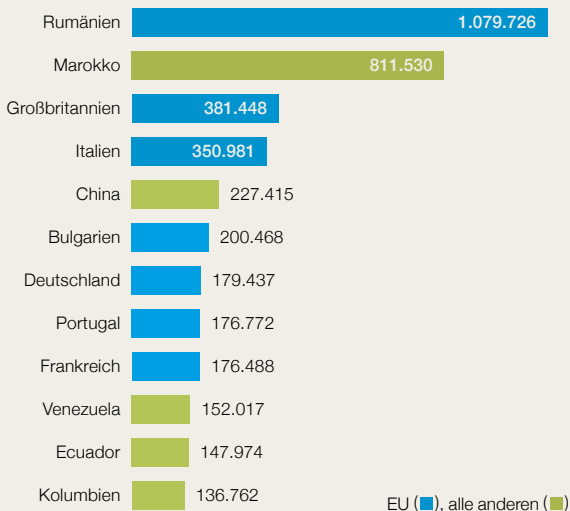
Die schwere Rezession, die als Folge der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise in der zweiten Hälfte 2008 einsetzte, reduzierte die Zuwanderung nach Spanien. Trotzdem wanderten nur in den Jahren 2012 bis 2014 mehr Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit aus als ein. Danach stieg die Zahl der Einwanderinnen und Einwanderer wieder kontinuierlich an: 2019 zählte das spanische Statistikamt INE mehr als 750.000 Menschen, so viele wie seit 2007 nicht mehr. Selbst im ersten Pandemiejahr 2020 kamen noch mehr als 240.000 Menschen.

Spanien verdankt sein Bevölkerungswachstum der letzten beiden Jahrzehnte zu fast 80 Prozent der Migration. Machten die Einwandernden 1992 nur ein Prozent der spanischen Bevölkerung aus, waren es 2020 11,45 Prozent. Diese Zahlen des INE erfassen jedoch nur die Menschen mit einem ausländischen Pass. Die spanische Caritas schätzt, dass der Anteil der Bevölkerung mit „Migrationsherkunft“ 2020 bei 16,5 Prozent lag. Von den 5,8 Millionen

2020 legal in Spanien lebenden Ausländerinnen und Ausländern stammten nach Angaben des zuständigen Ministeriums 61 Prozent aus Ländern der EU sowie aus Island, Liechtenstein, Norwegen und der Schweiz, Tendenz steigend.

Spanien ermöglicht allen im Land lebenden Ausländerinnen und Ausländern – unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus –, sich im

Die Herkunftsländer der 15 größten Bevölkerungsgruppen mit ausländischem Pass*, 2020



* ohne irregulär Zugewanderte

Quelle: Ministerio de Inclusión, Seguridad Social y Migraciones



Eine junge Frau aus Venezuela macht im Juli 2019 in Madrid auf die humanitäre und Menschenrechtskrise in ihrem Land aufmerksam. Fast alle Personen, die aus dem südamerikanischen Land nach Europa fliehen, kommen nach Spanien.

Padrón Municipal, dem kommunalen Melderegister, eintragen zu lassen. So bekommen sie Zugang etwa zum Bildungs- und Gesundheitssystem. Deshalb lässt sich die Zahl der irregulär Zugewanderten, in Spanien nennt man sie *sin papeles* („ohne Papiere“), relativ genau bestimmen. Im Jahr 2019 lebten zwischen 390.000 und 470.000 *sin papeles* in Spanien. Das waren zwischen 11 und 13 Prozent der im *Padrón Municipal* registrierten Nicht-EU-Ausländer und rund 0,8 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Fernsehbilder von den Flüchtlingsbooten im Mittelmeer und im Atlantik oder aus Ceuta und Melilla mögen nahelegen, dass besonders viele von ihnen aus Afrika stammen. Dieser Eindruck trägt jedoch: Nur 9,2 Prozent sind Afrikanerinnen und Afrikaner, über die Hälfte davon aus Marokko. 77 Prozent stammen dagegen aus Süd- und Mittelamerika. Die typische *sin papeles* in Spanien ist eine Frau aus einem lateinamerikanischen Land – heute vor allem Kolumbien,

Venezuela oder Honduras, früher vor allem Ecuador und Bolivien –, die legal mit dem Flugzeug einreist und dann nicht mehr nach Hause zurückkehrt.¹⁰⁰

Zwei Drittel der Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit leben in den vier autonomen Gemeinschaften Katalonien, Madrid, Andalusien und Valencia. Den höchsten Anteil an der Bevölkerung haben die Zugezogenen jedoch auf den Inseln – also den Balearen (22,4 Prozent) und den Kanaren (16,3 Prozent). Hier bietet einerseits der Tourismus Arbeitsmöglichkeiten, andererseits sind die Inseln ein idealer Ort für den Ruhestand – vor allem Rentnerinnen und Rentner aus Großbritannien richten sich hier ein. Den geringsten Anteil haben Galicien (4,5 Prozent) und Extremadura (3,5 Prozent).

Obwohl das Bildungsniveau der Zugewanderten dem der einheimischen Bevölkerung ähnelt, arbeiten sie zu 75 Prozent in „Arbeiterberufen“ und verrichten dort zu mehr als 80 Prozent einfache Tätigkeiten – in Privathaushalten, Hotels und der Gastronomie, auf dem Bau, in der Landwirtschaft usw. Nur 60 Prozent sind zudem das ganze Jahr über beschäftigt. Von den anderen 40 Prozent ist der größere Teil entweder dauerhaft arbeitslos (12 Prozent) oder findet nur für wenige Monate im Jahr eine Arbeit. Hoch ist zudem mit 40 Prozent der Anteil derjenigen, die nur zeitlich befristete Arbeitsverträge haben. Die Mehrheit der Zugewanderten ist somit Teil des Prekariats. Nur wenigen gelingt über die Jahre der soziale Aufstieg.¹⁰¹

Anfang 2018 gingen zum ersten Mal die meisten der über Nordafrika in die EU strebenden Geflüchteten in Spanien an Land. Das Land reagierte zunächst mit noch mehr Abschottung: In Melilla steht inzwischen die am stärksten gesicherte Außengrenze der EU. Aber das reichte nicht, um die Menschen – hauptsächlich aus Marokko und Algerien – an der Einreise zu hindern. Vor den beiden spanischen Exklaven, in den Waldgebieten des Berges Gurugú, kampierten immer mehr Geflüchtete, die auf einen günstigen

Moment für die gefährliche Grenzüberquerung über die Zäune warteten. Marokko ließ sich 2019 schließlich bewegen, alte Vereinbarungen mit Spanien wieder einzuhalten. Es sorgte mit stärkeren Polizeikontrollen, Zwangsumsiedlungen in den Süden des Landes und Abschiebungen dafür, dass es schwieriger, teurer und gefährlicher wurde, nach Spanien zu kommen. Außerdem erlaubte es Spanien, die Menschen, die die Zäune von Ceuta und Melilla überwinden, umgehend wieder zurückzuschicken.

Die Maßnahmen wirkten zunächst, doch bald wichen die Menschen auf die tödlichste Route, diejenige zu den Kanarischen Inseln, aus. 2020 war Spanien erneut das Haupteinfallstor für die irreguläre Einwanderung in die EU.

Vergeblicher Kampf gegen gesellschaftlichen Wandel: die katholische Kirche

Osterwoche 2014: Anstatt, wie es die Tradition verlangt, die Marien-Statue zur Prozession zu tragen, schultern die Aktivistinnen und Aktivisten in Sevilla eine Vulva mit Umhang. Die satirische Aktion hat Folgen: Die Vereinigung christlicher Anwälte erreicht, dass 2017 drei Aktivistinnen jeweils 3.600 Euro Strafe zahlen müssen. Der Schauspieler Willy Toledo kann es nicht fassen. Auf seiner Facebook-Seite schimpft er:

Ich scheiße auf Gott und habe noch genug davon, um auf das Dogma der Heiligkeit und der Unbeflecktheit der Jungfrau Maria zu scheißen. Dieses Land ist eine unerträgliche Schande. (...) Es lebe die ungehorsame Fotze.¹⁰²

Dafür verklagt ihn die spanische Vereinigung christlicher Anwälte ebenfalls; er wird verhaftet.



Die Feierlichkeiten der Karwoche (*Semana Santa*) in Zaragoza gehen bis ins 18. Jahrhundert zurück und ziehen jährlich über 100.000 Besucherinnen und Besucher an.

Darf Satire alles und wann verletzt sie (die Gläubigen)? In Spanien wird ebenso wie in anderen westlichen Ländern über diese Frage gestritten. Diskussionen über alles Katholische betreffen jedoch nicht nur den individuellen persönlichen Glauben, sondern auch gesellschaftspolitische Strukturen, Folklore und nationales Bewusstsein:

- 1.** Die katholische Kirche ist eine tragende gesellschaftliche Institution Spaniens. Unter anderem kontrolliert sie 20 Prozent des Bildungssystems, darunter Schulen und konfessionelle Universitäten. Außerdem besitzt sie Immobilien und fast drei Viertel des historischen und künstlerischen Erbes.
- 2.** Der katholische Glaube ist Tradition und Brauchtum – die meisten spanischen Dörfer, Städte und Regionen verehren Schutzheilige; alle verehren Jesus und die Jungfrau Maria. Laienbruderschaften (*cofradías*, neuerdings auch Schwesternschaften) veranstalten seit Jahrhunderten Prozessionen. Diese gesellschaftlichen Großereignisse sind auch wichtig für den Tourismus, seien es die Feierlichkeiten der Karwoche (*Semana Santa*) oder diejenigen an Pilgerorten wie Santiago de Compostela in Galicien oder El Rocío in Andalusien.
- 3.** Der Katholizismus ist ein Identitätsmerkmal der spanischen Nationalität (gewesen). Während der Franco-Zeit prägte er als „Nationalkatholizismus“ sogar die Politik.

Den ersten halbwegs erfolgreichen Versuch, die Kirche vom Staat zu trennen, starteten sozialistische und liberalrepublikanische Parteien nach der Ausrufung der Zweiten Republik 1931 (→ S. 109–111). Und die Reformen hatten es in sich: Das Erziehungswesen wurde entkonfessionalisiert, Kirche und Religion sollte Privatsache werden, die Zivilehe und die Scheidung wurden eingeführt. Manuel Azaña, zweiter Präsident der Zweiten Republik, erklärte: „Spanien hat

aufgehört, katholisch zu sein.“ Natürlich schaffte sich die Republik damit Feinde auf Lebenszeit unter katholischen Traditionalisten und konservativen Rechten. Aber der Hass loderte auf beiden Seiten. Während des Spanischen Bürgerkrieges entlud sich die Wut eines Teils der Bevölkerung auf die Kirche. 6.832 Priester, Nonnen und Kirchenleute und 13 Bischöfe wurden ermordet. (Zeitsprung zu 2005 und 2007: Etwa 1.000 von ihnen wurden von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. im Vatikan seliggesprochen.)

Eine „göttliche Offenbarung“ veranlasste den in Babastro (Aragón) geborenen Priester Josemaría Escrivá de Balaguer y Albás (1902–1975) dazu, am 2. Oktober 1928 *Opus Dei* („Werk Gottes“) zu gründen. Die Gruppe bestand aus einer Handvoll ausgewählter Personen – Freunde, Schüler und Bekannte. Fünf Jahre später gründete Escrivá eine Akademie, in der die Studierenden in Jura und Architektur unterrichtet werden und zugleich an seine Lehre herangeführt werden sollten. Während des Bürgerkriegs schrieb Escrivá, der neben Theologie auch Philosophie und Jura studiert hatte, eine Doktorarbeit und die Sammlung *Camino* („Der Weg“).

Die katholische Kirche erkannte *Opus Dei* schrittweise offiziell an, beginnend 1941 als fromme Vereinigung (*Pia Unio*) durch den Erzbischof von Madrid. Die endgültige päpstliche Approbation erhielt der Laienorden 1950. Seit 1982 ist er dank Johannes Paul II. eine eigenständige institutionelle Rechtsform, eine sogenannte Personalprälatur, innerhalb der katholischen Kirche.

Doch blicken wir zunächst auf die Jahre nach dem Bürgerkrieg, in denen sich der Orden wie die katholische Kirche insgesamt mit dem Sieger Francisco Franco verbündete. Die katholische Kirche unterstützte Franco und legitimierte sein Regime. Franco nannte sich entsprechend *Generalísimo de los Ejércitos, Jefe del Estado y Caudillo de España y de la Cruzada, por la Gracia de Dios* („Generalissimus der Heere, Staatschef und Führer Spaniens und



Katholische Amtsträger marschieren 1939 auf Francos Siegesparade. Die Kirche ist bis zum Schluss eine wesentliche Stütze des Regimes.

des Kreuzzuges, durch die Gnade Gottes“). Die Treue zahlte sich für beide Parteien aus: Mit dem Konkordat von 1953 wurde der Katholizismus wieder Staatsreligion, die Regierung durfte wieder Bischöfe miternennen. Die katholische Kirche erhielt weitreichende finanziellen Privilegien. Neben Steuerfreiheit für Kircheneigentum, die auch heute noch gewährt wird, gehörte dazu zum Beispiel, dass der Staat die Priestergehälter zahlte und den Erhalt und den Bau kirchlicher Gebäude subventionierte. Mindestens ebenso bedeutsam: obligatorischer Religionsunterricht sogar an der Universität und – im Rahmen der staatlichen Zensur – ein Einspruchsrecht gegen die Veröffentlichung von Werken, die katholischer Moral und Dogma nicht entsprachen.

Der katholische Glauben entwickelte sich unter Franco erneut zu einem zentralen Element der nationalen Identität. Zugleich entstand aus der engen Verflechtung der staatlichen (franquistischen)

und kirchlichen Institutionen der sogenannte Nationalkatholizismus – im Vergleich zu anderen europäischen Nationalstaaten ein spanischer Sonderweg. Die enge Verzahnung von katholischer Kirche und Franco-Regime zeigte sich auch in der Tatsache, dass ab 1957 mehrere Mitglieder des *Opus Dei* als Minister in der Regierung vertreten waren. Sein Gründer und „Führer“ Escrivá traf sich mehrmals offiziell mit Franco, unter anderem um mit ihm über die staatliche Anerkennung der akademischen Grade der Universität Navarra in Pamplona zu verhandeln: Die 1952 gegründete private Universität wird von *Opus Dei* geleitet.

Doch die Jugend rückte nach, auch innerhalb der Kirche. In den 1970er Jahren waren 40 Prozent der Priester in den spanischen Bistümern im Bürgerkrieg noch nicht auf der Welt gewesen. Viele von ihnen interessierten sich für das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), mit dem Papst Johannes XXIII. zur pastoralen und religiösen Erneuerung (*Instituratio*) aufrief. Und sie lasen die linkskatholische Zeitschrift *Cuadernos para el Diálogo*, gegründet 1963 von dem ehemaligen spanischen Botschafter beim Vatikan (1948–1951) und Bildungsminister (1951–1955) Joaquín Ruiz Giménez. Die meisten Priester begannen, sich gegen die Bischöfe zu wenden und vom Staat abweichende Positionen einzunehmen; dies taten auch die „Arbeiterbruderschaften“ HOAC (*Hermanadades Obreras de Acción Católica*) der von den Jesuiten inspirierten „Katholischen Aktion“ (*Acción Católica*) und ihre Jugendorganisation JOC (*Juventud Obrera Católica*). HOAC und JOC hatten sich bereits in den 1950er Jahren für die Rechte der Arbeiterschaft eingesetzt. 1972 wurde mit Alberto Siniesta sogar ein „roter Arbeiterpriester“ Bischof von Madrid. In den 1960er Jahren bildete sich also innerhalb der Kirche eine junge Opposition, die immer konsequenter auch politische Reformen verlangte.

Während des Übergangs zur Demokratie in der Phase der *Transición* ab Ende 1975 (→ S. 132–139) übte sich die Kirche in Zurück-

haltung. Die Bischöfe protestierten allerdings lautstark gegen die Absicht, Spanien in der neuen, demokratischen Verfassung als „nichtkonfessionellen Staat“ zu definieren und „die Freiheit des ideologischen Bekenntnisses, der Religion und des Kultes“ festzuschreiben. Bei Ersterem hatten sie Erfolg, die Formulierung wurde gestrichen. Dafür konstatiert die Verfassung in Artikel 16, Absatz 3: „Es gibt keine Staatsreligion.“ Die endgültige Trennung von Kirche und Staat wurde 1979 besiegelt: Spanien und der Vatikan unterschrieben vier Abkommen – sie regelten den rechtlichen Status der Kirche, die finanziellen Beziehungen zwischen Kirche und Staat, das Bildungswesen und den Militärdienst der Priester. Die Bestimmungen des Konkordats von 1953 galten nicht mehr.

Nach dem Ende der *Transición* 1981 gab die Kirche ihre Zurückhaltung auf. Nun sollten die „Kräfte der Säkularisierung“ zurückgedrängt und Konflikte mit der Politik nicht länger vermieden werden. Dieser Wandel hing wesentlich mit dem Amtsantritt von Papst Johannes Paul II. (1978) zusammen, der während seiner apostolischen Reise durch Spanien im November 1982 verkündet hatte, dass von Spanien die „Re-Evangelisierung“ Europas ausgehen solle. Ein wichtiger Baustein in dieser „Missionierungsoffensive“ war *Opus Dei*, weshalb es nicht verwundert, dass Johannes Paul II. dessen Gründer 1992 selig- und zehn Jahre später heiligsprach.

Schon bald nach Amtsantritt von Ministerpräsident Felipe González (PSOE) im Dezember 1982 kam es zum Konflikt zwischen der katholischen Kirche und der Regierung. Anlass waren die Entwürfe für ein Abtreibungsgesetz und ein Bildungsgesetz. Ein Schwangerschaftsabbruch war zu diesem Zeitpunkt generell verboten, mit dem Abtreibungsgesetz sollte er in bestimmten Fällen straffrei (s. o.) werden. Die Bischofskonferenz lehnte dies als „ungerecht, inakzeptabel und verbrecherisch“¹⁰³ ab und versuchte mit aller Macht, eine Verabschiedung des Gesetzes zu verhindern. 1985 konnte

es schließlich in Kraft treten – nach monatelangen Beratungen im Parlament und einer Überprüfung durch das Verfassungsgericht.

Ende der 1980er Jahre kam es zum Streit um den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen, der seitdem immer wieder neu ausgetragen wird. Es ging und geht dabei nicht um das Angebot eines solchen Unterrichts, denn dieses ist durch eines der Abkommen von 1979 zwischen dem spanischen Staat und dem Vatikan garantiert. Vielmehr geht es darum, ob Schülerinnen und Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen wollen, verpflichtend ein anderes Fach belegen müssen. Die González-Regierung lehnte dies ab. Religion sollte ein Wahlfach und die Alternative eine Freistunde sein. Die Bischöfe liefen dagegen Sturm, bis das Verfassungsgericht die Regierung zur Rückkehr zur alten Regelung zwang: Zur Wahl standen wieder der Besuch des Religionsunterrichts oder eines anderen Fachs. Für die Kirche war dies trotzdem kein Erfolg, denn die Regierung sorgte dafür, dass das Alternativfach einen starken Freizeitcharakter hatte und somit – wie von den Bischöfen befürchtet – für viele Schülerinnen und Schüler wesentlich attraktiver als der Religionsunterricht war. Sie verstand diese Regelung daher als fundamentalen Angriff auf ihren Einfluss. Schließlich war der Religionsunterricht ein wesentliches Instrument, um kirchliche Werte und Vorstellungen an Kinder und Jugendliche zu vermitteln.

Die Angriffe vonseiten der Kirche auf die PSOE-Regierung wurden immer schärfer. Im November 1990 veröffentlichte die spanische Bischofskonferenz die pastorale Unterweisung *La verdad os habrá libre* („Die Wahrheit wird euch befreien“), in dem sie einen allgemeinen moralischen Verfall beklagte. Ob Korruption, Drogen oder Kriminalität, Hedonismus, Konsumwahn oder Narzissmus, Ehescheidung und Abtreibung – für alles, was nach Ansicht der Bischöfe in Spanien falsch lief, machten sie in den folgenden Mo-



Die überlebensgroße Statue von Johannes Paul II. vor der Almudena-Kathedrale in Madrid, eingeweiht 1993. Eine Mahnung an die spanische Gesellschaft, deren moralischen Zustand die Bischöfe und der Papst zwei Jahre zuvor anprangerten?

6

naten die Regierung verantwortlich. Auch Papst Johannes Paul II. kritisierte im September 1991 den moralischen Zustand der spanischen Gesellschaft und prangerte die „Entchristianisierung“ von weiten Teilen der Bevölkerung an. Aber nicht alle Bischöfe und Amtsträger waren mit dieser Eskalation einverstanden. Die Lage beruhigte sich wieder, nachdem der Vorsitzende der Bischofskonferenz 1993 gewechselt hatte.

Mit dem Wahlsieg des PP bei den vorgezogenen Parlamentswahlen 1996 verbesserten sich die Beziehungen zwischen Politik und Kirche deutlich. Dass der Regierung unter Ministerpräsident José María Aznar Mitglieder des *Opus Dei* angehörten, trug dazu nicht unwesentlich bei. Trotzdem waren auch die folgenden acht Jahre



Emilio Menéndez (l.) und Carlos Baturín (r.) werden als erstes homosexuelles Paar nach der Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe in Spanien getraut, Madrid, 11. Juli 2005.

nicht frei von Konflikten. Zwar machte die PP-Regierung 2003 Religion an den Schulen wieder zum regulären Unterrichtsfach, das Abtreibungsgesetz von 1995 wollte sie jedoch nicht kippen. Außerdem legalisierte sie 2001 den Verkauf der „Pille danach“ durch Apotheken (ab 2009 rezeptfrei). Die katholische Kirche kritisierte die PP-Regierung darüber hinaus wegen ihrer repressiven Einwanderungspolitik. Hier wie in sozialen Fragen, etwa der Arbeitslosigkeit, im Kampf gegen Rassismus und in der Entwicklungspolitik nimmt sie – anders als in der Gesellschaftspolitik – eine eher progressive Haltung ein.

Den erbittertsten Kampf führte die Institution in der Regierungszeit von José Luís Rodríguez Zapatero (PSOE), der Spanien „quasi auf die Überholspur“ setzte und „innerhalb weniger Jahre eine ‚heilige Kuh‘ nach der anderen schlachtete“. ¹⁰⁴ Scharf kritisierte die

katholische Bischofskonferenz den Ministerpräsidenten für seine Gesellschafts- und Bildungspolitik. Zapatero verwandle Spanien in „Sodom und Gomorra“, klagte der Erzbischof von Madrid, Kardinal Antonio María Rouco Varela.¹⁰⁵ Für erheblichen Unmut bei den Bischöfen und ihnen nahestehenden gesellschaftlichen Organisationen sorgten:

- Die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe im Juni 2005: An der Gegenkundgebung *La familia sí importa* („Doch, die Familie ist wichtig“) nahmen rund 200.000 Menschen teil, darunter auch 19 Bischöfe. Am 11. Juli 2005 konnte die erste gleichgeschlechtliche Ehe geschlossen werden. Jedes Jahr finden seitdem mehr als 3.000 Hochzeiten statt. Im selben Zug reformierte die Regierung auch das Adoptionsrecht. Spanien wurde dadurch eines der ersten Länder der Welt, in denen homosexuelle Paare Kinder adoptieren können.
- Die Ermöglichung einer „Blitzscheidung“ (*Divorcio Exprés*) durch das Scheidungsgesetz vom Juni 2005: Damit entfielen die bislang erforderlichen Voraussetzungen für eine Scheidung. Die Schuldfrage wurde abgeschafft.
- Die (erneute) Herabstufung des Religionsunterrichts zum Wahlfach: Damit war er nicht mehr versetzungsrelevant. Die Verpflichtung, ein alternatives Fach zu belegen, entfiel.
- Die Einführung des Fachs *Educación para la Cuidanía* („Erziehung für die Bürgergesellschaft“) zum Schuljahr 2008/09: Es sollte auch Sexualkunde beinhalten und von einem Klima des Respekts gegenüber anderen moralischen, politischen und religiösen Haltungen geprägt sein.
- Die Einführung der Fristenlösung beim Schwangerschaftsabbruch: Diese regelte das neue Abtreibungsgesetz, das zum März 2010 in Kraft trat.

- Und schließlich zwei – nicht mehr realisierte – Gesetzesvorhaben aus den Jahren 2010/11: eine Reform des „Gesetzes zur Religionsfreiheit“, mit der unter anderem religiöse Symbole aus dem öffentlichen Raum – also auch aus Schulen oder Krankenhäusern – entfernt werden sollten, sowie ein Gesetz zur Sterbehilfe.

2008 sprach die Kirche die Empfehlung aus, den PP zu wählen. Trotzdem gewann der PSOE bei den Parlamentswahlen leicht hinzu und wurde mit knapp 44 Prozent der Stimmen erneut stärkste Kraft. Mit dem deutlichen Wahlsieg des PP bei den vorgezogenen Wahlen 2011 schien jedoch die Gelegenheit gekommen, die Uhren zurückzudrehen. Schließlich hatte die Partei in ihrem Wahlprogramm angekündigt, die von der Kirche abgelehnten Reformen der Zapatero-Regierung zurückzunehmen. In der Schulpolitik hielt die Regierung unter Ministerpräsident Mariano Rajoy Wort: Der Religionsunterricht wurde den Fächern Mathematik und Spanisch gleichgestellt, womit er (oder das verpflichtende Alternativfach) in die Durchschnittsnote einfluss und damit zum Beispiel für die Zulassung zur Universität relevant war. (Dass die Regierung von Ministerpräsident Sánchez [PSOE] dies 2020 wieder aufhob, versteht sich fast von selbst.) Zudem wurde das Fach *Educación para la Ciudadanía* abgeschafft.

Im Bereich der Gesellschaftspolitik war die Regierung jedoch zurückhaltender. Nur das Abtreibungsrecht sollte geändert werden. Der Justizminister legte 2013 einen Entwurf vor, der eine weitestgehende Rückkehr zum Zustand vor der Reform von 2010 vorsah. Als dieser auf heftige Proteste aus der Bevölkerung stieß, zog der Ministerpräsident den Entwurf allerdings zurück. Lediglich für 16- bis 17-jährige Mädchen gab es eine Änderung: Seit 2015 benötigen sie für eine Abtreibung das Einverständnis ihrer Eltern.

Gleichgeschlechtliche Ehe, „Blitzscheidung“ und Fristenregelung für den Schwangerschaftsabbruch blieben also auch unter einer



Der Generalsekretär der spanischen Bischofskonferenz präsentiert im März 2009 die Kampagne gegen die Einführung einer Fristenregelung bei Abtreibungen.

6

PP-Regierung bestehen. Die breite Unterstützung in der Bevölkerung machte es möglich. Diese gab es auch für das Vorhaben der Legalisierung der aktiven Sterbehilfe in bestimmten Fällen, das von der PSOE nach dem Regierungswechsel 2018 wieder angegangen wurde. Ein entsprechendes Gesetz trat im Juni 2021 in Kraft.

Im Juni 2022 billigte der Ministerrat zudem einen Entwurf für das sogenannte *Ley Trans* und legte das umstrittene Gesetz dem Abgeordnetenhaus vor. Sollte es verabschiedet werden, wäre Spanien das 16. Land, das Trans-Personen das Recht zugesteht, ihr Geschlecht anzugleichen. Statt Gutachten, Atteste oder Hormonbehandlungen müssten sie lediglich zweimal zum Amt, um das Geschlecht eintragen zu lassen. Wenig überraschend stellen sich PP, Vox und die katholische Kirche gegen das Gesetz. Doch auch Teile der Frauenbewegung kritisieren es.



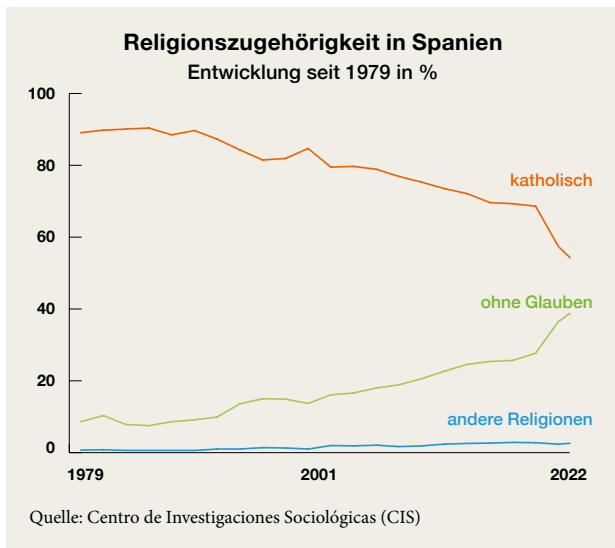
Demonstrierende fordern die Abgeordneten im Parlament dazu auf, für das Gesetz zur aktiven Sterbehilfe zu stimmen, Madrid, 18. März 2021.

Die Umfragen des *Centro de Investigaciones Sociológicas* (CIS) dokumentieren, wie stark sich die Spanierinnen und Spanier seit dem Übergang zur Demokratie von der Amtskirche und ihren Lehrmeinungen und Dogmen abgewendet haben. Zwar gibt bis heute eine Mehrheit der Befragten an, katholisch zu sein, aber ihr Anteil ist kontinuierlich gesunken: von 90,3 Prozent im Juni 1979 auf 57,2 Prozent Juni 2022. Noch düsterer sieht es für die katholische Kirche mit Blick auf den Anteil der praktizierenden Katholikinnen und Katholiken aus. Als solche bezeichneten sich 1975, am Ende der Franco-Diktatur, noch 74 Prozent der vom CIS Befragten. Im Juni 1979 war dieser Anteil bereits auf 55,7 Prozent gefallen und im Juni 2022 waren es nur noch 18,1 Prozent. Auch die Zahl der katholischen Trauungen ist drastisch gesunken: von 77 Prozent 1996 auf 27 Prozent 2018.¹⁰⁶

Andere Religionen konnten nach den Befragungen des CIS von dieser Entwicklung allerdings nicht profitieren. Sie spielen nach wie vor nur eine geringe Rolle (Juni 1991: ein Prozent, Juni 2022: 2,3 Prozent). Als größte Gruppe neben den Katholiken stehen viel-

mehr diejenigen, die sich als Agnostiker, nichtgläubig oder Atheisten bezeichnen: Ihr Anteil lag im Juni 2022 zusammen bei 39 Prozent.

Auch wenn die Rede vom „katholischen Spanien“ inzwischen also nicht mehr zutrifft, leben Spanierinnen und Spanier eine „Volksreligiosität“¹⁰⁷ aus, die sich etwa bei religiösen Volksfesten wie der *Semana Santa*, der Verehrung von Schutzheiligen oder der Pflege anderer religiöser Traditionen zeigt. Ein Fußballspieler, der sich bekreuzigt, wird immer noch gern gesehen. Aber die Mehrheit der Bevölkerung verweigert sich einer Kirche, die Gebote oder Verhaltenskodex erlässt.





» Im In- und Ausland beliebt:
Schinken aus Spanien



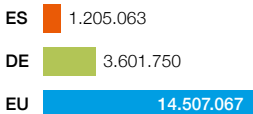
7

**Auf wenigen Stand-
beinen: die Wirtschaft**

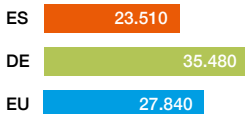
Wirtschaftsdaten

Bruttoinlandsprodukt (2021)

in Millionen Euro

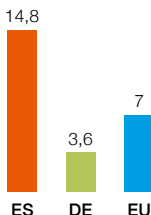


preisbereinigt in Euro, pro Kopf



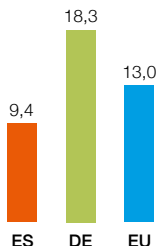
Arbeitslosigkeit (2021)

Anteil in % der Erwerbepersonen



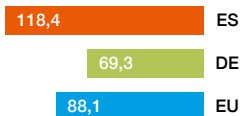
Gender-Pay-Gap (2020)

unbereinigt, in %



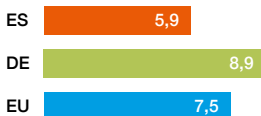
Staatsverschuldung (2021)

in % des BIP



Treibhausgasemission (2020)

pro Kopf, in Tonnen CO₂-Äquivalente



Quelle: Eurostat

Zusammen in die Zukunft: der Moncloa-Pakt von 1977



Der Architekt des Moncloa-Pakts: Enrique Fuentes Quintana, 1976

Die Probleme sind zu tiefgreifend, als dass über ihre Lösung nur in den politischen Kreisen diskutiert werden sollte. Auch das Volk soll verstehen, warum harte Zeiten auf Spanien zukommen müssen, damit es aufwärtsgehen kann. Am

8. Juli 1977 hält Enrique Fuentes Quintana eine Fernsehansprache. Bedächtig erklärt er, vor welchen Herausforderungen die spanische Wirtschaft steht, und bittet um die Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger. Dann kündigt er eine Steuerreform an, der weitere wirtschaftliche und finanzielle Reformen folgen sollen. Alle Parteien und Sozialpartner müssten daran mitarbeiten, betont er.

Quintana war Mitglied in der gerade erst gebildeten Regierung unter Adolfo Suárez. Bis zur ersten demokratischen Wahl in Spanien am 15. Juni 1977 war es Priorität gewesen, die politische Lage halbwegs stabil zu halten und den Übergang zur Demokratie zu gestalten. Keine leichte Aufgabe nach 36 Jahren Diktatur. Aber nun konnte die Wirtschaft nicht länger warten. Suárez, der sich für eine wirtschaftliche Öffnung Spaniens starkmachte, ernannte den Ökonomen Enrique Fuentes Quintana zum Wirtschafts- und Finanzminister und stellvertretenden Ministerpräsidenten.

Die anhaltenden Folgen der ersten Ölkrise von 1973 machten es der Regierung schwerer, als sie es ohne Verfassung und demokratische Erfahrung und ohne eine eigene parlamentarische Mehrheit sowieso schon hatte. Denn Spanien bezog seine Energie zu fast 70 Prozent aus Öl und seine Schwerindustrie war in gefährlichem Maße von billigem importierten Öl abhängig. Durch die Ölkrise stieg der Preis pro Fass von zwei auf 30 Dollar, wodurch auch die Inflation in die Höhe schnellte – auf 26,5 Prozent im Durchschnitt des Jahres 1977 (im Juli und August erreichte sie sogar über 40 Prozent). Die Arbeitslosigkeit wuchs gleich mit. Zusätzlich verzeichnete Spanien 1977 ein Außenhandelsdefizit von zwei Milliarden US-Dollar.

Die ersten Maßnahmen: die Peseta gegenüber dem US-Dollar um 20 Prozent abwerten und die staatliche Regulierung der Zinssätze aufheben. Aber das reichte nicht. Suárez überlegte, Schulden bei den arabischen Ländern zu machen, aber Fuentes Quintana riet ihm davon ab. Im August schickte Suárez den Chefökonom in den Urlaub und vertagte die Lösung des Problems auf September. Fuentes Quintana fuhr ins andalusische Kloster La Rábida und skizzierte ein Reformprogramm, das als Notplan die spanische Wirtschaft retten sollte. Ende September, nachdem er es mit seinen Kollegen ausgearbeitet hatte, stellte er es Suárez vor.

Wochenlange Verhandlungen begannen. Am 25. Oktober 1977 wurde der sogenannte Moncloa-Pakt unterzeichnet; zwei Tage später wurde er vom Parlament ratifiziert. Auch die Arbeitgeber und zähneknirschende Gewerkschafter trugen ihn mit. Deshalb, aber vor allem, weil er zwischen der Regierung und allen im Parlament vertretenen politischen Parteien vereinbart worden war, war er geradezu revolutionär. Denn dies zeigte: Hier wird nicht mehr der Befehl eines Diktators durchgesetzt, sondern ein gemeinsamer Beschluss gefasst!

Der Pakt von Moncloa zahlte sich zwar aus, machte sich jedoch nicht in vollem Maße bemerkbar; dies auch deshalb, weil die grundlegenden strukturellen Reformen dann doch nicht umgesetzt wurden. Trotzdem: Das spanische Bruttoinlandsprodukt (BIP) wuchs bis 1982 jährlich durchschnittlich um 1,3 Prozent. Die Geldmenge ließ sich besser kontrollieren, und die Inflation war ausgebremst, sie fiel innerhalb eines Jahres um zehn Prozentpunkte. Dank der Abwertung der Peseta und einer Politik der Exportförderung erzielte Spanien 1978 und 1979 einen Überschuss in seiner Handelsbilanz. Aber die zweite Ölkrise von 1979/80, der Zerfall der Regierungspartei UCD, nicht zu vergessen der Putschversuch von 1981 (→ S. 137–139) rissen das Land in eine neue Krise. Der



Die Vorsitzenden der im spanischen Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien und Ministerpräsident Adolfo Suárez (4. v. l.) unmittelbar vor der Unterzeichnung des Moncloa-Pakts am 25. Oktober 1977

wirtschaftliche Aufschwung kam zum Erliegen, das öffentliche Defizit und die Arbeitslosigkeit stiegen wieder. Vermutlich aber wäre es Spanien ohne die durch den Moncloa-Pakt angestoßenen Reformen noch schlechter ergangen.

Enrique Fuentes Quintana war nur acht Monate Teil der Regierung. Die aber reichten ihm, um den Grundstein für die moderne spanische Wirtschaft zu legen. „Wenn ich in den Himmel komme“, sagte Fuentes Quintana 2002 – fünf Jahre vor seinem Tod – in einem Interview mit der Tageszeitung *El Mundo*, „werde ich zuallererst Petrus ein Schaubild präsentieren. Es wird ihm bewiesen, dass die Inflation in Spanien dank des Moncloa-Pakts von 40 Prozent im Jahr 1977 auf zwei Prozent im Jahr 1998 gesunken ist. Und dass Spanien damit von Anfang an Teil des Euros sein konnte.“¹⁰⁸

→ So reformierte der Moncloa-Pakt von 1977 die spanische Wirtschaft und Gesellschaft

Der Moncloa-Pakt bestand aus zwei Vereinbarungen: dem *Acuerdo sobre el programa de saneamiento y reforma de la economía* und dem *Acuerdo sobre el programa de actuación jurídica y política*. Deshalb heißt es im Spanischen *Los Pactos de la Moncloa* (also: „die Pakte“). Seinen Namen hat das Vertragswerk von dem Ort, an dem die beiden Vereinbarungen unterzeichnet wurden: dem Palacio de la Moncloa in Madrid, seit 1977 Sitz des spanischen Ministerpräsidenten.

Mit dem *Acuerdo sobre el programa de saneamiento y reforma de la economía* wurden die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen auf folgende Weise neu strukturiert:

- Einführung einer Ausgabenobergrenze,
- Etablierung eines Kontrollsystems, das sicherstellt, dass die Ausgaben hauptsächlich für arbeitsplatzfördernde Maßnahmen getätigt werden,
- Begrenzung der öffentlichen Verschuldung,
- Reduzierung des Haushaltsdefizits,
- Neustrukturierung der Einkommenssteuer, sodass die Steuersätze progressiv mit höherem Einkommen stiegen,
- Einführung des Straftatbestands der Steuerhinterziehung.

Auf der Basis des Pakts wurden in den folgenden Jahren zudem neue Steuern geschaffen, beispielsweise 1980 die Grunderwerbs- und die Stempelsteuer (Beurkundungssteuer), 1986 die Mehrwertsteuer (IVA).

Regelungen zu Löhnen und Sozialversicherung änderten sich wie folgt:

- Lohnerhöhungen richteten sich künftig nach der für das Folgejahr vorhergesagten Inflation und nicht mehr wie bislang nach der des vorangehenden Jahres. Allerdings konnte dies nur für den öffentlichen Dienst vorgeschrieben werden, für den Privatsektor wurde es lediglich empfohlen.
- Die Unternehmen erhielten die Möglichkeit, bis zu fünf Prozent ihrer Belegschaft ohne Grund zu entlassen, sofern sie eine Abfindung zahlten.
- Die Sozialversicherungsbeiträge wurden gesenkt, sodass die Lohnkosten ebenfalls sanken. Im Gegenzug wurden die Sozialleistungen verbessert und die Beschäftigten aus- und weitergebildet.
- Die finanzielle Absicherung der Arbeitslosen wurde verbessert.
- Das Rentensystem wurde reformiert und die Mindestrente erhöht.

Der *Acuerdo sobre el programa de actuación jurídica y política* enthielt Bestimmungen über zentrale demokratische Rechte wie die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit, die ein Jahr später in die Verfassung einfließen (→ S. 137). Vereinbart wurde auch eine Reform des Strafrechts, die ebenfalls 1978 per Gesetz umgesetzt wurde. Sie beinhaltete – „besonders bezogen auf die Frauen“, wie es im Vertragstext hieß – unter anderem eine Entkriminalisierung des Ehebruchs sowie des Verkaufs, der Verschreibung von und der Werbung für Empfängnisverhütungsmittel.

Riecht nach Neuanfang: die Krise der Stahlindustrie in den 1970er Jahren

In der Stadt stank es. Das war für Bilbao bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nichts Neues. Bilbao ist nicht nur die größte Stadt im Baskenland und Hauptstadt der Provinz Vizcaya. Hier lag auch Spaniens Zentrum der Montanindustrie: Bergbau, Schiffbau, Eisen- und Stahlerzeugung auf internationalem Niveau. Arbeiter gewannen Eisenerz aus den Bergwerkstollen des Hinterlandes und verarbeiteten es anschließend in den Hüttenwerken zu Metall. Die Arbeiterviertel wuchsen. Die Exzesse der industriellen Produktion forderten jedoch bald ihren Tribut: schwere Umweltverschmutzung, deutlich zu sehen – und zu riechen.

Die größte Herausforderung der 1982 gebildeten ersten sozialistischen Regierung unter Felipe González (PSOE) bestand darin, die eigenen Wählerinnen und Wähler vor den Kopf stoßen zu müssen. Zwischen 1978 und 1982 waren in Spanien etwa 1,3 Millionen Arbeitsplätze verloren gegangen, hauptsächlich in den Sektoren Stahlerzeugung, Schiffsbau, Elektro- und Textilindustrie. Ein einzelnes Unternehmen konnte die umfassenden Probleme nicht in den Griff bekommen: Zu stark war inzwischen die Konkurrenz aus Asien (vor allem aus Japan und Südkorea), zu veraltet die eigene Infrastruktur, zu niedrig das Technologieniveau, zu schlecht ausgebildet die Arbeitskräfte. Im Baskenland schreckten zusätzlich Attentate, Erpressung einer „Revolutionssteuer“ und Entführungen der ETA internationale Investoren ab.¹⁰⁹ Auf eigenen Beinen konnten die spanischen Betriebe nicht stehen – wie unter Franco hingen sie von staatlichen Subventionen ab. Kurz: Um



Das einstige spanische Eisen- und Stahlunternehmen Altos Hornos de Vizcaya in der baskischen Stadt Sestao bei Bilbao

neue Arbeitsplätze zu schaffen und international wettbewerbsfähig zu werden, kam die PSOE-Regierung nicht umhin, einen Strukturwandel anzustoßen. Um eine Industrie aufzubauen, die nicht von der Staatskasse abhängig war, musste diese ironischerweise aber erst einmal angezapft werden.

Die Regierung war sowieso dabei, in Vorbereitung für den Beitritt zur EWG Maßnahmen zu beschließen, mit denen der staatliche

Protektionismus abgeschafft, die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft erhöht und die Umweltbelastung, die veraltete Industriezweige verursachten, verringert werden sollten. Das reichte aber nicht, um die Industrie in Spanien zu sanieren. Die Regierung setzte sich daher zwei Kernziele: Erstens sollten Aktivitäten, die sich nicht rentieren, komplett eingestellt und zweitens frei gewordene Ressourcen in neue Industriezweige überführt werden. Im Parlament bekam sie eine große Mehrheit dafür. Auch die Bevölkerung wurde weitestgehend überzeugt.

Das 1941 unter Franco gegründete *Instituto Nacional de Industria* (INI) wurde genutzt, um die kränkelnden Unternehmen „wegzuräumen“, ihnen dabei die Insolvenz zu ersparen und Arbeitsplätze zu retten. Die staatliche Dachgesellschaft war als Holding konzipiert und damals die größte Unternehmensgruppe Spaniens. Sie beteiligte sich an den maroden Unternehmen oder verstaatlichte sie nahezu ganz, reorganisierte sie anschließend und überführte sie wieder in private Hand. Hauptsächlich fokussierte sie sich dabei auf Unternehmen aus den Sektoren Energie, Stahl, Transport, Schiffbau, Bergbau, Chemie und Metallurgie. Doch das INI übernahm sich und schon bald schrieb es tiefrote Zahlen. 1995 wurde es aufgelöst.

Die Maßnahmen der Regierung kosteten, so schätzt man, umgerechnet mehr als 20 Milliarden Euro, trotzdem nahm die Arbeitslosigkeit weiter zu. Unternehmen, die nicht subventioniert wurden, mussten schließen. Die meisten von ihnen gehörten zur Stahlindustrie und zum Schiffbau und waren in Küstenstädten wie Bilbao, Sagunto (Valencia), Cádiz (Andalusien) und Ferrol (Galicien) ansässig. In Bilbao verloren etwa 100.000 Menschen ihre Arbeit. Nur ein Drittel der Arbeitslosen erhielt Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung. Die Menschen arbeiteten schwarz, zum Beispiel als Handwerker oder Putzhilfe. Wer Glück hatte, konnte in

den Vorruhestand gehen. Viele Unternehmen gingen in die Schattenwirtschaft (*Economía Sumergida*), damit sie keine Steuern und Abgaben zahlen mussten, oder gaben ganz auf.

Klar, dass es zu Konflikten und gewalttätigen Protesten kam. Die Regierung griff zum Notfallplan und bestimmte Zonen der prioritären Reindustrialisierung (*Zonas de Urgente Reindustrialización*, ZUR). Dort konnten neu entstandene oder auch bereits bestehende Unternehmen die vorhandene industrielle Infrastruktur nutzen, um zukunftsfähige Produkte zu entwickeln. Wirtschaftsminister Miguel Boyer lockerte den Kündigungsschutz und deckelte die Lohnsteigerungen, sodass Unternehmen höhere Gewinne einfahren konnten.

Die Industrieproduktion entwickelte sich zwar nicht wie gewünscht, aber einige Maßnahmen der Regierung griffen: Unternehmen schlossen sich profitabel zusammen und endlich zeigten sich auch ausländische Investoren interessiert. Alle Wählerinnen und Wähler aus der Arbeiterschicht hatte der PSOE offenbar nicht vergrault: Bei den nächsten Wahlen 1986 erlangte die Partei trotz Verlusten wieder die absolute Mehrheit der Sitze. Zweite Legislaturperiode, zweite Reformrunde – allerdings eine kompliziertere, denn Spanien war zu Beginn des Jahres Mitglied der EWG geworden.

Was tun mit verfallenen Fabrikhallen und Eisenhütten? Es brauchte nur eine Generation, um Bilbao komplett umzukrempeln. In den 1990er Jahren erkannte man, dass Bilbao auf neue Wirtschaftssektoren setzen musste. Stadt und Universität warben Technologieunternehmen an. Start-ups erhielten steuerliche Begünstigungen. Im Maschinenbausektor wurde aus der Umweltnot eine Tugend: Man spezialisierte sich neben Präzisionsmaschinen auf Hightech-Kläranlagen und ökogerechte Lösungen für die Energiebranche. Von dem erwachten Umweltbewusstsein profitierte auch



Blick aus einer Straße im Zentrum von Bilbao auf das Guggenheim-Museum und *Puppy*, ein Werk des Künstlers Jeff Koons

die Stadt. Die verrosteten Werften wurden abgerissen und Industriebetriebe siedelten sich in der Nähe des erweiterten Atlantikhafens an. Dadurch machten sie Platz für Parks, Promenaden – und ein Guggenheim-Museum. Der US-amerikanische Stararchitekt Frank Gehry stellte es 1997 fertig.

Rund eine Million Menschen besuchen Bilbao jedes Jahr. Und mit den Touristen kommen die baskischen Spitzenköche, öffnen feine Hotels und Boutiquen. An Stararchitekten hat sich die Stadt inzwischen noch Norman Foster (U-Bahn-Stationen), Álvaro Siza (Universitätsgebäude) und Santiago Calatrava (Fußgängerbrücke; → S. 336–339) geleistet. Bilbao hat es geschafft, sich vom dreckigen Industriehafen in eine Metropole für Kunst, Kultur und Dienstleistungen zu verwandeln. Dafür prägte die Stadt sogar einen Begriff: den Bilbao-Effekt.

Vertrocknender Garten Europas: die Landwirtschaft

25 Zentimeter Durchmesser maß das Bohrloch von Totalán in der Nähe von Málaga. Der zweijährige Julen war klein genug, um hineinzufallen – 107 Meter tief. 85.000 Tonnen bröckelige Erde wurden bewegt, um ihn zu finden. Aber das Kind konnte nur tot geborgen werden.

Der Boden von Südspanien ist zerlöchert. Sogenannte Löchergräber (*poceros*) bohren illegale Brunnen, um ans Grundwasser zu gelangen. Diese heißen „Mondscheinlöcher“ (*pozos luneros*), weil die Bohrungen in der Regel nachts stattfinden. Greenpeace schätzt ihre Anzahl auf mehr als eine Million. Einige werden mit schweren Steinen zugedeckt, einige nicht, andere halb. Der Grundwasserspiegel sinkt derweil ins buchstäblich Bodenlose und die Reserven des Grundwasserspeichers leeren sich unwiderrufflich.

Spanien kämpft heute um eine wichtige Ressource: Wasser. Zum einen wegen des Klimawandels. Die Sommer dauern länger, es gibt mehr und intensivere Hitzewellen, es fällt weniger Niederschlag. Zum anderen wegen der ressourcenintensiven Landwirtschaft und des Massentourismus. Vor allem Hotelanlagen und Golfplätze greifen maßlos auf die knappen Wasservorräte zu. Dazu kommt, dass die Rohre des spanischen Leitungssystems teilweise so sehr lecken, dass ein nicht unerheblicher Teil des Trinkwassers ungenutzt versickert.

Um ihre Felder weiter bewässern zu können, nutzen die Bauern auch illegale Brunnen und schrecken dabei nicht davor zurück, dem Naturschutz- und wichtigsten Feuchtgebiet Spaniens, Coto

de Doñana, das Wasser abzugraben. Doch das beschleunigt die Krise, die das gesamte Land betrifft, nur: Auch der spanische Landwirtschaftssektor „vertrocknet“.

Noch in den 1950er Jahren war die Landwirtschaft der wichtigste Wirtschaftszweig Spaniens. Etwa 48 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung arbeiteten dort. Heute sind es (einschließlich Forstwirtschaft und Fischerei) unter vier Prozent. Zugleich steht der Sektor vor großen Strukturproblemen:

1. Spanien produziert hauptsächlich Pflanzen zur Grünernte, die als Futterpflanzen und Substrat zur Gewinnung von erneuerbarer Energie verwendet werden, Getreide und frisches Gemüse. Darüber hinaus führt es einige Statistiken an: So ist es nach Italien und Frankreich drittgrößter Weinproduzent und internationaler Marktführer für Olivenöl. Innerhalb der EU baut es zudem die meisten Zitrusfrüchte an und züchtet, hauptsächlich in Aragón



Olivenplantage in der Provinz Córdoba, Andalusien

und Katalonien, die meisten Schweine. Zusammen mit Deutschland und – in geringerem Maße – Frankreich trägt Spanien dazu bei, dass die EU weltweit das meiste Schweinefleisch exportiert. Den Einkaufspreis jedoch bestimmen nicht einfach Angebot und Nachfrage, sondern nicht zuletzt auch der Käufer, der in der Regel eine Handelskette ist: In Spanien verkaufen die Supermärkte von Mercadona, Dia und Eroski aus Spanien, Carrefour und Auchan aus Frankreich und Lidl aus Deutschland 54 Prozent der Lebensmittel.¹¹⁰ Allerdings werden 80 Prozent der landwirtschaftlichen Produkte nach Angaben des spanischen Landwirtschaftsministeriums exportiert, weshalb die Landwirte beim Preis auch mit Wettbewerbern aus Ländern außerhalb der EU konkurrieren müssen, die weniger strengen Lebensmittelvorschriften unterliegen.

- 2.** Vielen Kleinbauern (Minifundien) steht eine kleine Zahl von Großgrundbesitzern (Latifundien) gegenüber, in deren Händen sich über die Hälfte der landwirtschaftlichen Fläche befindet. Die Minifundien finden sich vor allem in Galicien, Katalonien, Valencia, auf den Kanarischen Inseln und den Balearen. Die Latifundien konzentrieren sich im Süden und in Teilen von Zentralspanien. Die Kleinbauern sind in Spanien in Agrargenossenschaften zusammengeschlossen. Trotzdem können die Einzelbetriebe die steigenden Produktionskosten kaum auffangen und wenig in Modernisierung und Spezialisierung investieren. Zudem sind immer weniger Kinder daran interessiert, den Hof ihrer Eltern zu übernehmen.
- 3.** Der Sektor ist international nur wettbewerbsfähig, weil er auf die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte setzt. Trotzdem sind die Jobs begehrt. *Bolsa de reserva* nennt sich der „Menschenvorrat“. Er garantiert, dass die Arbeitskräfte strategisch in prekären Verhältnissen gehalten werden können. Das betrifft



Ausländische Arbeitskräfte ernten Erdbeeren in einem Gewächshaus in Lepe (Provinz Huelva), Mai 2020.

ihren Lohn ebenso wie die Arbeits- und Wohnbedingungen. Sie wohnen in Ställen, Schuppen und Baracken, die von einer Plastikplane bedeckt werden, weit entfernt von spanischen Dörfern, im besten Fall unsichtbar, häufig aber auch Opfer von Rassismus. Die „Miete“ wird vom Lohn abgezogen oder durch Überstunden abgegolten.

4. Die großen Agrarbetriebe verwenden auf ihren Feldern Chemikalien und decken die Samen mit Plastikplanen ab. Hat das Plastik seinen Zweck erfüllt, drückt der Pflug es in die Erde, wo es in immer kleinere Partikel zerfällt. Zugleich wird das Wasser, wie schon beschrieben, immer knapper – 80 Prozent des Wasserverbrauchs in Spanien entfällt auf die künstliche Bewässerung¹¹¹ –, und man greift mittlerweile aufs Grundwasser zurück, was alles noch schlimmer macht. Die Konsequenz ist Desertifikation („Verwüstung“) – ein Prozess, der die Böden unwiderruflich zerstört.

Vor allem Kleinbauern setzen dem inzwischen den ökologischen Landbau entgegen. 16,9 Prozent der Gesamtfläche wurde 2017 dafür genutzt, was einer Anbaufläche von insgesamt 2,1 Millionen Hektar entsprach. Damit lag Spanien im zehnten Jahr in Folge im EU-Vergleich an der Spitze, deutlich vor Italien, Frankreich und Deutschland.¹¹² Anders als diese Länder exportiert Spanien jedoch mehr als die Hälfte der Produkte, wobei der inländische Markt wächst. Gekauft wird am liebsten „in kleinen Ökoläden um die Ecke“.¹¹³ Also dort, wo man sich kennt.

Der Wirtschaft neue Kleider: die größten spanischen Unternehmen



Rosalía Mera, Mitgründerin von Inditex, 16. November 2010

Im Sommer spielte sie am liebsten mit ihren Enkelkindern am Strand von Espiñeiro in A Coruña. Dort suchten sie Strandmuscheln oder sie brachte ihnen das Fischen bei. Abends

sang sie manchmal in der Arbeiterkneipe Os Belés, auf deren Boden Sägemehl verstreut lag. Eine Jacht zu haben, war für sie „fast eine Geschmacklosigkeit“, lieber fuhr sie ihren weißen VW Golf. Die Galicierin Rosalía Mera (1944–2013) war die Begründerin der Modekette Zara und des Inditex-Konzerns. Und die reichste Frau Spaniens.

Finanzen, Telekommunikation und Energie: Hier liegen die Schwerpunkte der wichtigsten börsennotierten spanischen Unternehmen. Die Banken Santander und BBVA, der ehemals staatliche Telekommunikationskonzern Telefónica sowie die Energiekonzerne Iberdrola und Repsol machen etwa 60 Prozent des Börsenwerts des spanischen Aktienindex IBEX 35 aus.¹¹⁴ Das wertvollste Unternehmen Spaniens war 2020 jedoch – wie in den Jahren zuvor – der Bekleidungskonzern Inditex.¹¹⁵ Erst nach ihm folgten Iberdrola, Santander, Telefónica und BBVA. Im Bekleidungseinzelhandel gehört Inditex weltweit ebenfalls zur Spitze: Mit einem Umsatz von 31,6 Mrd. US-Dollar lag der Konzern 2019 auf Platz 2 nach dem US-amerikanischen Unternehmen TJX Companies.¹¹⁶

7

→ Spaniens wertvollstes Unternehmen und seine Gründerin Rosalía Mera

Nur zwei Kollektionen im Jahr? Darüber kann man bei Zara nur nachsichtig lächeln. Mit seinem Konzept hat das Unternehmen die Textilbranche revolutioniert. Es kauft die Entwürfe der großen Designerinnen und Designer ab und verkauft sie, oft schon innerhalb von zehn Tagen, zu moderaten Preisen von der Stange – und zwar ständig, in kleinen Stückzahlen. Die Bekleidungsgeschäfte

können sogar auf Wetterumschwünge und anderen unvorhergesehenen Bedarf reagieren. Dazu muss die Ware inhouse produziert, müssen die Lieferwege kurz sein: Der Mutterkonzern Inditex (Industria de Diseño Textil) lässt nach eigenen Angaben 60 Prozent seiner Waren in Portugal, Spanien, Marokko und der Türkei fertigen. Weltweit beschäftigt Inditex 144.000 Menschen (Stand: Frühjahr 2022), aufgeteilt auf die Bekleidungsketten Zara, Mango, Pull & Bear, Bershka, Massimo Dutti, Stradivarius, Oysho und Uterqüe.

Es war eine Liebesgeschichte, die den Grundstein für den Konzern legte. Sie begann in einem Arbeiterviertel von A Coruña. Rosalía Mera (*1944), die mit ihren Eltern und neun Geschwistern auf 70 Quadratmetern lebte, brach mit elf Jahren die Schule ab und wurde Näherin im Modehaus La Maja. Dort lernte sie ein paar Jahre später Amancio Ortega kennen und lieben. 1962 gründete das Paar die Firma Confecciones GOA. Das erste Unternehmen des heutigen Inditex-Konzerns wuchs schnell und expandierte schon bald ins europäische Ausland. Gleiches geschah mit Zara. Auf die Eröffnung des ersten Geschäfts in der Innenstadt von A Coruña 1975 folgten bald weitere – zunächst innerhalb Spaniens, dann ging es Schlag auf Schlag ins Ausland: 1988 Porto, 1989 New York, 1990 Paris. 1999 eröffnete die erste Filiale in Deutschland. Um besser auf die wechselhaften Bedingungen des Marktes reagieren zu können, gründete das Paar Inditex. Die Ehe hielt jedoch nicht. Nach der Trennung behielt Mera Kapitalanteile an Inditex und blieb bis 2004 im Vorstand.

Die Corona-Krise traf auch Inditex hart. Allerdings erholte sich der Konzern – anders als beispielsweise der schwedische Konkurrent H&M – schnell: 2021 waren Umsatz und Gewinn wieder deutlich angestiegen.¹¹⁷ Zugleich hat die Corona-Pandemie eine Entwicklung beschleunigt, die bereits im Gange war: Inditex setzt verstärkt auf den Online-Vertrieb und auf Flagship-Läden in bester Lage, in



Zara-Filiale in A Coruña, dem Geburtsort der Modekette

denen auch online erworbene Artikel umgetauscht werden können. Hunderte kleinere Filialen wurden geschlossen.¹¹⁸

Wenn von Inditex berichtet wird, liest man in der Regel vom Gründer Amancio Ortega. Manchmal noch von seiner „Ex-Frau“. Ihr Name erscheint allerdings selten. Hat sie es so gewollt? Rosalía Mera jedenfalls tat das, was sie am liebsten tat: arbeiten. Sie war brutal ehrlich, sparsam und ließ sich gerne *jefa* nennen. Ihre Wurzeln vergaß sie nicht, sie war gegen die Privatisierung von Gesundheit und Erziehung. „Wir alle sollten uns empören“, sagte sie 2011, als die *Indignados* in Massen auf der Straße demonstrierten. Sie selbst protestierte 2013 gegen eine geplante Verschärfung des Abtreibungsgesetzes. Ihre Stiftung Paideia, bereits 1986 gegründet, fördert soziale Projekte insbesondere für Frauen im ländlichen Galicien.

Im August 2013 starb Rosalía Mera an den Folgen eines Schlaganfalls. Und mit einem geschätzten Vermögen von 5,5 Milliarden Dollar als reichste Frau Spaniens.

Die genannten Banken und Konzerne finden sich auch in den Top Ten der umsatzstärksten spanischen Unternehmen. Auffällig ist: Alle zehn Unternehmen sind im Norden – Santander, Bilbao,

Die zehn größten Unternehmen Spaniens nach Umsatz (2020)

Unternehmen	Branche	Umsatz (in Mrd. US-\$)
Santander	Banken	73,6
Telefónica	Telekommunikation	49,1
Grupo ACS	Baugewerbe	39,8
Repsol	Öl und Gas	37,9
Iberdrola	Elektrizität	37,8
BBVA	Banken	32,9
Inditex	Bekleidungseinzelhandel	23,4
Mapfre	Versicherung	21,0
Naturgy Energy Group	Öl und Gas	17,5
CaixaBank	Banken	11,6

Quelle: weltexporte.de



Das Edificio Telefónica (Mitte) an der Gran Vía in Madrid. Das zwischen 1926 und 1929 errichtete Hochhaus war einst der Hauptsitz des spanischen Telekommunikationsunternehmens Telefónica.

A Coruña, Barcelona – und Madrid angesiedelt. (CaixaBank hat zwar seinen Firmensitz 2017 wegen des Unabhängigkeitsreferendums in Katalonien [→ S. 189f.] nach Valencia verlegt, der Verwaltungssitz befindet sich aber weiterhin in Barcelona). Sieben von ihnen wurden während der Franco-Diktatur reich.

Der Dienstleistungssektor erwirtschaftet mehr als drei Viertel des spanischen Bruttoinlandsprodukts. 2019 waren es 76,1 Prozent. Sechs der zehn umsatzstärksten spanischen Unternehmen agieren in diesem Sektor: Santander, BBVA und CaixaBank, Telefónica, Inditex und der Versicherungskonzern Mapfre. Auch zwei der drei größten spanischen Familienunternehmen (das zweitgrößte ist Inditex), die Supermarktkette Mercadona und der Warenhauskonzern El Corté Inglés, tummeln sich hier ebenso wie die großen Medienkonzerne (→ S. 210).

Mit großem Abstand zum Dienstleistungssektor folgt in puncto BIP der Industriesektor mit 14,6 Prozent. Den meisten Umsatz machten 2020 in diesem Sektor der Erdölkonzern Repsol, der Stromerzeuger Ibedrola und der Erdgas- und Stromkonzern Naturgy Energy Group. Spanien ist jedoch auch ein wichtiger Standort für die Automobilindustrie. Mit SEAT – das 1950 in Katalonien gegründete Unternehmen gehört seit Mitte der 1980er Jahre zur Volkswagen AG –, Renault España, Ford España und Nissan Motor Ibérica ist das Land der zweitgrößte europäische Autobauer. Außerdem ist Spanien stark in der Chemieindustrie vertreten. Mit Repsol und Cespa (beide Petrochemie) als umsatzstärkste Konzerne ist diese der zweitgrößte Industriezweig des Landes nach der Lebensmittelindustrie.

Das Schlusslicht vor der Landwirtschaft bildet die Bauwirtschaft mit 5,8 Prozent des BIP. Platzhirsch ist ACS, weitere große Konzerne sind Ferrovial, FCC, Sacyr, OHL und Acciona. Sie haben seit der Wirtschaftskrise ihre Tätigkeiten in Spanien allerdings immer weiter zurückgefahren und realisieren überwiegend Projekte im Ausland.¹¹⁹

Die genannten und andere hier nicht aufgeführte große Unternehmen sind nicht nur in Spanien, sondern auch in Europa oder gar weltweit aktiv. ACS zum Beispiel ist das größte Bauunternehmen Europas, Telefónica nach Umsatz und Nutzerzahlen der zweitgrößte Mobilfunkanbieter in Europa und Marktführer in Lateinamerika, die Banco Santander eines der größten Geldhäuser weltweit. Der Großteil der spanischen Wirtschaft besteht jedoch aus kleinen Betrieben, die keine (56,2 Prozent) oder nur ein oder zwei Angestellte (26,6 Prozent) haben. Im so wichtigen Dienstleistungssektor haben 95 Prozent und im Bausektor rund 94 Prozent weniger als zehn Beschäftigte.¹²⁰ Typisch für Spanien sind also die Einzel- und Kleinunternehmerinnen und -unternehmer.

Für alle ein Häuschen? Bauboom und Immobilienkrise

„Ich bin stolz darauf, Bürgermeisterin [von Barcelona] zu sein, aber ich vermisse PAH.“¹²¹ Mit „PAH“ meinte Ada Colau die Bürgerinitiative gegen Zwangsräumungen *Plataforma de Afectados por la Hipoteca*, die sie mitgegründet hatte und deren Sprecherin sie bis 2014 war. 2019, ein Jahrzehnt nach der Gründung, konnte PAH 50.000 verhinderte Zwangsräumungen vorweisen. In konservativen Kreisen war die Initiative umstritten, aber den Europäischen Bürgerpreis des Europäischen Parlaments erhielt sie 2013 trotzdem.



Aktivistinnen und Aktivisten der PAH sowie Anwohnende versuchen am 14. Oktober 2016 zu verhindern, dass eine vierköpfige Familie in Madrid auf die Straße gesetzt wird.

7

In Spanien ist es üblich, Wohneigentum zu besitzen. Als das Land ab Mitte der 1990er Jahre (auch dank EU-Subventionen) einen rasanten

Wirtschaftsaufschwung erlebte, nahm die Zahl der Immobilienbesitzer weiter zu. Die Einführung des Euro 2002 wirkte zudem wie ein Katalysator: Das Gesamtvolumen an Immobilienkrediten stieg exponentiell, denn nun gewährten nicht nur spanische, sondern auch Banken und Sparkassen aus ganz Europa, vor allem aus Deutschland, günstige Kredite für Immobilienkäufe: Sie forderten kaum Eigenkapital, die Hypothekenzinsen und die durchschnittlichen Tilgungsraten waren niedrig, die Laufzeiten konnten problemlos verlängert werden. So bekamen auch Menschen in prekären Arbeitssituationen die Möglichkeit, Kredite aufzunehmen. Aber Kredite wofür? Zum Beispiel für eine eigene Wohnung oder gar eine Zweitwohnung am Strand. Auch für den Staat lohnte sich der Immobilienboom dank der Steuern, die Käufer und Verkäufer zu zahlen hatten.

Dazu kam: 1998 hatte die Regierung unter Ministerpräsident Jose María Aznar (PP) das Bodenrecht liberalisiert. Das belebte die Bauwirtschaft, auch *economía del ladrillo* („Backsteinwirtschaft“) genannt, denn eine Gemeinde konnte nun im Schnellverfahren Agrarland oder Brachland in Bauland verwandeln. Für viele Gemeinden wurde dies angesichts der rasant steigenden Grundstückspreise zur wichtigsten Einnahmequelle. Eine Goldgrube waren die Genehmigungen für die nicht wenigen Lokalpolitiker, die sich für deren Gewährung unter der Hand „entlohnen“ ließen. Unternehmen nutzten die Möglichkeit, unkompliziert Bauland zu erwerben, um in Wohnsiedlungen und gewaltige Hotel- und Infrastrukturprojekte zu investieren. Regionalpolitiker setzten auf Prestigeobjekte wie Autobahnen, Flughäfen und Bahnstrecken.

Von 2002 bis 2006 war die Zahl der in Spanien gebauten Wohnungen höher als in Deutschland, Frankreich und Italien zusammen, 2006 war sie sogar fast so hoch wie in allen anderen EU-Ländern zusammen. Der Bausektor wurde dadurch und durch den Tourismusboom zum Wirtschaftsmotor. 2007 machte er über 10 Prozent

des BIP aus und gab fast drei Millionen Menschen Arbeit. Insgesamt sank die Arbeitslosenquote innerhalb von zehn Jahren von 20,6 Prozent (1997) auf 8,2 Prozent (2007).

Die Expansion dauerte bis 2006 und war unkontrolliert. Die Wohnungs- und Häuserpreise stiegen rasant, schneller als die Mieten – zuerst in Top-Lagen, dann in Randgebieten. Ausländische Investoren und Spekulanten heizten den Immobilienmarkt zusätzlich an.

2007 begann in den USA eine Banken- und Finanzkrise, die sich mit dem Zusammenbruch der Hypothekenbank Lehman Brothers im September 2008 rasch global ausbreitete und innerhalb der EU zudem zu einer Destabilisierung der Gemeinschaftswährung führte („Eurokrise“, ab 2009). Für Spanien war dies der Anfang vom Ende. Ab dem zweiten Quartal 2008 rutschte das Land in eine Rezession, die – auch wegen der Fehlentwicklungen im Bausektor – zu einer schweren Wirtschaftskrise wurde. Die Arbeitslosenzahlen explodierten. 2013 hatte Spanien sechs Millionen Arbeitslose; das entsprach einer Arbeitslosenquote von 26,1 Prozent. Diese Menschen mussten ihre Hypotheken trotzdem weiterhin bezahlen – aber woher das Geld für den Kredit nehmen? Plötzlich saßen die Banken und Sparkassen auf etwa 180 Milliarden Euro an „Ramschkrediten“ und Wohnungen, deren Besitzerinnen und Besitzer die Hypothek nicht mehr zahlen konnten. Die Immobilienpreise sanken bis 2015 um 45,2 Prozent. Ein Haus an der Küste Spaniens? Ein Schnäppchen.

Das Platzen der Immobilienblase 2008 führt zum Zusammenbruch des spanischen Schlüsselsektors: Bis 2014 gingen mehr als 60 Prozent der Arbeitsplätze in der Bauwirtschaft verloren und der Anteil am BIP sank auf rund 5,5 Prozent. Der Staat wiederum verzeichnete geringere Einnahmen, weil weniger Immobilien erworben wurden und Arbeitsplätze verloren gingen. Die Schwarzarbeit stieg, die Zahl der Neubauten reduzierte sich um ein Drittel. Etwa



Unvollendeter Appartementblock an der Costa del Sol, Andalusien, 2018

3,4 Millionen Wohnungen und Häuser standen nach offiziellen Angaben leer, mindestens eine halbe Million weiterer Gebäude befand sich im Rohzustand. Die Geistersiedlungen, die sich noch heute abgeschnitten vom Rest der spanischen Welt in der Landschaft ausbreiten, legen nahe: Kaum jemand war auf den Worst Case vorbereitet. Die Seitenstreifen sind schon begrünt, Laternen funktionierten, Wasser- und Stromanschlüsse sind gelegt. Fast fertig, aber nicht bewohnbar und zudem verkehrstechnisch oft nur schwer zu erreichen. So wie die Arbeiter sie von heute auf morgen verlassen haben, stehen die Anlagen auch jetzt noch da.

2012, auf dem Höhepunkt der Immobilienkrise, gab es täglich knapp 200 Zwangsräumungen, in Auftrag gegeben von Banken und Privateigentümern. Die Zahl sank nur langsam auf knapp 147 Zwangsräumungen 2019, das waren immer noch doppelt so viele wie vor der Krise. Wenn das Schloss ausgetauscht wird und

sie ihre Sachen gepackt haben, landen die Menschen auf der Straße, besetzen Häuser oder ziehen zurück zu ihren Eltern. Einige kommen in Sozialwohnungen unter – in Spanien liegt ihr Anteil bei zwei Prozent, das sind sechs Prozentpunkte weniger als der EU-Durchschnitt.¹²²

Die Corona-Pandemie schließlich traf diejenigen am härtesten, die bereits in prekären Verhältnissen lebten. Die Zahl der Zwangsräumungen stieg wieder. Ende 2020 erließ die Regierung ein Dekret, das die eigene Wohnung, Strom und Heizung während der Dauer der Pandemie zu einem Grundrecht erklärte. So sollten weitere Zwangsräumungen verhindert werden. Das hatte jedoch keine Wirkung: Im ersten Quartal 2021 stiegen sie um 14 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.¹²³ Die Bauwirtschaft, die ebenfalls unter der Pandemie gelitten hat, hat sich hingegen wieder erholt. Das spiegelt sich auch auf dem Arbeitsmarkt wider. Dort fehlten dem Sektor 2021 700.000 Fachkräfte.

Die verlorene Generation: junge Menschen im spanischen Arbeitsmarkt

„Der *Mileurista* ist jener junge Mensch [...] mit Hochschulabschluss, der gut vorbereitet ist, Sprachen spricht und Postgraduierten-, Master- und Kurzstudienabschlüsse hat. In der Regel hat er im Gastgewerbe angefangen und lange in unbezahlten Jobs gearbeitet, euphemistisch genannt Stipendien, Praktika (natürlich), Ausbildungen und so weiter. Jetzt blickt er zurück und will zufrieden sein, denn nach zwei Vertragsverlängerungen wurde er fest angestellt [...] Und schon kann er sich als Spezialist, als Führungskraft bezeichnen; das Schlimme ist, dass er nicht mehr als

tausend Euro verdient, ohne Zuschläge, und er sich besser nicht beschweren sollte.“¹²⁴ Die 27-Jährige Carolina Alguacil prägte 2005 in ihrem Leserbrief an *El País* den Begriff *Mileurista*. Sie bezeichnete damit ihre Generation, die der Jahrgänge 1965 bis 1980, deren Monatsgehalt in der Regel unter 1.000 Euro (*mil euros*) lag. Doch die *Mileuristas* gibt es immer noch und die heutige spanische Jugend gilt als verlorene Generation, als *Generación Cero* („Generation Null“, ohne Job und Perspektiven), obwohl sie die am besten ausgebildete in der Geschichte des Landes ist.



Fran López, arbeitsloser Elektriker, lernt im Esszimmer seines Elternhauses in Madrid, Dezember 2012.

Noch 2019 (also vor der Corona-Krise) verzeichnete Eurostat für Spanien eine Arbeitslosenquote bei den 15- bis 24-Jährigen von 32,5 Prozent. Damit lag das Land in der EU auf Platz zwei hinter Griechenland. Die Zahl scheint hoch, doch in den Jahren 2012 bis

2014 hatte sie jeweils bei über 50 Prozent gelegen (2013: 55,5 Prozent) – mehr als doppelt so hoch wie die allgemeine Arbeitslosenquote des Landes.

In keinem EU-Land wirkte sich die Finanz- und Wirtschaftskrise so stark auf die Beschäftigungsverhältnisse aus wie in Spanien. Zwischen 2008 und 2012 verloren mehr als drei Millionen Menschen ihren Arbeitsplatz, die Hälfte davon, weil die Immobilienblase platzte. Ein weiterer Grund: Als die Krise hereinbrach, hatten 25 Prozent der Beschäftigten (unter jungen Menschen etwa 50 Prozent) Zeitarbeitsverträge, die sofort gekündigt werden konnten – und auch wurden. Ein typischer Fall: Anstatt in die Schule oder auf die Universität zu gehen, arbeiteten junge Erwachsene lieber auf dem Bau und verdienten viel Geld. Als die Immobilienblase platzte, standen sie ohne Arbeit und Abschluss da. Ihre einzige Chance waren prekäre Aushilfsjobs.

Vielen jungen Spanierinnen und Spaniern blieb nichts anderes übrig, als sich mit der Arbeitslosigkeit abzufinden und weiter bei den Eltern zu wohnen, sich mit schlecht bezahlten und unsicheren Jobs weit unter ihrer Qualifikation (sollte sie vorhanden oder relevant sein) über Wasser zu halten oder sich von Familie und Freunden zu verabschieden und auszuwandern.

Die Jugendarbeitslosigkeit stieg zwar während der Krise in schwindelerregende Höhen, dennoch ist sie ein strukturelles Problem. Denn bereits vor 2008 war sie verhältnismäßig hoch: 2000 bis 2004 lag sie bei etwas über, 2005 bis 2007 bei etwas unter 20 Prozent. Außerdem war die Jugend die Bevölkerungsgruppe, die am wenigsten von der 2013 einsetzenden wirtschaftlichen Erholung profitierte.

Bei differenzierterer Betrachtung fällt auf, dass die Lage nicht ganz so dramatisch war, wie eine Jugendarbeitslosenquote von zeitweise mehr als 50 Prozent suggeriert. Denn in der Quote

sind diejenigen, die zu Schule gehen, studieren oder eine berufliche Ausbildung absolvieren, nicht berücksichtigt. Die Wissenschaft hält daher eine andere Messgröße für aussagekräftiger, die sogenannte Neet-Quote („Neet“ steht für *not in employment or education*, „weder in Arbeit noch in Ausbildung“). Sie stieg für die 15- bis 29-jährigen auf 22,5 Prozent 2013 (von 12,8 Prozent 2007) und fiel bis 2019 auf 14,9 Prozent. Trotzdem: Auch dieser Wert war einer der höchsten in der EU. In Deutschland zum Beispiel lag er in diesen beiden Jahren bei 8,7 bzw. 7,6 Prozent.

Zudem war und ist weiterhin die Frage, wie viele derjenigen, die studieren oder eine Berufsausbildung absolvieren, nach dem Abschluss eine Arbeit finden, ganz zu schweigen von einer Anstellung, die ihrer Qualifikation entspricht. Denn eine hohe Anzahl an jungen Menschen hangelt sich bis heute von Job zu Job. So hatten 2021 nach Angaben des spanischen Arbeitsministeriums sieben von zehn der Spanierinnen und Spanier im Alter von 16 bis 34 Jahren einen befristeten Arbeitsvertrag. Im Oktober des Jahres waren neun von zehn neu geschlossenen Arbeitsverträgen befristet und von diesen dauerte ein Viertel weniger als eine Woche. Zurückzuführen ist diese Situation auf die Arbeitsmarktreform der konservativen Regierung von Ministerpräsident Mariano Rajoy (PP) im Jahr 2012, mit der das Arbeits- und Tarifrecht flexibilisiert wurden. Spanien wurde zum Land mit dem höchsten Anteil an befristeten Arbeitsverträgen in der EU. Die Arbeitsmarktreform der derzeitigen Regierung von Ministerpräsident Pedro Sánchez, jüngst mit Ach und Krach durchs Parlament gebracht, macht jedoch Schluss mit den Kettenverträgen. Von nun an ist eine Befristung nur noch in begründeten Ausnahmefällen erlaubt.

Vielleicht wird dies dazu beitragen, die vielen jungen Spanierinnen und Spanier, die seit 2008 ihr Land auf der Suche nach einer Arbeitsstelle und besseren Arbeitsbedingungen verlassen haben,



Die Intensivkrankenschwester Ariana Aguilera am 16. Juli 2012 im Universitätsklinikum Erlangen. In ihrer Heimatstadt Sevilla fand sie keine Arbeit und ging deshalb nach Deutschland.

zurückzuholen – und generell die jungen Menschen im Land zu halten. Die Corona-Pandemie hat diese Aufgabe jedenfalls nicht leichter gemacht: 2021 gaben in einer Umfrage unter jungen Spanierinnen und Spaniern 52 Prozent der Befragten an, dass sie es für wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich hielten, ihr Land verlassen zu müssen, um mehr Lebensqualität zu gewinnen oder besser bezahlte Arbeit zu bekommen.¹²⁵

7

Wachstum um jeden Preis? Tourismus im Wandel

Sommer, Sonne, Strand satt – für jeden Bildungsstand, für jedes Erholungs-, Feier- und Sportbedürfnis bietet Spanien einen maßgeschneiderten Strandabschnitt, sowohl auf dem

Festland als auch auf den Inseln. Angrenzend oder auch im Inland geht's weiter mit den Angeboten für die Gäste: UNESCO-Weltkulturerbestätten und jahrhundertealte Museumsschätze, Innenstädte auf internationalem Shoppingniveau, Sprachschulen, Naturschutzgebiete, Fincas, die hausgemachte Spezialitäten servieren, Wallfahrtsorte und Pilgerwege. In wenigen Ländern lässt sich so niveauvoll (wie niveaulos) genießen wie in Spanien.

Im weltweiten Vergleich steht Spanien auf Platz zwei der beliebtesten Tourismusziele (hinter Frankreich). Umgekehrt bildet der Tourismus Spaniens wichtigste Einkommensquelle: Nach Angaben der spanischen Statistikbehörde INE (*Instituto Nacional de Estadística*) machte er 2019 etwa 12,4 Prozent des BIP aus und beschäftigte 2,72 Millionen Menschen – dank der 83 Millionen ausländischen Gäste und der fast 178 Millionen Spanierinnen und Spanier, die innerhalb ihres Landes reisten.

1956 mietete ein 21-Jähriger ein Stadthotel in Palma de Mallorca. Die 60 Zimmer würden bald nicht mehr ausreichen. 60 Jahre später überließ Gabriel Escarrer seinem gleichnamigen Sohn Spaniens führendes Hotelimperium: Melià, seit 1996 börsennotiert, besitzt 370 Hotels in 43 Ländern. Der Sitz des Unternehmens liegt immer noch in Palma – wo sich inzwischen auch die Konkurrenz Barceló, Riu und Iberostar angesiedelt hat.

In den 1950er Jahren wuchs, ebenso explosionsartig, die spanische Tourismusbranche. Folgendes Ereignis kann für die Anfänge stehen: 1952 fuhr der Bürgermeister des Küstenstädtchens Benidorm mit seiner Vespa nach Madrid. Dort bat er General Franco darum, dass Touristinnen im Bikini am Strand seines Ortes liegen dürften. Der Erzbischof von Valencia habe gedroht,



Die Anfänge des Tourismusbooms in Spanien. Hier vor einem Hotel auf Mallorca, 1959

ihn zu exkommunizieren. Franco entschied getreu des aktuellen Slogans des Ministeriums für Information und Tourismus „Spain is different“ – immerhin war der Bikini in der BRD noch verboten. Der Bürgermeister fuhr mit einem Freibrief in der Tasche zurück. (2019 zählte Benidorm 16,2 Millionen Übernachtungen.)

Der Massentourismus etablierte sich in den 1960er Jahren. 1987, ein Jahr nach dem Beitritt zur EWG, reisten 50 Millionen Menschen nach Spanien – und übertrafen damit die Einwohnerzahl des Landes, das sich endgültig zur Dienstleistungsökonomie entwickelte. 1992 waren es sogar 55 Millionen, was sicher auch der europäischen Kulturhauptstadt Madrid, der Weltausstellung in Sevilla und den Olympischen Spielen in Barcelona zu verdanken war. Die Ende 2008 einsetzende Wirtschaftskrise traf die Tourismusbranche besonders hart. Aber nicht lange, denn wegen des Arabischen Frühlings 2011 und der unsicheren politischen Lage in

Tunesien und Ägypten konnte Spanien die Kundschaft billiger All-inclusive-Angebote der Konkurrenz abgreifen.

Warum ist Spanien so beliebt? Weil alles stimmt: Man kommt schnell hin, die Sprache ist vergleichsweise leicht zu erlernen. Spanien ist zwar ein europäisches Land, aber es hat bei angenehmem Klima das nötige Anderssein, das jedoch nicht in einem Kulturschock ausartet, sondern mit kulturellen, folkloristischen und religiösen Sehenswürdigkeiten und Traditionen reizt. Für jeden Geschmack und Geldbeutel gibt es die passende Unterbringung, man kommt problemlos und sicher von A nach B, Tourismuszentralen sind gut organisiert. Das gefällt besonders den Menschen aus Großbritannien, Deutschland und Frankreich, die am liebsten die Balearen, die Kanaren und Barcelona besuchen oder den Jakobsweg begehen.

Aber jedes Massenphänomen hat ebenso massive Folgen. So auch der spanische Tourismus.

Die Unterbringung: Für touristische Völkerwanderungen reichen die kleinen Hotels der Einheimischen nicht aus. Der Bauboom der 1990er revolutionierte daher auch die Tourismusindustrie. Unkontrolliert wurden Hotel- und Apartmentsilos gebaut. Effiziente Unterbringung möglichst vieler Menschen hatte Vorrang vor Ästhetik. Ganze Landabschnitte wurden zubetoniert, kleine Dörfer verschwanden.

Wohlstand nur für wenige: Vom Tourismus profitieren hauptsächlich die großen Immobilien- und Hotelbesitzer in Spanien – und integrierte Touristikkonzerne wie beispielsweise die deutsche TUI Group. Diese verkaufen Urlaub aus einem Guss und im großen Stil: Reiseveranstalter, Reisebüro, Transport, Logistik, Hotel, Zielgebietsagenturen – alles im Preis inbegriffen. Diese Industrialisierung der Reisebranche ist für Spanien problematisch. Zum einen,



Mitglieder der Zimmermädchenvereinigung *Las Kellys* präsentieren ein Projekt, mit dem sie auf die Ausbeutung von Zimmermädchen in Luxushotels in Barcelona aufmerksam machen.

weil ein hoher Anteil der Gewinne ins Land des Konzerns fließt. Zum anderen, weil Spanien von den ausländischen Agenturen und Unternehmen abhängig ist, was so weit gehen kann, dass deren Lobbyisten in Brüssel der spanischen Regierung die Bedingungen diktieren können. Außerdem stellen ausländische Touristikunternehmen bevorzugt Menschen aus dem eigenen Land für die Führungspositionen ein.

Prekäre Jobs: 32 Prozent der Beschäftigten hatten 2019 einen Zeitvertrag.¹²⁶ Die Arbeit von Kellnern und Zimmermädchen beispielsweise ist saisonal befristet, schlecht bezahlt, körperlich anstrengend und läuft seit der Arbeitsmarktreform von 2012 häufig über Zeitarbeitsfirmen. Zusammen mit sexuellen Übergriffen durch Gäste ist die prekäre Situation so weit eskaliert, dass sich die Zimmermädchen organisierten und die Interessenvertretung *Las*



Hotel- und Appartementsilos in Morro Jable auf Fuerteventura, 2011

Kellys gründeten. Der Name ergibt sich aus dem Titel des Buches, das der Journalist Ernesto Cañada über eine von ihnen geschrieben hatte: *Las que limpian hoteles* („Die, die Hotels putzen“; *que* und die ersten beiden Buchstaben von *limpian* werden zu „Kelly“). Sie fordern bessere Arbeitsbedingungen, angemessenen Lohn, Lohnfortzahlung bei Krankheit oder Schwangerschaft. Druck üben sie mit Demonstrationen vor dem jeweiligen Hotel aus. Inzwischen planen die *Kellys* ein Portal, auf denen Reisende bei Hotels buchen können, die gerechte Arbeitsbedingungen garantieren.

2020 verringerte sich der Anteil der Saisonarbeiterinnen und -arbeiter zwar um 40,8 Prozent, dies aber nicht, weil sich die Zahl der Festangestellten erhöhte, sondern weil aufgrund der Corona-Pandemie viele Menschen ihre Arbeit verloren. Und die Beschäftigten mit einem Zeitvertrag waren davon in sehr viel stärkerem Maße betroffen als die Menschen mit einem unbefristeten Vertrag (-11,8 Prozent).

Überbelastung der Umwelt: Kreuzfahrtschiffe und der massive Flugverkehr verpesteten Luft und Meer. Hotels und Golfanlagen verbrauchen Unmengen an sowieso schon knappem Wasser. Ihren Müll lassen die Gäste natürlich im Land, der gerne auch mal am Strand im Meer landet.

Verschlechterung der Lebenssituation der Einheimischen:

Wegen des Massentourismus und (illegalen) Airbnb steigen für die Einheimischen die Mieten und die Lebenshaltungskosten. Auf den Inseln spitzt sich die Entwicklung besonders zu. In vielen Regionen, beispielsweise auf Mallorca oder in Barcelona, protestierten politische Gruppen gegen den Massentourismus – er töte Mallorca oder zerstöre Stadtviertel, skandierten sie beispielsweise 2017, als das Corona-Virus die Tourismusbranche noch nicht lahmgelegt hatte.

Vor der Pandemie hatten spanische Städte und Inseln Maßnahmen ergriffen, um die Menschenmassen und ihre Auswirkungen auf Lebensqualität und Umwelt einzudämmen. Mallorca zum Beispiel verschärfte die Regeln für Party- und Saufftourismus und verhängte Sanktionen für illegale Touristenappartements. Die tägliche Zahl der Kreuzfahrtschiffe zu begrenzen, konnten Anwohnervereinigungen und Umweltschutzgruppen vor der Pandemie nicht mehr durchsetzen. Als 2021 nach eineinhalb Jahren das erste Kreuzfahrtschiff wieder in Palma de Mallorca anlegte, freuten sich diejenigen, die vom Tourismus leben. Aber auch die Proteste gegen den Massentourismus knüpften dort an, wo sie aufgehört hatten.¹²⁷ Spanien hat hier wenig Handlungsspielraum, denn es ist nach wie vor von wenigen Wirtschaftszweigen, darunter dem des Tourismus, abhängig. Die Konsequenzen haben die Bauwirtschaft ab 2009 und der Tourismus 2020 schmerzhaft gezeigt: Im Pandemiejahr erwirtschaftete die Tourismusbranche 69 Prozent weniger als im Vorjahr. Statt 12,4 Prozent trug sie nur noch 4,3 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei.



- » Eine der berühmtesten Figuren der Weltliteratur: Skulptur von Don Quijote (r.) und seinem Knappen Sancho Panza (l.) vor dem Cervantes-Museum in Alcalá de Henares



8

Von Handwerkern,
Liebhabern, Genies und
Größenwahnsinnigen: Kultur

Politische Parodie wird Weltliteratur: Miguel de Cervantes

Der Tag des Buches in Spanien fällt auf den 23. April. Es ist der Todestag von Miguel de Cervantes Saavedra, Spaniens berühmtestem Autor. Überall wird *El ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha* (neu von Susanne Lange übersetzt als *Der geistvolle Hidalgo Don Quijote von der Mancha*), sein Meisterwerk, das zum Nationalepos avanciert ist, vorgelesen. Ja, tatsächlich häufig auch das komplette Buch, die Bände 1 und 2, die mehr als 1.000 Seiten umfassen. Das Buch ist nicht nur bei Spanierinnen und Spaniern beliebt: 2002 wählte das Osloer Nobelpreisinstitut *Don Quijote* zum „Besten Buch der Welt“. Genau genommen, waren es 100 Autorinnen und Autoren aus 54 Ländern, die in diesem Rahmen Punkte für Meisterwerke der Weltliteratur vergaben. Der Cervantes-Preis, dessen Jury vom spanischen Kultusministerium ernannt wird, gilt als der wichtigste Literaturpreis der spanischsprachigen Welt.

Miguel de Cervantes Saavedra (1547–1616) war ein Hidalgo, also ein „Sohn von jemand Bedeutendem“. Den Adelstitel hatten die Katholischen Könige (→ S. 58–70) für diejenigen eingeführt, die zur Reconquista beigetragen hatten. Hidalgos waren stolz, hatten ein Wappen, brauchten keine Steuern zu zahlen, konnten – wegen der Ehre – nicht arbeiten und waren entsprechend arm. (Adelige machten etwa zehn Prozent der Bevölkerung aus, was ein vergleichsweise hoher Anteil war.) Wir befinden uns im Goldenen Zeitalter (*Siglo de Oro*), Spaniens Übergang von der Renaissance zum Barock. Das Land ist nicht nur Weltmacht, sondern hat es



Miguel de Cervantes, Gemälde von Juan de Jauregui, 1600

unter Felipe II. (→ S. 74–88) auch zur kulturell führenden Nation in Europa gebracht. Diese „goldene“ kulturelle Blütezeit in Literatur, bildender Kunst und Theater dauert an, obwohl sich der politische Niedergang bereits abzeichnet.

Während der Schlacht von Lepanto im Jahr 1571 (→ S. 81) litt Cervantes unter Malaria. Fiebrig und heldenhaft, wie es sich gehörte, kämpfte er gegen die Türken und verkrüppelte seine linke Hand. Ehre und Ruhm wären ihm in der Heimat gewiss gewesen – Don Juan de Austria, Befehlshaber der Seestreitkräfte der Heiligen Liga, und Leutnant Herzog von Sessa gaben ihm Empfehlungsschreiben mit –, doch algerische Piraten nahmen ihn gefangen. In Algier wartete er als einer von etwa 25.000 christlichen Geiseln darauf, dass seine Familie das absurd hohe Lösegeld aufbringen konnte. Es dauerte fünf Jahre. In dieser Zeit erlebte er die islamische Kultur, deren Vertreter Jahrzehnte zuvor von der Iberischen Halbinsel vertrieben worden waren. Als er nach Spanien zurück-

Titelseite eines autorisierten
Nachdrucks der Erstausgabe von
Don Quichote, Madrid 1605



kehrte, interessierte niemanden, was er in der Gefangenschaft erlitten hatte. Auch Bewerbungen um Posten in Kolonien führten zu nichts. Er widmete sich dem Schreiben, konnte aber bis auf *Galatea* (1585), einen Schäferroman, keine substantziellen Erfolge verzeichnen, obwohl er ununterbrochen um Anerkennung in literarischen Zirkeln rang.

Aus der Not heraus nahm Cervantes eine Stelle als Proviantkommissar für die spanische Flotte, die Armada, und später als Steuereintreiber an. Vielleicht erzählte er sich auf diesen Reisen über das karge Land, die er teilweise auf einem Esel zurücklegte und auf denen er Landwirten, Ziegenzüchtern und Weinbauern begegnete, heroische Geschichten, um sein Leben nicht ganz der Trostlosigkeit zu überlassen. Vielleicht inspirierte ihn diese Einsamkeit zur Figur des Don Quijote, die sich durch Verlorenheit auszeichnet, durch Idealvorstellungen, die keinen Halt finden in der ländlichen

Kargheit. Vielleicht erfüllen ihn diese Geschichten mit mehr Sinn als diejenigen, die über Nächstenliebe und Gottesfurcht in der Kirche gepredigt, aber vom Klerus selbst selten genug gelebt wurden.

Cervantes hasste die Steuereintreibung, verrichtete sie aber ehrlich. 1597 wurde er trotzdem – aus Versehen – wegen „Unterschlagung von Regierungsgeldern“ ins Gefängnis geworfen. Vermutlich nutzte er die sechs Monate, die er brauchte, um seine Unschuld zu beweisen, dazu, die Geschichte des Landjunkers Alonso Quijano aufzuschreiben. Es ist die Geschichte des selbst ernannten fahrenden Ritters Don Quijote, der, von heiß geliebten Ritterromanen inspiriert, auf seinem Klappergaul Rosinante auszieht, um zu Ehren zu gelangen. Mit seinem Knappen Sancho Panza besteht er zahlreiche sinnlose Abenteuer, die er sich selbst einbrockt. Dreimal zieht er insgesamt aus und kämpft beispielsweise gegen Schafherden, die er für eine feindliche Armee hält. Sein Lohn für die Mühen sind Verletzungen und Spott.

In einem Kapitel fordert Don Quijote einige Kaufleute auf, die Schönheit seiner Angebeteten Dulcinea (eigentlich eine grobe Bauersfrau) anzuerkennen. Als diese sie erst einmal zu sehen wünschen, sagt er: „Was wäre schon dabei, eine so offenkundige Wahrheit zu bekennen? Nein, ohne zu sehen, müsst ihr glauben, bekennen, bejahen, beschwören und verfechten.“ Klingt wie eine Aufforderung, die die Menschen in der Kirche zu hören bekamen? Genau auf diese „göttliche Logik“, die dem Volk gepredigt wurde, spielte Cervantes auch an. Im *Don Quijote* übte er Gesellschaftskritik. Er zeigte auf, wie gewöhnliche Menschen ihr Leben wahrnahmen, voller Widersprüche und Wahnwitz. Dünkel und Willkür zogen sich wie ein wohl berechnetes bürokratisches Geschwür, das niemand zu benennen wagte, durch das Land.

Don Quijote wurde 1605 veröffentlicht und schlug ein wie eine Bombe. Der Adel hasste das Buch. Bald schon kursierten zahl-

reiche Raubdrucke und viele Nachahmer versuchten sich daran, eine Fortsetzung zu schreiben. Vielleicht hätte Cervantes es nie geschafft, den zweiten Teil 1615 zu veröffentlichen, wenn er nicht wegen eines erfolgreichen Trittbrettfahrers, eines gewissen Avelanedas, in Rage geraten wäre. An der Zensur vorbei gelang es Cervantes in beiden Teilen, empfindliche Themen zu parodieren, beispielsweise im zweiten die Vertreibung der *moriscos* (→ S. 67), die lockere Moral innerhalb des Klerus, die Vetternwirtschaft, Willkür, Ignoranz und Heuchelei unter reichen Adeligen. Er beschrieb das Leben der einfachen Menschen in Kastilien, wie es war: rau, arm, vollkommen abhängig von der Gunst der Höhergestellten. Er brachte auf den Punkt, was sie erlebten, aber niemand schrieb – denn die Oberschicht ließ sich lieber mit Geschichten über edle Männer und unschuldige Fräuleins unterhalten.

Der Roman erlaubte einen nie da gewesenen Blickwinkel auf die Gesellschaft. Die edlen Ritter, die – besungen in „Hoheliedern“ wie beispielsweise dem *Cid* (→ S. 56f.) – aufopferungsvoll für Land und Leute (und vor allem für ihre schöne Dame) in den Krieg zogen, werden parodiert und als Schimären entlarvt. Die Zeitgenossen lachten über die Prügel, die Don Quijote bezieht. Mit Schadenfreude sahen sie Adelige verspottet, beispielsweise, als Don Quijote einen schmierigen Herbergswirt für einen Schlosswirt hält. Der *Quijote* war der erste Text, mit dem das Volk sich identifizieren und sogar auf seinen Hauptdarsteller herabsehen konnte. Denn ebenso wie Don Quijote kämpfte man täglich den aussichtslosen Kampf gegen Windmühlen, die Staatsmacht, die immer mehr Steuern eintrieb.

Obwohl Cervantes mit dem *Quijote* einen internationalen Bestseller landete, blieb er arm. Verleger und Verkäufer von Raubdrucken bereicherten sich. Die Relevanz, die das Werk heute als erster moderner Roman der Geschichte hat, besaß es damals nicht. Vielmehr kämpfte Cervantes sein Leben lang darum, in

literarischen Kreisen anerkannt zu werden, anstatt als Autor eines Unterhaltungsromans in die Geschichte einzugehen. Wie um selbst zum Zeugnis von Paradoxien zu werden, von widersprüchlichen Blickwinkeln auf dieselbe Welt, schrieb Cervantes zeitgleich zum *Quijote* an *Persiles und Sigismunda*. Cervantes hielt diesen klassisch und missionarisch orientierten Roman für sein Meisterwerk. Ironischerweise erlebte er nicht mehr, dass *Don Quijote* als einziger Roman des Goldenen Zeitalters ganze neun Mal in einem Jahr aufgelegt wurde. Und auch nach seinem Tod 1616 blieb er irgendwie ein Pechvogel: Sein Grab wurde bei Restaurierungsarbeiten zerstört.

Die Monarchie im neuen Licht: Diego Velázquez

Er ist bekannter als diejenigen, die er gemalt hat. „Maler aller Maler“ nannte ihn der französische Maler Édouard Manet (1832–1883). Diego Rodrigo de Silva y Velázquez (1599–1660) war einer der einflussreichsten Künstler seiner Zeit. Unter seinem Mäzen König Felipe IV. sollte er fast 40 Jahre lang am spanischen Hof die königliche Familie und deren Hofstaat auf der Leinwand verherrlichen. Beste Voraussetzungen also, könnte man meinen, um in den Ritterstand erhoben zu werden, zumal seine Mutter aus einer Familie sevillanischer Hidalgo, spanischer Kleinadeliger, stammte. Doch im 17. Jahrhundert galten Maler als Handwerker. Und Handwerker wurden nicht in den Ritterstand erhoben.

Felipe IV. (1621–1665) hasste es, zu posieren. Aber er liebte Gemälde ebenso wie sein Großvater Felipe II. Anders jedoch als

dieser, der die italienische Malerei bevorzugte, setzte Felipe IV. mit Velázquez selbstbewusst auf die spanische. Das allerdings nicht aus reiner Liebe zur Malerei, die auf der Iberischen Halbinsel als Fleißarbeit galt und daher – wie bei Schustern und Schneidern – mit entsprechenden Steuern belegt war. Die Malerei war vielmehr eines der wichtigsten Propagandainstrumente, das die Königsfamilie und ihren Hof repräsentierte – vor anderen Königen, dem eigenen Volk und für die Nachwelt. Möglichst wenige sollten bemerken, dass Spanien nicht nur an internationaler Relevanz, sondern auch an innerstaatlicher Stabilität verlor. Und natürlich mussten die Töchter mit anderen Herrschern verheiratet werden. Ein schönes Bildnis half, zu überzeugen.

Velázquez wurde 1623 Hofmaler und war mit seinem Einstiegsgehalt von 20 Dukaten im Monat und Boni für jedes vollendete Gemälde auch finanziell gesehen der Liebling vor seinen Kollegen Vicente Carducho, Angelo Nardi und Eugenio Cajés. Anders als sein Lehrer Francisco Pacheco ihm beigebracht hatte, malte er wenige der üblichen Insignien, die die Königswürde unterstreichen sollten, in seine Bilder hinein. Auch Protz und Prunk mied er weitestgehend – hatte Felipes IV. erster Minister, der Graf von Olivares, doch die *Junta de Reformación* ins Leben gerufen, die kontrollierte, dass kein Adeliger seinen Reichtum zur Schau stellte. Vielmehr sorgte er dafür, dass die Autorität des Königs durch seine bloße Erscheinung, seine Persönlichkeit zum Vorschein kam. Oft begleitete Velázquez den fast gleichaltrigen König bei der Jagd und ließ sich zu Jagdszenen inspirieren. Ebenso, und das war außergewöhnlich, von den Narren und den Kleinwüchsigen, die am Hof zur Unterhaltung dienten. Velázquez malte sie ebenso menschlich-würdevoll, wie er es bei der königlichen Familie tat.

Im Jahr 1629 wurde endlich der Thronfolger Baltasar Carlos geboren, was den 24-jährigen König dazu veranlasste, sich von

Diego Velázquez,
Selbstbildnis, um 1640



Olivares, der auch sein Erzieher gewesen war, zu emanzipieren. Olivares reagierte, indem er eine 180-Grad-Wende hinlegte: je prunkvoller, desto besser.

Als Velázquez, der zwischenzeitlich einige Zeit in Italien verbracht hatte, 1631 nach Madrid zurückkehrte, hatte er viel zu tun. In den folgenden 18 Jahren porträtierte er sämtliche Mitglieder der königlichen Familie und des Hofstaates, malte auch Schlachtenbilder und andere Szenen, die zum Ruhm des Königs beitragen sollten. Aber die Probleme im Land wurden gravierender und 1643 musste Felipe auf Druck des Adels seinen ersten Minister Olivares entlassen. Sechs Jahre später starb dann auch noch der Thronfolger. Eine Katastrophe! Wie gut, dass Velázquez 1649 noch einmal nach Italien reisen durfte, um dort weitere Gemälde für die Palastgalerie zu kaufen. In diesem Land, das bereits im 16. Jahrhundert die Malerei als „freie Kunst“ anerkannt hatte, wurde er hofiert. Herrscher und sogar Papst Innozenz X. standen Schlange, um sich von ihm malen zu lassen. Allerdings befand dieser sein Porträt als *troppo*



Las Meninas („Die Hoffräulein“), Gemälde von Diego Velázquez, 1656

vero – zu menschlich und akkurat. (Auch Felipe traute sich deshalb im Alter kaum noch vor Velázquez' Staffelei.) Velázquez schob seine Rückkehr nach Madrid monatelang hinaus, obwohl der König ungeduldig wurde. Er wusste, dass sich die Armut des Landes nun auch im Königspalast bemerkbar machte.

Und richtig: Als er nach zwei Jahren zurückkehrte, kam es vor, dass er monatelang nicht bezahlt wurde. An Ehrerbietung sollte

es ihm aber nicht fehlen, denn der König ernannte ihn gleich nach seiner Rückkehr zum Hofmarschall. Ob Velázquez wirklich glücklich darüber war? Schließlich kam er kaum noch zu seiner Berufung, weil er unzählige königliche Reisen, Hoffeste und Turniere auszurichten hatte. In seiner knappen Freizeit aber tobte er sich malerisch in seinem Atelier in den Räumen des verstorbenen Kronprinzen aus. Er begann, mit präzisen, aber flüchtigen Pinselstrichen zu malen und mit Licht und Farbe zu experimentieren. (Damit war er seiner Zeit weit voraus – diese Technik sollte erst im späten 19. Jahrhundert mit dem Impressionismus aufgenommen werden.) Auch übertrug er als einer der Ersten optische Phänomene auf die Leinwand, beispielsweise die Drehbewegungen eines Spinnrads in seinem Gemälde *Las Hilanderas* („Die Spinnerinnen“, 1657), mit dem er wieder einmal gewöhnliche Menschen darstellte.

Auch Velázquez' bekanntestes Werk *Las Meninas* („Die Hoffräulein“), das er 1656 malte, lässt sich in diese letzte Schaffensperiode einordnen. In ihm zeigte der Maler sein ganzes Können. *Las Meninas* ist eines der meistdiskutierten Werke der Kunstgeschichte, weil es tausendundein Rätsel aufgibt, die noch nicht gelöst sind. Was malt Velázquez, der sich schräg hinter einer Leinwand befindet? Wen schaut die kleine Prinzessin Margarita an? Enthält das Gemälde einen Spiegel, in dem sich das Königspaar spiegelt? Oder hat Velázquez gar vor einem Spiegel gemalt?

Mit diesem Bild bewies Velázquez nicht nur seine Genialität, sondern mobilisierte auch ein erstaunliches Netzwerk: Der Papst sprach sich in zwei Schreiben für ihn aus, 148 Zeugen bestätigten, dass Velázquez nie für Geld gemalt habe und somit kein Handwerker sei. 1659 erfolgte endlich die Erhebung in den Ritterstand. Velázquez durfte von nun an das Kreuz des Santiago-Ordens auf der Brust tragen. Er trägt es auch auf der Endversion von *Las Meninas* und zeigte es stolz auf der Hochzeit der Prinzessin María

Teresa mit dem französischen König Louis XIV. im Juni 1660, die den Frieden zwischen den beiden Ländern sichern sollte (→ S. 89f.). Für den organisatorischen Ablauf dieser Feierlichkeiten trug Velázquez als Hofmarschall große Verantwortung. Nicht einmal zwei Monate später brach er vor Erschöpfung zusammen und starb kurz darauf.

Ehre in drei Akten: Pedro Calderón de la Barca

Um das Getriebe am Laufen zu halten, drehten sich seine Rädchen in ungeheurer Geschwindigkeit: Höchstens fünf- oder sechsmal wurde ein Theaterstück gespielt. Kaum hatten die Autoren eines verkauft, schrieben sie schon das nächste. So auch Pedro Calderón de la Barca (1600–1681), einer der wichtigsten Dramatiker sowohl des Goldenen Zeitalters als auch generell Spaniens. Um das Pensum bewältigen zu können, arbeiteten er und seine Kollegen mit vorgegebenen Rollen, darunter die *dama* und der *caballero* (adelig, reich, wunderschön, verliebt), *criadas* und *criados* (Dienerinnen und Diener), der Mächtige (König oder höhergestellter Adelige), der *viejo* (alt, ehrenwert, tapfer) und der *gracioso* (männlich oder weiblich, lustig, gesellschaftlich untergeordnet). Aber nicht nur der Zeitdruck war hoch: Zum einen saß der Zensor immer mit auf der Bühne. Wenn er ein Stück sperren ließ, bedeutete es existenzbedrohende Einbußen für alle Beteiligten. Zum anderen musste das Stück auch dem König gefallen, sofern die Aufführung im Hoftheater stattfand. Das Publikum hatte immer ein Auge auf die Ehrenloge, in der der König saß. Nur wenn er applaudierte, applaudierten alle.



Bildnis von Pedro Calderón de la Barca, 17. Jahrhundert

Pedro Calderón de la Barca, Sohn eines adeligen Ratsschreibers, studierte zunächst Jura und vermutlich Theologie. Sein erstes Stück hieß *Amor, honor y poder* (1623, „Liebe, Ehre und Macht“). Während seiner 60-jährigen Karriere als Theaterautor schrieb er etwa 120 Dramen (*comedias*), mehr als 70 einaktige Fronleichnamsspiele (*autos sacramentales*), 15 höfische Festspiele (*fiestas*) und 100 Stücke der dramatischen Kleinkunst (*teatro menor*). Diese Menge an Werken reicht zwar nicht an diejenige Lope de Vegas heran, ist aber dennoch beeindruckend, zumal sich ein Theaterstück des Goldenen Zeitalters nicht auf nur drei Akte beschränkte. Im Prolog (*loa*) lobte man Aufführungsort und Werk, zwischen den Akten und am Ende präsentierte man kleinere, lustige Stücke – kurz: Tanz, Akrobatik, Musik und Gesang schmückten das barocke Event zusätzlich aus.

Das Theater des Goldenen Zeitalters spiegelt mit seinen drei Typen die Gesellschaft des Barocks wider. Im Hoftheater, darunter das 1640 eröffnete *Coliseo* im Palast des *Buen Retiro*, feierten sich König und Adel mit Glanz und Pomp. In den *corrales* („Wirtschaftshof“), Bühnen zwischen bestehenden Gebäuden, tummelte sich das Volk, aber durchaus auch gebildete Bürger. Die improvisierten Bühnen im Freien, die auf Wagen (*carros*) transportiert wurden, zeigten traditionell an Fronleichnam *autos sacramentales* über biblische Gegebenheiten.

In Calderóns *El gran teatro del mundo* („Das große Welttheater“), einem 1635 entstandenen *auto sacramental*, improvisierten die Schauspieler nach Vorbild der italienischen *commedia dell'arte*, während der Theaterdirektor von einer erhöhten Position im Publikum aus ihr Spiel und Handeln wie Gott beurteilt und sie am Ende in Himmel, Hölle, Purgatorium („Fegefeuer“) oder Limbus („Vorhölle“) schickt. Auch Calderóns *comedias* verbergen seine Haltung nicht. Die Ehre ist das höchste Gut: Sie ist so hoch zu achten, dass beispielsweise Don Alfonso de Gutierre in *El médico de su honra* („Der Arzt seiner Ehre“, 1635) einen Wundarzt damit beauftragt, die Adern seiner Ehefrau Doña Mencía zu öffnen und sie verbluten zu lassen – aus dem einzigen Grund, dass er sie verdächtigt, ihm untreu zu sein.

Im europäischen Vergleich war das spanische Theater dieser Zeit einsame Spitze. Man schätzt, dass diese Unterhaltungsmaschinerie zwischen 10.000 und 30.000 Stücke produzierte. Da sie selten aufgeschrieben wurden, sind die meisten verloren gegangen, weshalb man ihre Zahl schlecht festlegen kann. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts prägte Félix Lope de Vega Carpio (1562–1635; übrigens erklärter Feind von Miguel de Cervantes) und seine Schule. Er gilt als Erfinder der *comedia*, die Calderón in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts weiterentwickelte und systematisierte.

Anders als Lope de Vega führte Calderón seine Stücke eher vor höfischem, verwöhnterem Publikum auf. Da diese Bühnen zudem größere technische Möglichkeiten als die *corrales* hatten, konnte er sowohl inhaltlich als auch in der Umsetzung anspruchsvollere Stücke zeigen. Das war die Blütezeit der Palastbühne. In dieser Zeit zwischen 1640 und 1660 professionalisierte sich das Schauspiel. „Schauspieler“ wurde zum Beruf.

Die *comedias* waren ausschließlich profitorientiert, zielten deshalb auf ein Massenpublikum ab und folgten immer demselben schematischen Aufbau. Da griff man auch in die erotische Trickkiste und ließ beispielsweise Frauen Männerrollen spielen, wodurch sie natürlich Männerkleidung tragen und damit „Bein“ zeigen mussten.

In seiner ersten Schaffensphase bis in die 1640er Jahre konzentrierte sich Calderón auf die *comedias*. In seiner zweiten Schaffensphase, die etwa 1652 begann, schrieb er nur noch *autos sacramentales*. Und so kam es dazu: 1636 hatte ihn der König zum Ritter des Santiago-Ordens ernannt. Das bedeutete neben der Ehre, nun zur gesellschaftlichen Elite zu gehören, allerdings auch, dass Calderón in den Krieg gegen die Katalanen ziehen musste, die sich von Spanien losgesagt hatten (→ S. 186). Er kam zwei Jahre später traumatisiert zurück. Dann starben auch noch seine Brüder Diego und José. In dieselbe Zeit fiel der Tod der Königin, weshalb Staatstrauer verhängt und die Theater geschlossen wurden. Calderón hatte keine Arbeit. Er ging in sich und betete viel. 1651 wurde er zum Priester geweiht, zwei Jahre später wurde er Kaplan von Toledo und zehn Jahre später sogar Ehrenkaplan des Königs.

In den *autos sacramentales* kam die (opernähnliche) Musik, die Calderón fast schon als eigenen Charakter einsetzte, besonders gut zum Tragen. Mehr als 50 Prozent seiner *comedias* enthalten musikalische Einlagen und in den *autos sacramentales* unter-

streicht die Musik nicht nur starke Emotionen, sondern auch die moralisch richtige Handlung, Glaubensbekenntnisse und den Sieg des Glaubens. In dieser ernsthaften Theaterform tendierte er noch mehr dazu, das Publikum zu belehren: Der freie Wille (*libre albedrío*) sollte genutzt werden, in den Himmel zu kommen – unabhängig davon, wie das irdische Leben mit einem umgeht. Er selbst ging beispielhaft voran. Obwohl er von der Krone geschätzt wurde, starb er in Armut und wurde auf eigenen Wunsch in einem schlichten Begräbnis beigesetzt. Die Literaturwissenschaft setzt mit Calderóns Todesjahr 1681 auch das Ende des Goldenen Zeitalters Spaniens an.



Noch heute gespielt: Calderón de la Barca's *El Laurel del Apolo* im Madrider *Teatro de la Zarzuela*, 2015

Beamter mit Idealen: Gaspar Melchor de Jovellanos

Beunruhigt und niedergeschlagen kehrte Gaspar Melchor de Jovellanos (1744–1811) vom Abendessen zurück. Manuel de Godoy, Günstling der Königin, hatte nicht nur eingeladen, sondern auch schamlos sowohl seine Frau als auch seine Geliebte an einen Tisch gesetzt. Es war nicht die erste Situation, in der Jovellanos die Laster anderer sichtbar missbilligte, unabhängig von deren Rang und Namen. Er war stets derjenige, der aussprach, was alle wussten, aber niemand sagte. Diplomatie und Taktgefühl – wer braucht die schon? Der Rat „pick your fights“ hätte ihm vielleicht geholfen. Aber indem der Politiker auch an unbedeutenden Fronten kämpfte, verbaute er sich trotz guter Absichten und hervorragender gesellschaftlicher und intellektueller Voraussetzungen die Möglichkeit, große Reformen im Sinne der Aufklärung anzustoßen.

1790 war es mit der Aufklärung in Spanien mehr oder weniger vorbei. Den Höhepunkt hatte sie mit dem „aufgeklärten Despoten“ Carlos III. erreicht, der 1716 den spanischen Thron bestieg. 1788 starb er, und die grausame Revolte gegen die Monarchie in Frankreich (also die Französische Revolution von 1789) bewirkte, dass sich Spanien unter der Fuchtel der Inquisition ruckartig abschottete wie eine verschreckte Seemuschel. (Im Gegensatz zu Frankreich brach Spanien nicht mit der Kirche, weshalb Spaniens Aufklärung auch als „katholische“ bezeichnet wird.) Unter Carlos IV. und seinem Günstling Manuel de Godoy wurde es gefährlich für liberale Geister wie Jovellanos, der mit seinen Denkschriften und Berichten zum Fortschritt seines Landes beitragen wollte.



Gaspar Melchor de Jovellanos,
Gemälde von Francisco de Goya, 1798

Jovellanos studierte so erfolgreich kanonisches Recht, dass er bereits mit 21 Jahren an der Universität unterrichten durfte. Während seiner Ausbildung an der Universität von Oviedo lernte er unter anderen vom Benediktinermönch und Theologieprofessor Benito Jerónimo Feijoo (1676–1764), dessen Schriften er auch später noch studierte. Feijoo hatte den Weg für die spanische Aufklärung geebnet. In 118 Essays, die er unter dem Titel *Teatro crítico universal* (1726–1739) zusammenfasste, hatte er Antworten gegeben auf die Frage, wie die Welt verbessert werden kann, wenn man die kritische Vernunft gebraucht. Jovellanos strebte nach ähnlichen Idealen: Perfektion der Vernunft, Nützlichkeit, Wahrheit, Tugend. Er sah sich sowohl als Gelehrter als auch als Beamter, die perfekte Mischung der Aufklärung: mit Verstand forschen und das Gelernte praktisch umsetzen oder auch lehren. Wie Feijoo vermied Jovellanos die Extreme zwischen Tradition und Fortschritt und suchte Mittelwege, um beidem eine Existenzberechtigung zu geben. Er

war weder konservativ noch liberal, sondern blickte nach Norden zu den Engländern mit ihrem Zweikammerparlament.

In Jovellanos vereinte sich eine Mischung aus nüchternem Beamtentum, Liebe zu Regeln und Ordnung und kaum Talent zur Diplomatie einerseits und belletristisch-poetischen Neigungen andererseits. In Sevilla, wo er ab 1768 zehn Jahre lang als Beamter der Justizverwaltung arbeitete, schrieb er *El delincuente honrado* („Der ehrbare Verbrecher“), ein Prosadrama in fünf Akten. Die Figuren vergießen außerordentlich viele Tränen – und am Ende werden humanere Gesetze eingeführt. Zeitgleich veröffentlichte Jovellanos zahlreiche Denkschriften, die konkrete Vorschläge zu Reformen in Justiz und Verwaltung unterbreiteten, darüber hinaus satirische Texte über die schlechte Erziehung des Adels und „didaktische Gedichte“, die nicht mehr die Liebe, sondern die Geschichte Spaniens und sein tägliches Leben besangen. Als einer der Ersten holte er die Literatur aus der Sparte „Weltflucht“ heraus und gab ihr auch eine praktische Funktion, indem sie vom Alltag handelte.

Jovellanos Arbeit wurde geschätzt, man holte ihn als Staatsrat nach Madrid, er wurde außerordentliches Mitglied der *Real Academia de la Historia* („Königliche Akademie der Geschichte“, gegründet 1735) und bekleidete weitere ehrenvolle Ämter. Nur passte er nicht so richtig in die Madrider Gesellschaft. Er lebte lieber zurückgezogen, forschte und schrieb über seine Lieblingsthemen Pädagogik und Bildungswesen sowie römische und spanische Geschichte. Als 1790 sein Freund, der Ökonom, Finanzexperte und Anhänger der Aufklärung Francisco de Cabarrús inhaftiert wurde und sich Jovellanos vergeblich für ihn einsetzte, wurde er – und darüber war er nicht ganz unglücklich – in seine Heimatstadt Gijón verbannt. Dort veröffentlichte er 1794 eine weitere einschlägige Reformschrift, die ihn, soweit das möglich war, in Madrid noch unbeliebter machte. Im *Informe sobre la Ley Agraria*

plädierte er dafür, dass Ländereien grundsätzlich dem freien Markt zur Verfügung stehen sollten. Zu viele Ländereien der Adligen seien unbewirtschaftet, obwohl sie Arbeit und Nahrung für viele Spanierinnen und Spanier liefern könnten. Der Großgrundbesitz herrschender Klassen solle aufgelöst, die mächtige Schafzüchtervereinigung (*Mesta*), die das Recht hatte, mit ihren Viehherden uneingeschränkt ganz Spanien zu bewandern, abgeschafft werden. Für den neuen konservativen Justizminister José Antonio Caballero wurde Jovellanos zu ungemütlich, sodass er 1800 nach Mallorca deportiert wurde, wo er zunächst – was für eine Strafe! – nicht schreiben durfte. Die absolute Bewachung, die ihn komplett von der Außenwelt abschnitt, wurde erst nach fünf Jahren gelockert.

Durch die Invasion der Franzosen im Jahr 1808 (→ S. 98 f.) kam Jovellanos frei. Aber er weigerte sich, für den von Napoléon eingesetzten König zu arbeiten. Stattdessen engagierte er sich im Widerstand gegen die Besatzer. Er starb 1811 auf der Flucht vor den Franzosen. 14 Jahre später gelang es der spanischen Inquisition endlich, eine der bedeutendsten Reformschriften der spanischen Aufklärung, Jovellanos' *Informe sobre la Ley Agraria*, zu verbieten.

Mit Stilbruch zum Modernisme: Antoni Gaudí

Entweder man liebte oder man hasste ihn – und nicht zum ersten Mal war sein Entwurf kritisiert worden. Aber als Antoni Gaudí i Cornet (1852–1926) die Bauleitung des Bischofspalastes in Astorga abgab und für ihn andere Architekten übernahmen, stürzte der ein. Diese Art von Vorfall ereignete sich häufiger. Architektur, Plastik und Farbe entwarf Gaudí in ihrer Gesamtheit, alles spielte zusammen. Dies nachzuvollziehen, war und ist für jemand anderen nahezu unmöglich. Schon der

Direktor seines Architekturseminars soll sich, als Gaudí am 15. März 1878 sein Architekturpatent erhielt, gefragt haben, ob da gerade ein Genie oder ein Verrückter bestanden hatte.

Gaudís Bauten wuchsen organisch wie eine Pflanze, zwar mit einem ganzheitlichen Ursprungsplan in den Genen, aber sich immer wieder anpassend – an die Witterung, an neue Einfälle ihres Schöpfers, Sohn eines Kesselschmieds, der dreidimensionales Sehen von der Wiege auf gelernt hatte. Wie könnte man einen solchen Architekten austauschen? Manchmal wucherten seine Bauten geradezu ins Unendliche – bis beispielsweise bei der *Torre Bellesguard* seine Auftraggeber Pleite gingen. So, wie er arbeitete, netzwerkte er: Alle seine Aufträge erhielt Gaudí über Kontakte, die sich oft durch seine dandyhafte Erscheinung beeindrucken ließen.

Bereits außergewöhnlich kurz nach seinem Abschluss erhielt Gaudí im Alter von 31 Jahren seinen ersten Auftrag zum Bau eines Wohnhauses: die *Casa Vicens* (1883–1888) in der barcelonischen Calle les Carolines 24. Er baute es für den Ziegelei- und Fliesenfabrikanten Manuel Vicens. Gaudí begann mit einer spanisch-bürgerlichen Basis aus ockerfarbenem Naturstein und ließ das Gebäude emporkwachsen im arabischen Stil inklusive bunter Keramikfliesen, die beispielsweise orangefarbene Tagetesblüten zeigen. Darauf noch eine Prise Jugendstil. Im selben Jahr übernahm er die Bauleitung einer Kathedrale: die der *Sagrada Família* („Heilige Familie“).

Gaudís Stil war der des Stilbruchs. Und dabei trotzdem – im Geiste dieses organischen Wachsens – Teil des *Modernisme*, der heute als „katalanischer Jugendstil“ bezeichnet wird. Ab Anfang des 19. Jahrhunderts wurde Katalonien (im Gegensatz zum restlichen



Gaudis erster Auftrag: die *Casa Vicens*, erbaut 1883–1888, in Barcelona

Spanien) reich. Die industrielle Revolution ließ die ansässige Textil- und Stahlindustrie blühen. Eine wohlhabende Bürgerschicht entstand und legte ein neues Selbstbewusstsein an den Tag. Was war eigentlich katalanisch? Kastilisch und Madrid nahe fühlte man sich jedenfalls nicht. Die Industriellen begannen, Künstler zu fördern. Der *Modernisme* drückte sich in allen Künsten aus, aber heute sind hauptsächlich die Architekten dieser Epoche des Experimentierens bekannt, vor allem Gaudí, Lluís Domènech i Montaner und Josep Puig. Der Textilfabrikant Eusebi Güell i Bacigalupi, Graf von Güell, lernte Gaudí 1888 auf der Weltausstellung in Barcelona kennen. Von da an förderte er ihn. Für Güell baute Gaudí den *Palau Güell* (1886), die Krypta der Arbeitersiedlung *Colònia Güell* (1898–1917) und den *Parc Güell* (1900–1914).

Für Doña María Sagués erschuf Gaudí von 1900 bis 1909 ein Landhaus etwas außerhalb von Barcelona. Er nutzte wie so oft günstige Materialien, die in der Gegend zu finden waren. In diesem Fall handelte es sich um Schiefergestein, das er mit seinen geliebten Ziegelsteinen ergänzte. Entgegen seiner üblichen Arbeitsweise ließ

er diesen Materialien jedoch ihre ursprüngliche Farbe, sodass ein ockerbraunes, schwärzlich graues Gebäude entstand, das aussah, als sei es aus dem Boden erwachsen: *Bellesguard* (*Bell Esguard* bedeutet „schöne Aussicht“). Gaudí stattete das Landhaus mit mittelalterlichen Burgzinnen aus und schloss den spitzen Turm mit seinem Markenzeichen, dem quer gestellten Kreuz, ab. An dieser Stelle mit berauschendem Blick auf die Stadt hatte einst das Landhaus des letzten Herrschers über die Teilreiche der Krone von Aragón aus dem Haus Barcelona Marti I. (1396–1410) gestanden. Damit setzte Gaudí seiner Liebe zu Katalonien ein Denkmal und bis heute gilt *Bellesguard* als Symbol für die einstige Größe Kataloniens.

Unterdessen – auf der Baustelle der *Sagrada Família* – raufte sich Gaudí die Haare: Trotz seines Genies konnte er die Entscheidungen seines Vorgängers Francisco de Paula del Villar y Lozano nicht mehr rückgängig machen. Die Krypta und die Säulen, die daraus emporwuchsen, waren ihm unter anderem zu neugotisch. Gaudí begann also ab der Apsis „seine“ *Sagrada Família* zu bauen – oder besser gesagt, sie zu erzählen. Gaudí verstand die Kathedrale als mystischen Leib Christi, der sich symbolisch im Altar und im Hauptturm (geplant ist eine Höhe von 172,5 Metern, damit würde sie die höchste Kirche der Welt) wiederfindet. Ihn umragen zwölf kleinere Türme, je vier an den drei Portalen der Kirche, die stellvertretend für Jesu Apostel stehen. Pfeiler und Strebebögen empfand Gaudí als „Krücken“. Wie lange er wohl an der Lösung dieses Dilemmas – vermutlich während einer der vielen finanziellen Durststrecken – überlegt hat? Letztlich entdeckte er eine Konstruktion, die sie ersetzen konnte: Parabolbögen und schräge Pfeiler sind ebenso gut in der Lage, die Drucklast der Gewölbe zu tragen. Außerdem wirkt die Kathedrale dadurch insgesamt leichter. Wie um seine Genialität zu unterstreichen, ließ er Schildkröten als optische Trägerinnen der Pfeiler meißeln. Es wirkt, als könnten diese die Last ohne Mühe tragen.

Gaudís ursprüngliche architektonische Entwürfe für die *Sagrada Família* muten eher wie Skizzen an, denn mit dem Endresultat haben sie meist nichts mehr zu tun. Die bereits erwähnten Türme beispielsweise, die zum Wahrzeichen der Kathedrale – und auch Barcelonas – werden sollten: Gaudí legte sie rechteckig an. Als sie aber als gotische Spitztürme in die Höhe wuchsen und er sich ihren Abschluss vorstellte (nämlich wie die drei Portale spitz nach oben ragend), missfiel ihm sein ursprünglicher Plan und er gestaltete sie rund. In dieser Form verjüngen sie sich weiter in die Höhe und, wie um sie zu krönen, setzte Gaudí ihnen eine Bommel auf.

Gaudí hatte die Bauleitung der *Sagrada Família* zunächst allein aus beruflichem Interesse übernommen. Der Institution Kirche stand er, der Dandy, eher skeptisch gegenüber. In den letzten zwölf Lebensjahren jedoch arbeitete er nur noch für die Kathedrale, die sein (zu zehn Prozent vollendetes) Lebenswerk werden sollte. Wenn das Geld ausging, weil die Leute nicht genug spendeten – als Sühnekirche darf ihr Bau (auch heute noch) nur durch Spendengelder finanziert werden –, ging er selbst von Tür zu Tür und bat um Geld. Er lebte sogar auf der Baustelle und traf selbst die kleinsten Entscheidungen. Täglich ging er nach der Arbeit in die Kirche St. Philipp Neri, um zu beten. Es war auch auf dem Weg dorthin, als er von einem Straßenbahnwagen angefahren wurde. Nur zögernd halfen die Leute dem Mann, den sie für einen Niemand hielten. Als Gaudí im Krankenhaus dann endlich erkannt wurde und in ein vornehmeres Zimmer verlegt werden sollte, weigerte er sich. „Mein Platz ist hier unter den Armen“, sagte er. Am 12. Juni 1926 wurde er wie ein (katalanischer) Volksheld in der Krypta der *Sagrada Família* begraben. Ein Kilometer war der Trauerzug lang, Tausende standen in Trauer am Straßenrand.

Bis heute entbrennen immer wieder Diskussionen darüber, ob der Bau der *Sagrada Família* wirklich fortgeführt werden sollte. Gründe



Die *Sagrada Família* in Barcelona

dagegen gibt es genug, beispielsweise diejenigen, die bei einer groß angelegten Unterschriftenaktion angeführt wurden, gekrönt durch einen offenen Brief, erschienen am 9. Januar 1965 in der Tageszeitung *Vanguardia*: Die Menschen identifizierten sich nicht mehr mit dem Bau eines „Tempels“, der auch noch Millionen verschlingt (das aktuelle Jahresbudget beträgt 20 Millionen Euro). Kleinere Pfarrkirchen, die sich über die Stadt verteilen, seien zeitgemäßer. Und würde man das Gemälde eines verstorbenen Künstlers fortführen? Wohl kaum, zumal es keine genauen Pläne für die *Sagrada Família* gibt. Erst moderne Software konnte Gaudís Pläne und Arbeitsweise enträtseln. Und doch sorgen die Architektengenerationen nach Gaudí und auch technische Neuerungen dafür, dass die Kathedrale anders vollendet wird, als ihr Schöpfer es getan hätte. Dies jedoch war ihm bewusst. Vielmehr: Er hielt es für die Voraussetzung, die *Sagrada Família* in der größtmöglichen Genialität zu vollenden. Gelingen wird es wohl nicht wie geplant zum 100. Todestag im Jahr 2026. Aber vielleicht doch noch im 21. Jahrhundert.

Meister der Irritation: Pablo Picasso

„Das kann ich auch.“ Eine gängige Aussage, die Betrachter von moderner oder zeitgenössischer Kunst treffen. Auch Picassos Werke bleiben nicht davon verschont. Doch Pablo Picasso (1881–1973) konnte malen. Seinen Vater und Zeichenlehrer José Ruiz Blasco hatte er bereits zu Jugendzeiten „überholt“. Die ersten Ausstellungen zeigte er ab 1897 in der barcelonischen Bar *El Quatre Gats*. Sein Interesse lag jedoch nicht darin, ein präziserer Maler zu werden, sondern die Grenzen der Malerei zu sprengen. Mit knapp 25 Jahren begründete er gemeinsam mit Georges Braque, ohne es eigentlich vorzuhaben, den Kubismus. Mit 40 Jahren war er unfassbar reich.



Picasso im Sommer 1912 vor seinem Gemälde *El Aficionado* („Der Liebhaber“) in der *Villa les Clochettes*, Sorgues, Frankreich

Als Pablo Picasso 1906/07, ein Jahr nach seinem endgültigen Umzug nach Paris, *Les Femmes d'Alger* („Die Fräulein von Avignon“) malte, ertete er einen „Shitstorm“. Rückblickend wissen wir: Mit dem Gemälde trat er eine Revolution los, die nicht mehr aufzuhalten war. An ihm war alles „falsch“: Es zeigt Prostituierte und es zeigt sie nicht ansatzweise figurativ. Ihre Körper sind vielmehr farblich aufgeteilt in Kugeln, Kegeln und Zylinder, und Picasso hatte nicht einmal den Versuch unternommen, Dreidimensionalität vorzutäuschen.

Es scheint zudem, als sei der Maler der *Femmes d'Alger* schizophran gewesen, denn nicht eine, sondern gleich mehrere Perspektiven führen den Betrachter an der Nase herum. Zum ersten Mal in der Kunstgeschichte war dieser aufgefordert, sich beim Kunstgenuss zugleich als Schöpfer zu betätigen. Indem er das Bild betrachtet, erschafft er ein individuelles Werk, bestehend aus dem Ursprungswerk und seiner eigenen Schöpfung.



Guernica, Gemälde von Pabo Picasso, 1937

Vielleicht liebte Picasso die Irritation – beruflich wie privat. Seine vielen Frauen, die im Schnitt um die 20 Jahre alt waren, wickelte er um den Finger, machte sie miteinander bekannt, dominierte sie. Zwei seiner Geliebten, mit denen er länger zusammen war – Marie-Therèse Walter und Jacqueline Roque –, nahmen sich das Leben. Nur eine, Françoise Gilot, schaffte es, sich von ihm zu trennen (vielleicht, bevor er es tat). Auch als Maler lotete Picasso Grenzen aus wie kein anderer. Ob gegenständlich oder abstrakt, neoklassizistisch, symbolistisch oder surrealistisch – Werk um Werk erschuf er wie ein Wahnsinniger. Als er starb, hinterließ er seinen Erben 2.000 Gemälde, 1.300 Skulpturen und 12.000 Skizzen.

Als Picasso 1937 in der Rekordzeit von etwas über einem Monat *Guernica* malte, hatte er längst gezeigt, dass er zwar den Kubismus mitbegründet hatte, dies aber noch lange kein Grund war, sich darauf auszuruhen. Das Wandbild zeigt auf 3,5 × 7,8 Metern die Zerstörung des baskischen Dorfes Gernika am 26. April 1937 durch die deutsche Luftwaffeneinheit Legion Condor (→ S. 120). Heute ist *Guernica* eines der bekanntesten Gemälde der Welt. 1937 aber, als das schwarz-weiß-graue Gemälde zum ersten Mal im wenig besuchten spanischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris vor einem „totalen Krieg“ warnte, war es nur eines von vielen Werken. Besucher und Presse berichteten vor allem über den

tonangebenden deutschen Pavillon der Nationalsozialisten und denjenigen von Stalins Sowjetunion. Durch den Zweiten Weltkrieg jedoch gewann das Gemälde an Strahlkraft und wurde zu einem Mythos.

Kurz bevor Picasso *Guernica* malte, hatte er den Radierzyklus *Traum und Lüge Francos* (1937) geschaffen und sich damit klar gegen den künftigen Diktator positioniert. Picasso verfügte, dass *Guernica* erst nach Wiederherstellung der Demokratie in Spanien ausgestellt werden dürfe. Bis dahin sollte das Bild in der Obhut des New Yorker *Museum of Modern Art* bleiben. 1981 – acht Jahre nach Picassos und sechs Jahre nach Francos Tod – fand *Guernica* nach Spanien in den Madrider Prado. An Picassos 100. Geburtstag wurde es im *Casón del buen retiro*, einem Nebengebäude des Prado, hinter Panzerglas ausgestellt, bewacht von der *Guardia Civil*. Seit 1992 hängt es – ohne Bewachung – im *Museo Reina Sofía*.

Vom Außenseiter zum Nobelpreisträger: Vicente Aleixandre y Merlos

„Alles neu.“ In Vicente Aleixandre y Merlos (1898–1984) vereinten sich stellvertretend zwei einschlägige Ereignisse: zum einen die Avantgarde Spaniens der 1920er und 1930er Jahre, deren Aufbruchstimmung er buchstäblich verkörperte. Zum anderen der republikanische Widerstand, der auch während der Diktatur Francos, wenn auch schwach, flackerte und nicht erlosch. Aleixandre wurde zum „Angelpunkt und zur Quelle der Stärke für Spaniens geistiges Leben“,¹²⁸ erklärte Karl Ragnar Gierow von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften bei der Verleihung des Literaturnobelpreises an den spanischen Dichter. Nominiert wurde dieser

1977 – zwei Jahre nach Francos Tod – für „eine schöpferische Dichtung, die, in den Traditionen der spanischen Lyrik und in modernen Strömungen verwurzelt, die Bedingungen des Menschen im Kosmos und in der heutigen Gesellschaft beleuchtet“.¹²⁹

In gewisser Weise erzählt das Leben Aleixandres eine sehr zeitgenössische Geschichte, die vom Happy End des „Lebe deinen Traum“. Obwohl er 1917 zum ersten Mal mit Literatur in Kontakt kam und an ihr hängen blieb, obwohl er sich heimlich in die Nationalbibliothek von Madrid schlich und alles las, was ihm in die Finger kam, obwohl er sich erinnert, dass er „in den Theaterstücken nicht die Verse las“, sondern „spürte, daß es Verse waren“¹³⁰ – Aleixandre legte das juristische Staatsexamen ab, machte einen Abschluss als Betriebswirt und nahm nach einem Intermezzo als Lehrer für Handelsrecht eine Stelle in der Verwaltung der spanischen Eisenbahn an. „Man arbeitet halt was Ordentliches“, hat er sich vielleicht gedacht. Nebenher schrieb er Abhandlungen für die *Semana Financiera* („Finanzwoche“) und auch ein umfangreiches Gutachten über die Altersversorgung der Bahnmitarbeiter.

Und dann kam die Zäsur, die sein Leben durchschnitt, so wie elf Jahre später der Bürgerkrieg sein Land spalten würde. 1925 erhielt er die Diagnose „Nierentuberkulose“. Er konnte nur noch im Bett liegen, war ein Pflegefall. Im Gegensatz zu Spanien ging er jedoch gestärkt aus der Krise hervor: Angesichts eines möglichen frühen Todes entschied er sich zu einem radikalen Richtungswechsel und schrieb seinen ersten Gedichtband. Er wurde 1928 unter dem Namen *Ámbito* („Umkreis“) bei einem avantgardistischen Kleinverlag veröffentlicht. In den folgenden Jahren prägte er die künstlerische Avantgarde entscheidend mit.

Drei spanische Dichtergrößen: Federico García Lorca, Luis Cernuda und Vicente Aleixandre y Merlos (v. l.), 1931



Aleixandre wird von der Literaturwissenschaft zur *Generación del 27* (die „Generation von 1927“) gezählt. Der Dichter Gerardo Diego stellte diese zwar zum ersten Mal 1932 als Gruppe in einer Anthologie vor, aber eigentlich hatten spanische Dichtergrößen wie Federico García Lorca (→ S. 109 u. 113), Jorge Guillén, Rafael Alberti, Pedro Salinas, der bereits erwähnte Dámaso Alonso, Luis Cernuda und er selbst schon fünf Jahre vorher zusammengefunden – und zwar am 300. Todestag des Dichters Luis de Góngora y Argote. Daran erkennt man, dass Barocklyrik mit ihrer opulenten Metaphorik und kunstvollen Wortexperimenten wieder im Kommen war. Aber die *Generación del 27* brachte vieles ins Gleichgewicht. Sie blickte zurück auf die spanischen Traditionen und schaute doch antitraditionalistisch mit Hoffnung in die Zukunft. Sie dichtete Volksliedvariationen und wurde wieder politisch. Sie gab sich spielerisch und fantasievoll dem Abstrakten hin und reflektierte ernst und nüchtern gesellschaftliche Phänomene. Sie betrachtete die *poesía pura* und die *poesía impura* – die reine und die unreine Dichtung – als gleichwertig, statt sie gegeneinander auszuspielen. Erstere dichtet um ihrer selbst willen, wie es beispielsweise die Barocklyrik tat, Zweitere engagiert sich gesellschaftlich und politisch.

Auch Aleixandre wusste beides im Laufe seines Lebens zu versöhnen. Beim Debüt *Ámbito* dichtete er noch im Stile der „reinen Dichtung“, angelehnt an Góngora. Aber schon vier Jahre später veröffentlichte er mit *Espadas como labios* („Schwerter wie Lippen“, 1932) einen Gedichtband, der klare Einflüsse Sigmund Freuds und des Surrealismus und einen Hang zum Pantheismus, der in allen Dingen das Göttliche findet, aufweist. Das Ganze steigerte er noch in seinem Schlüsselwerk *La destrucción o el amor* („Die Zerstörung oder die Liebe“, 1935). Seine Botschaft, die beispielsweise das Gedicht *Hay más* („Es gibt mehr“) greifbar macht: Die Liebe zu erfüllen, bedeutet den Tod – einen schönen Tod, der das Ich auflöst und die Grenze zum anderen überwindet. Für das noch nicht veröffentlichte Manuskript erhielt Aleixandre 1933 den *Premio Nacional de Literatura* (den „Nationalen Literaturpreis“) im Bereich Lyrik.

Zeitungen und Zeitschriften hatten zu dieser Zeit großen Einfluss auf die Intellektuellen. Viele Dichter, darunter Aleixandre, und einige Dichterinnen schrieben zusätzlich literarische, journalistische, akademische und politische Texte, die sie nicht selten selbst verlegten. Kurz: Sie schrieben, diskutierten, polemisierten. Ein breites Meinungsspektrum war erwünscht. Besonders veröffentlichungsfreudig wurde es in Spanien zu Beginn des Bürgerkriegs. Die bekannteste Zeitschrift ist heute die *Revista del Occidente* („Zeitschrift des Abendlands“), 1923 von dem Philosophen, Soziologen und Essayisten José Ortega y Gasset gegründet, bis zu Beginn des Bürgerkriegs 1936 fortgeführt und in den 1970er Jahren wiedererweckt. Nur etwa ein Drittel der Autorinnen und Autoren kamen aus Spanien (darunter auch Aleixandre), die restlichen aus ganz Europa.

In einer zweiten Schaffensphase schrieb Aleixandre über den Menschen in der Gesellschaft in zugänglicherer Sprache. *La sombra*

del paraíso („Schatten des Paradieses“, 1944) zeigt – fünf Jahre nach Ende des Bürgerkriegs – im Titel bereits auf, wo es hinging: Das Licht strahlt umso heller, wird umso begehrenswerter, je mehr der Schatten ins Bewusstsein rückt. Und der Schatten war während der Diktatur dunkel. Aleixandre zeigte sich jedoch nicht hoffnungslos. Er verließ vielmehr die abstrakte Welt reiner Dichtung und stürzte sich hinein ins Leben des Volkes, wie etwa der Gedichtband *Historia del corazón* („Geschichte des Herzens“, 1954), deutlich macht.

Die Verleihung des Literaturnobelpreises an Aleixandre rief international zahlreiche Kontroversen hervor. War er stellvertretend für die „Generation von 27“ ausgezeichnet worden? Er gehörte innerhalb Spaniens zur literarischen Elite, war aber außerhalb Spaniens fast unbekannt. Vor ihm waren die Spanier José Echegaray (1904), Jacinto Benevente (1922) und Juan Ramón Jiménez (1956) mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden. (Camilo José Cela und der Peruaner mit der doppelten Staatsbürgerschaft Mario Vargas Llosa sollten 1989 bzw. 2010 nachziehen.)

Vermutlich juckte Aleixandre das Unverständnis wenig. Sein Spätwerk hatte längst deutlich gemacht, dass er seine Dichtung kontinuierlich weiterentwickelte und dass er mit sich im Reinen war – sowohl stilistisch als auch mit der Vergänglichkeit seines Lebens, dem Alter, der Vergeblichkeit. Bereits 1962 hatte er den Band *En un vasto dominio* („In einem weiten Bereich“) eingeleitet mit dem Gedicht *Para quién escribo* („Für wen ich schreibe“):

*Für alle schreibe ich. Für die, die mich nicht lesen, schreibe ich vor allem. Für jeden einzelnen, und für die Menge. Und für die Brusthöhlen und für die Münder und für die Ohren, wo – ohne daß sie mich hören – mein Wort ist.*¹³¹

Mit leisen Tönen zu großen Sprüngen: Montserrat Caballé

Wenn sie sang, erschauerte das Opernpublikum aus aller Welt, besonders bei den leisen Tönen, im Pianissimo. Die Sopranistin Maria Callas sagte, ihre Stimme sei wie eine leichte Brise auf der Haut. Die Bodenhaftung und ihren Sinn für Humor verlor sie nie: Maria de Montserrat Viviana Concepción Caballé i Folch (1933–2018) war Sopranistin und Belcanto-Spezialistin. Zweimal in ihrem Leben tat sie einen Sprung ins Unbekannte, der sie zum Star machte – den ersten für die Oper, den zweiten für die Welt.

Montserrat Caballé kam aus armen Verhältnissen und fing nach der Schule an, in einer Taschentuchfabrik zu arbeiten. Doch ihr Gesangstalent blieb nicht lange unerkannt. Ausgebildet im Liceu-Konservatorium in Barcelona, studierte sie Gesang in Mailand und trat zunächst in kleineren Häusern, hauptsächlich im deutschsprachigen Raum, auf. Alle sollten die Möglichkeit bekommen, ein paar Jahre auf deutschen Bühnen zu arbeiten, sagte sie einmal. Hier habe sie sich am meisten entwickelt. Sie blieb bescheiden und lehnte Rollen ab, wenn sie nicht zu ihr passten – auch, wenn es „große Rollen“ waren. Lieber studierte sie über Operngrenzen hinweg, zum Beispiel das spanische Musiktheater. In dessen Gattung „Zarzuela“ wird abwechselnd gesungen und gesprochen. Besonders das Piano, wenn die Stimme leise und trotzdem hörbar erklingen soll, entdeckte sie für sich.

Aber die beiden genannten Sprünge waren gewagter, als nur über den Tellerrand der Opernwelt zu blicken.



Montserrat Caballé interpretiert im *Teatro de la Zarzuela* in Madrid die Dolores aus der gleichnamigen Oper des spanischen Komponisten Tomás Bretón (1850–1923).

Sprung ins Unbekannte #1: 1965 zum Belcanto. Caballé interessierte sich zuerst nicht für die italienische Oper aus der Zeit der Romantik. Sie liebte die Opern von Richard Strauss, auch die von Wolfgang Amadeus Mozart und Richard Wagner. An einem Tag in jenem Jahr aber konnte die US-amerikanische Sopranistin Marilyn Horne nicht wie geplant in Gaetano Donizettis *Lucrezia Borgia* in der New Yorker *Carnegie Hall* auftreten. Caballé wurde kurzfristig angefragt, obwohl sie damals in den USA unbekannt war und ihr Gesangstechnik und -stil des Belcanto fremd waren. Proben konnte sie nicht. Sie sprang. Und nach ihrem Auftritt war die 32-Jährige ein internationaler Star. Von da an spezialisierte sie sich auf die späten Meister des Belcanto: Vincenzo Bellini, Gaetano Donizetti, Gioachino Rossini. Im Mittelpunkt des Belcanto steht, wie der italienische Name vermuten lässt, der „schöne Gesang“.

Sprung ins Unbekannte #2: 1980er Jahre zum Pop. Zu dieser Zeit war Homosexualität weitaus weniger akzeptiert als heute, Aids ein Tabu – gerade in der konventionellen Opernwelt. Caballé störte

sich nicht daran. Als Freddy Mercury anklopfte, sprang sie zum zweiten Mal ins Unbekannte, menschlich wie musikalisch. Denn sie hielt (bis zuletzt) öffentlich zu Mercury, und wo sie schon dabei war, riss sie auch gleich die Grenze zwischen Oper und Pop ein: Gemeinsam mit Freddy Mercury schrieb sie Songs, unter anderen 1987 *Barcelona*. Ihr Gesangspartner, der vier Jahre später an Aids starb, sollte nicht mehr erleben, wie sie dieses Lied 1992 zur weltbekanntesten Ikone machte. Es wurde das Lied der Olympischen Sommerspiele in Barcelona.

Caballé engagierte sich für die Vereinten Nationen und UNICEF, ließ sich aber nicht dabei fotografieren. Wie in ihrem Beruf, wo Komponist und Werk im Vordergrund stehen, wollte sie hier die Projekte ins Rampenlicht rücken.

Besonders am Herzen lag ihr der Nachwuchs. Zum Beispiel entdeckte sie den katalanischen Tenor José Carreras, der auch dank ihr Weltkarriere machte. Sie gab einem jährlichen Nachwuchswettbewerb in Spanien und Andorra ihren Namen. Ihr Traum: eine Opernschule gründen, eine mit einem großen Saal und austauschbaren Bühnenbildern. Dass das ein Traum bleiben würde, wusste sie, zu kostspielig und elitär war und ist die klassische Gesangsausbildung. Mit einem ironischen Lachen fügte sie in einem Interview hinzu: „Ich habe einfach nicht das Geld dafür. Ich bin ja kein Tenor.“

Zum Franco-Regime bezog Caballé nie Stellung – damals ein relativ leichtes Unterfangen, wenn man auf internationalen Bühnen unterwegs war. Diplomatisch sagte sie immer, sie sei Katalanin und Spanierin. Ab 1985 hatte sie keine Lust und auch keine Kraft mehr für die Oper. Ein Arzt riet ihr, kürzerzutreten. Was für die Frau, die immer aktiv sein wollte, bedeutete, dass sie „nur“ noch Konzerte gab, auch mit ihrer Tochter Martí. Montserrat Caballé stand auf der Bühne, bis es nicht mehr ging. Dann trat sie sitzend auf.

Revolutionär des Flamenco: Paco de Lucía

Er war kein *gitano*, aber er atmete den Geist des Flamenco. Paco de Lucía spielte mit mehr *duende*, der geheimnisvollen Flamenco-Kraft, als viele spanische Roma. Maßgeblich trug er dazu bei, dass der Flamenco nicht mehr „nur“ auf der Straße, sondern auch auf internationalen Opernbühnen gespielt wurde. Denn lange verband man den Flamenco mit der *mala vida* („schlechtem Leben“) von Menschen ohne Schulabschluss, die mit unlauteren Mitteln ihren Lebensunterhalt verdienen. Viele Flamencostars haben einige Zeit im Gefängnis verbracht. Es sind so viele, dass das spanische Strafvollzugssystem jedes Jahr den „Flamenco-Wettbewerb des Gefängnisses“ (*El Concurso de Cante Flamenco del Sistema Penitenciario*) abhält. Seit 2010 gehört der Flamenco zum immateriellen UNESCO-Kulturerbe.

Paco de Lucía (1947–2014) wuchs in *La Bajadilla*, einem *gitano*-Viertel in der südspanischen Hafenstadt Algeciras auf – dort, wo der Flamenco auf der Straße gelebt wird. Der Vater arbeitete tagsüber als fliegender Händler und nachts als Gitarrist auf Feiern der Reichen. Für das Schulgeld seines Sohnes reichte es irgendwann trotzdem nicht mehr, Paco brach die Schule mit neun Jahren ab. Lesen und schreiben sollten als Bildung reichen. Die musikalische Tradition der *gitanos* – der spanischen Untergruppe der Roma – war in der Familie fest verankert. Pacos Schwester sang, seine drei Brüder spielten Gitarre. Wie selbstverständlich nahm auch er das Instrument in die Hand und brachte sich durch Beobachten und Imitieren das Spielen bei. Mit sechs entschied er, Profi zu werden.



Paco de Lucía auf einem Wandgemälde der spanischen Graffiti-Künstler Rosh333 und Okuda in der Madrider U-Bahn-Station Paco de Lucía

Als er nicht mehr zur Schule ging, übte er, wenn er nicht arbeiten musste, bis zu zwölf Stunden am Tag. Mit seinem Bruder Pepe trat er bald als Duo *Los Chiquitos* („Die Kleinen“) auf. Es lohnte sich schon ein paar Jahre später: Mit 14 gewannen sie den internationalen Flamenco-Wettbewerb von Jerez.

Der Flamencotänzer und Choreograf José Greco engagierte Paco vom Fleck weg als Gitarrist für seine *Compañía de Ballet Clásico Español*, die auf Tournee in die USA ging. Mit 17 veröffentlichte er sein erstes Soloalbum. In den 1960er Jahren tourte er mit anderen Flamenco-Stars wie Camarón de la Isla, El Lebrijano, Matilde Coral, Paco Cepero und El Farruco durch Europa. In dieser Zeit entwickelte er seinen eigenen Stil und veröffentlichte weitere Soloalben. Insgesamt würden es über 50 sein. Ende des Jahrzehnts begann zudem die langjährige Zusammenarbeit mit dem Sänger Camarón de la Isla, die bis zu dessen Tod im Jahr 1992 andauerte.

Sie veröffentlichten neun gemeinsame Alben. 1973 landete Paco de Lucía den Nummer-eins-Hit *Entre dos Aguas*.

Der Flamenco besteht aus den Elementen Gesang (*cante* bzw. dem klagenden Gesang *cante jondo*), Tanz (*baile*) und – natürlich – Instrumentalspiel (*toque*) der Gitarre (*guitarra flamenca*). Da er mündlich überliefert wurde und keine Notenblätter vorsieht, kann man seine Entstehung nicht nachvollziehen. Sicher ist: Er stammt aus dem Süden Spaniens und ist eng mit der Entwicklung Andalusiens verbunden. In seinem „goldenen Zeitalter“ zwischen 1860 und 1910 mauserte sich der Flamenco zu seiner heutigen Form, 1915 wurde er international bekannt. Lange Zeit galt der Flamenco als Folklore, besonders zu Zeiten Francos. Dennoch, ab den 1950er Jahren, aber vor allem nach Francos Tod erlebte er eine Renaissance, bei der die Gitarre stärker in den Vordergrund rückte.

Mit einer unerwarteten Verbindung brach der Flamenco in den 1970er Jahren in bessere Kreise ein: Die Liebe des Flamenco-Gitarristen Paco de Lucía zu Casilda Varela, der Tochter des frankoistischen Generals José Enrique Varela, war ein Skandal. Und doch, das Paar heiratete 1977 – nach acht Jahren – in einer Kirche in Amsterdam. Ihre Familie glänzte durch Abwesenheit. Die beiden bekamen drei Kinder. Und Paco de Lucía zeigte den Spaniern, dass Flamenco mehr ist als Straßenmusik.

Anfang der 1980er Jahre hatte er genug Traditionelles gespielt und schlug einen Weg ein, der im Flamenco nicht vorgesehen ist: Er begann zu experimentieren. Zum Beispiel nahm er vollkommen unübliche Instrumente hinzu, darunter Querflöte, Bass und Bandonion. Er näherte sich der klassischen spanischen Musik und experimentierte mit anderen Rhythmen wie Bossa Nova, Tango, Country, Salsa und arabischer Musik. Er kooperierte mit Popsängern und Gitarristen anderer Sparten wie Rock und Blues – international bekannt machte ihn die Zusammenarbeit mit den Jazzgitarristen

John McLaughlin und Al Di Meola: Sie veröffentlichten gemeinsam das Album *Friday Night in San Francisco*. Paco de Lucía war sich bewusst, dass er mit seinen Ausflügen die Traditionalisten vor den Kopf stieß. Im Ausland aber war man begeistert: Weltweit spielte er sogar für Opernpublikum, das bekanntermaßen in der Regel klassische Musik bevorzugt.

Seinem Ursprung ist er dennoch immer treu geblieben, was schon sein Name zeigt: Eigentlich hieß er Francisco Sánchez Gómez. Er übernahm jedoch seinen Spitznamen „Paco“ und bekannte sich mit „de Lucía“ zu seiner Mutter Luzía. Er starb 2014 auf Kuba, wohin er mit seiner zweiten Frau, der Mexikanerin Gabriela Canseco, gerne reiste. Er freute sich jedes Mal, wenn die beiden gemeinsamen Kinder in La Habana auf der Straße spielten – so, wie er es in Algeciras immer getan hatte.

Das Gesicht der Movida: Pedro Almodóvar

„Ich liebe die Beatles und das Kino“, sagt der kleine Pedro alias Salvador zum Priester. Der entgegnet: „Hier werden wir deinen Geschmack erweitern und ihn zu weniger heidnischen Themen lenken.“ Die Szene aus Pedro Almodóvars (*1949) autobiografischem Film *Leid und Herrlichkeit* (2019) beschreibt zum einen, was den Horizont des kleinen Pedro absteckte: das arme, bäuerliche Leben in seinem Heimatdorf in der heutigen Provinz Ciudad Real und die strenge katholische Disziplin der Mönche, die ihn unterrichteten. Zum anderen steht sie für die Zensur im franquistischen Spanien. Doch sowohl Almodóvar als auch die junge Madrider Untergrundszene nahmen die Herausforderung der Repressionsmaßnahmen an – Zensur macht kreativ, weil man sich Wege überlegen muss, sie zu umgehen. Und Tabus sind dazu da, sie zu brechen.

Nach Jahrzehnten der Sehnsucht nach Freiheit war es 1977 endlich so weit: Die Zensur wurde abgeschafft – und mit ihr der „Deckel“. Mit dem *Destape* („Ent-Deckelung“) poppte hauptsächlich in Madrid Kunst in jeder Form auf, die Institutionen und Tabus infrage stellte. Überall kamen junge Menschen aus ihren Verstecken – Frauen, Homo- und Transsexuelle, Nudisten, Anarchistinnen, Intellektuelle, Bohemiens – und thematisierten in Theater, (spanischsprachiger Pop-)Musik, Literatur und natürlich Kino damals heikle Themen: Sexualität, regionale Charakteristika und Kritik an Institutionen wie der Familie und der katholischen Kirche. Entsprechend bedeutete die *Movida* so viel wie „Durcheinander“, und zwar ein junges, farbenintensives, lustvolles Durcheinander, das gierig war nach Leben und Spaß und hauptsächlich nachts ausgelebt wurde. Pedro Almodóvar steht wie kein anderer für diese Zeit. Denn er verstand es, den Spaß – kitschig, knallbunt, laut – mit tragischen und nachvollziehbaren Schicksalen seiner Filmfiguren zu verknüpfen.

Aber noch war Almodóvar ein unbekannter schwuler Künstler. Mit 17 Jahren zog er nach Madrid. Tagsüber arbeitete er für die spanische Telefongesellschaft. Nachts lebte er das, wozu er hergekommen war: Er schrieb Kurzgeschichten, spielte in einer Punkrockband und machte Theater. Die Erlebnisse der Madrider Untergrundszene fanden sich bald in seinen ersten Filmen wieder. Nicht nur spielte er 1978 eine kleine Rolle in einem der ersten spanischen Filme über Homosexualität (*Un hombre llamado Flor de Otoño von Pedro Olea*). Er drehte auch eigene Filme auf Super 8. Sexualität und queere Themen spielen darin eine große Rolle. Sein Film *Pepi, Luci, Bom y Otras Chicas del Montón* (1980) porträtiert die *Movida*, machte ihn landesweit bekannt und thematisierte, was in Spanien bislang beschwiegen worden war: die Suche nach einer geschlechtlichen Identität und damit verbunden die Frage danach, welche Rollen Frauen und Männern von der Gesellschaft zugewiesen wurden – ob sie wollten oder nicht.

1984 zog die Politik nach mit dem „Gesetz Miró“ (*Ley Miró*), benannt nach Pilar Miró, einer der ersten auch international erfolgreichen Regisseurinnen. Mit diesem Gesetz wurden spanische Filme gefördert und die Produktionsbedingungen verbessert. Interessanterweise bevorzugen die Menschen in Spanien bis heute in der Regel einheimische Filme, sodass diese auch Blockbuster aus den USA ausstechen.

Der spanische Film, inhaltlich nun reich, erzielte dennoch nicht seine eigentlich mögliche Reichweite. Zum Vergleich: 1975 gingen 225,8 Millionen Menschen ins Kino. 1989 nur 69,6 Millionen, also knapp 70 Prozent weniger. Das Fernsehen hatte sich die Aufmerksamkeit langfristig gesichert. Erst um die Jahrtausendwende begann sich die durch das „Gesetz Miró“ geregelte Förderung auszuzahlen: 2001 wurden 106 Filme produziert und damit erstmals ab den 1980er Jahren wieder eine dreistellige Anzahl. Zu verdanken war das der Tatsache, dass die Fernsehanstalten durch das Gesetz verpflichtet wurden, die einheimische Filmproduktion zu fördern. Warum also nicht gleich eigene Produktionsfirmen gründen? Der Medienkonzern PRISA machte über sein Unternehmen Sogecuatro (2009 fusionierte es mit dem Fernsehsender *Telecinco*, der zum Konzern Mediaset España gehört) den Anfang. Die Filmemacherinnen und -macher wollten jedoch nicht von den großen Produktionsfirmen abhängig sein, weshalb sie eigene gründeten. Almodóvar entschied sich 1985, zusammen mit Fernando Trueba und Fernando Colombo die Produktionsgesellschaft El Deseo S. A. ins Leben zu rufen. Heute ist sie eine der größten Produktionsgesellschaften Spaniens.

Die 1990er Jahre waren wichtig für Almodóvar, um seine Themen – das gesellschaftlich nicht anerkannte sexuelle Begehren, die sexuelle Identität und die Rolle der Mutter – künstlerisch und persönlich reifen zu lassen und in Tragödien umzusetzen. Mit *Todo*



Fimlplakat zu Pedro Almodóvars Film
Todo sobre mi madre von 1999

sobre mi madre (1999, dt.: *Alles über meine Mutter*) und *Hable con ella* (2002, dt.: *Sprich mit ihr*) erreichte er vorerst den Höhepunkt seines Schaffens. In den beiden oscarprämierten Filmen lotete er die Schwierigkeiten, mit denen sich Homo- und Transsexuelle konfrontiert sehen, aus und suchte sie für ein breiteres Publikum greifbar zu machen.

In nachfolgenden Filmen behandelte Almodóvar die (visuell) poetischen Seiten des Spiels mit Geschlechteridentitäten, zum Beispiel in *La mala educación* (2004, dt. *La mala educación – Schlechte Erziehung*). Dass Sexualität kein Trauma, sondern Leidenschaft ist, bewies er in *Volver* (2006, dt. *Volver – Zurückkehren*). In *Dolor y Gloria* (2019, dt. *Leid und Herrlichkeit*) zog Almodóvar Bilanz und schaute mit dem versöhnlichen Abstand des Alters auf Madrid und sein Leben. Die Farben in diesem Film sind nicht mehr so grell wie einst. Vielmehr laden sie ein, Schönheit und Vergänglichkeit genussvoll zu betrachten. 2021 widmete er sich wieder einem seiner Kernthemen, der Mutterschaft. *Madres paralelas* (dt.: *Parallele*

Mütter) erzählt von der Freundschaft zweier Mütter und reflektiert die Erinnerungskultur in Spanien (→ S. 142–155). Die Frage ist stets: Was darf verschwiegen werden um des eigenen Glückes willen?

Kunst und öffentliche Kohle: Santiago Calatrava

Die Kritiker schweigen ergriffen, kaum sind sie angekommen am *Umbracle* (valencianisch für „Sonnendach“), einem überdimensionalen Portal am Eingang zur *Cuítat de les Arts i les Ciències* („Stadt der Künste und Wissenschaften“) des Stararchitekten Santiago Calatrava. Sie steht hier in Valencia seit 2006. Um nur ein Gebäude zu nennen: Das Planetarium *L’Hemisferic* ist einem Auge nachempfunden – die Halbkuppel bildet die Pupille, das Dach zwei bewegliche Lider, sogar mit Wimpern daran, die sich öffnen und schließen lassen. Doch trotz des kunstvollen Gebäudeensembles, das Calatrava 2006 für seine Heimatstadt Valencia gebaut hat, ist er hier nicht gern gesehen.

Ein Buch über Werke des französischen Architekten, Bildhauers und Zeichners Le Corbusier (1887–1965) lehrte ihn, dessen Formgefühl zu bewundern – woraufhin sich Santiago Calatrava (*1951) für ein Architekturstudium entschied. Besondere Aufmerksamkeit widmete er natürlichen Formen, darunter Skeletten, Bewegungen und Verzweigungen von Ästen. 1980 eröffnete Calatrava in Zürich sein erstes Architekturbüro. Hier konnte er sich zum ersten Mal als vielversprechender Architekt zeigen: Mit dem Bahnhof Stadelhofen baute er von 1983 bis 1990 eine Halle, die die Besucher wie in einem Stiergerippe empfängt. In Barcelona schmeichelte er sich

1987 bei seinen Landsleuten ein, als er die Brücke *Bac de Roda* baute. Das half ihm, in Spanien Fuß zu fassen.

Der Bauboom in den 1990er und nuller Jahren machte das Land zu einem Paradies für die Architektur. Bilbaos Erfolgsgeschichte (→ S. 264f.) hatte wie ein Katalysator auf andere spanische Städte gewirkt: Von der dreieckigen Industriestadt hatte es sich zur international bekannten Kulturmetropole gemausert – mit einem gut besuchten Guggenheim-Museum, gebaut vom US-amerikanischen Stararchitekten Frank Gehry. Geld gab's auch reichlich, dem Bauen stand also nichts im Wege. Zumal es 1992 drei hochkarätige Anlässe gab, sich der Welt (architektonisch) zu präsentieren: Madrid war europäische Kulturhauptstadt, in Sevilla gastierte die Weltausstellung, in Barcelona fanden die Olympischen Spiele statt.

Calatrava sprang auf den Zug auf. Er hatte so viel Erfolg, dass man den Eindruck gewinnen kann, Spanien trage weiß – weiße geschwungene Brücken, organisch gewachsene Kongresszentren und andere rippenförmige Gebäude wie Opern oder Bahnhöfe: das typische Calatrava-Weiß auf Beton, Stein und Stahl, dazwischen Glas, Wasser und viel Licht. Bewegliche Elemente, Strukturen aus der Natur – der Anatomie von Lebewesen, Blättern und Fossilien nachempfunden. Hat man eines gesehen, hat man alle gesehen? Calatravas moderne, futuristische Bauwerke haben Wiedererkennungswert, der an Wiederholung grenzt.

Einer, der Calatrava am heftigsten angreift, ist der Architekturkritiker Llàtzer Moix. In seinem Buch *Queríamos un Calatrava* (2016, „Wir wollten einen Calatrava“) fasst er zusammen, warum Calatrava trotz internationaler Top-Aufträge bei den Spaniern in Ungnade gefallen ist. Calatrava verführt seine Kunden. Er übergeht sie, nimmt sich, was er braucht, um noch größer zu denken als jemand sonst vor ihm. Ob das Gebäude gebraucht wird, ist zunächst zweitrangig. In Verträgen lässt Calatrava Klauseln entfernen, die



Das *Umbracle* („Sonnendach“) am Eingang zu Santiago Calatravas „Stadt der Künste und Wissenschaften“ in Valencia

mögliche Mehrkosten deckeln. Das schränke seine künstlerische Freiheit ein. Weil er gerne experimentiert, verzögern sich in der Regel die Bauarbeiten. Doch nicht nur die Baukosten, sondern auch die laufenden Kosten erweisen sich oft als exorbitant. Die Auftraggeber lassen sich derweil vom Prestige blenden: Auf Santa Cruz de Tenerife steht heute ein überdimensioniertes Auditorium, gebaut ohne Rücksicht auf Kosten, Bauvorgaben und Nutzen. Und dann sind da noch die Baumängel. Auf den Brücken in Bilbao, Murcia und Venedig rutscht man aus, das Dach des Flughafens von Bilbao ist undicht.

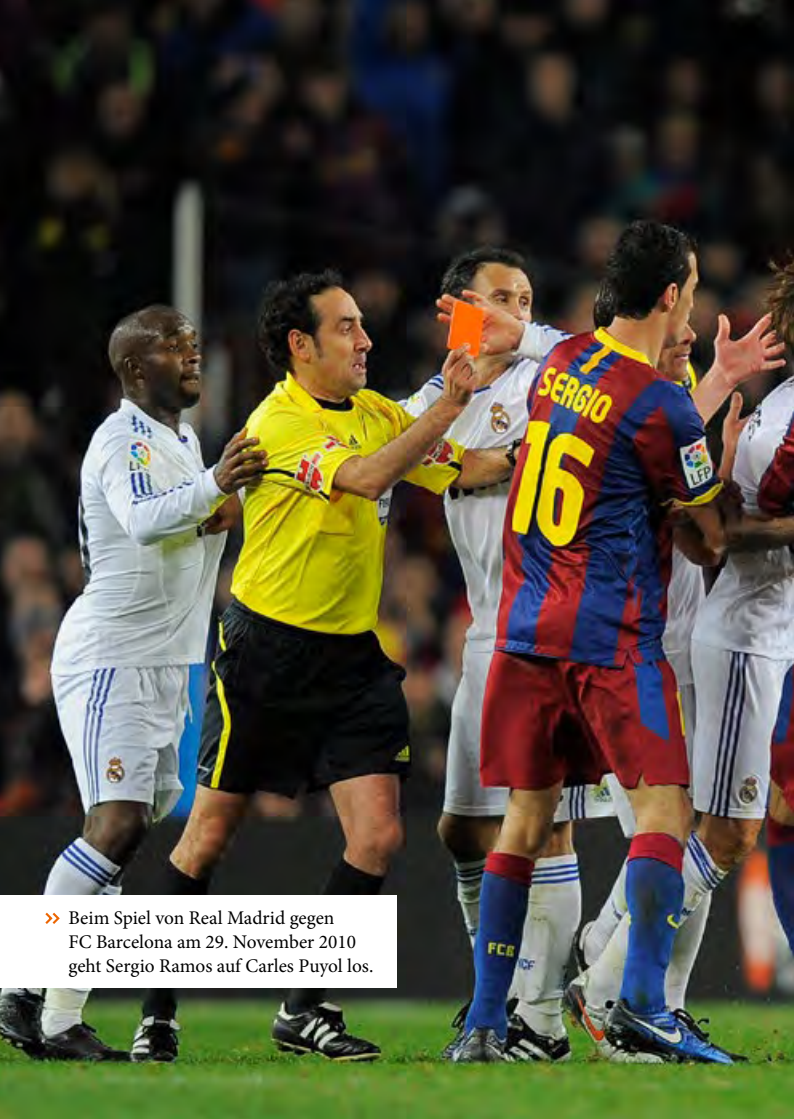
Einen „Calatrava“ zu haben, gehört für viele Bürgermeister weltweit, zum Must-have ihrer Stadt – Publicity garantiert. In Malmö steht seit 2005 der *Turning Torso*, der höchste Wolkenkratzer Skandinaviens, der Calatrava fünf Architekturpreise einbrachte.



Die teuerste U-Bahn-Station der Welt, die New Yorker Haltestelle *Oculus*, ist auch ein Calatrava.

Der U-Bahnhof *Oculus* (2016) am angrenzenden *Ground Zero* in New York ist von Calatrava gebaut, mit vier Milliarden US-Dollar doppelt so teuer wie geplant und der teuerste Bahnhof der Welt. Auch ein Calatrava: der *Creek Tower* (2020) in Dubai, fast einen Kilometer hoch.

Calatravas „Stadt der Künste und Wissenschaften“ in Valencia hat dreimal so viel gekostet wie ursprünglich kalkuliert: insgesamt 1,3 Milliarden Euro. Schon kurz nach der Eröffnung platzten die Kacheln auf. Im Wissenschaftsmuseum hatte man die Toiletten vergessen. Gebrauchsarchitektur ist das nicht. Vielleicht der Grund, weshalb Calatrava nicht den wichtigsten Architekturpreis, den Pritzker-Preis, erhielt, als der 2017 endlich mal wieder nach Spanien ging? Dennoch: Mit dem Gebäudeensemble hat sich Valencia an die Spitze der spanischen Kulturmetropolen katapultiert.



» Beim Spiel von Real Madrid gegen FC Barcelona am 29. November 2010 geht Sergio Ramos auf Carles Puyol los.



9

Zwischen Stolz und
Skandalen: Sport

Zwischen Stolz und Skandalen: Sport



Spanische Fans in Madrid bejubeln den Sieg der Nationalmannschaft im Finale der Fußballweltmeisterschaft, 11. Juli 2010.

Johannesburg 2010: In der 116. Minute – nach zwölf gelben und einer gelb-roten Karte – schießt Andrés Iniesta das eins zu null gegen die Niederlande. Die Fußballweltmeisterschaft ist entschieden: Der Sieg geht nach Jahrzehnten der Enttäuschung erstmalig an die spanische Nationalmannschaft *la Roja* („die Rote“). In Spanien verlagert etwa die Hälfte der Bevölkerung, rund 25 Millionen Menschen, das Feiern auf die Straße. Beim Empfang der Nationalmannschaft in Madrid sind sie alle da: König Juan Carlos I. samt Familie, Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero und etwa 150.000 Feierwütige. Euphorische Worte fallen: Spanien sei nun ein glücklicheres Land, es sei wieder geeint, das Image Spaniens glänze nun wieder in der Welt. Die Krise? Heute feiern wir sie weg!

Profisport beschränkt sich auch in Spanien nicht auf den Sport an sich. Er erfüllt eine wichtige gesellschaftliche Funktion, gerade in schwierigen Zeiten: Erfolg schafft Zusammenhalt. Die wirtschaftliche Macht des Fußballs erscheint grenzenlos – Vereine wie Real Madrid oder der FC Barcelona geben Millionen für ihre Spieler aus, die sie auch vermarkten, zum Beispiel durch Trikots mit ihren Namen. Die Spieler wiederum verdienen zusätzlich mit Werbekampagnen. Fußball ist aber auch politisch – und ein Kulturgut. Die *Fiesta Nacional*, einst der Stierkampf, ist heute der Fußball.

1899 gründete der Schweizer Hans Max „Joan“ Gamper den FC Barcelona, dessen blau-rotes Trikot einer Legende nach dem des FC Basel nachempfunden ist. Zweieinhalb Jahre später hatte auch Madrid offiziell einen Fußballverein. Seitdem sind die Klubs verfeindet. Den Madridern verlieh König Alfonso XIII. 1920 das Recht, den Ehrentitel *real* („königlich“) im Namen zu tragen.

Der Sport (neben dem Stierkampf) als Spektakel, mit dem sich die Massen kontrollieren lassen – dieses Potenzial nutzte Diktator Francisco Franco sofort. Dazu gründete er direkt nach Ende des Bürgerkriegs im Jahr 1939 die *Delegación Nacional de Deportes* („Nationale Sportdelegation“), die die Fußballvereine und damit auch deren Fans (*aficionados*) auf „Regimetauglichkeit“ kontrollierte. Vorbild für alle Vereine war Real Madrid. Vereinen aus regimiekritischen Regionen setzte er höhere Offiziere als Präsidenten vor, zum Beispiel in Barcelona und Valencia.

Nach der Diktatur wurde nicht viel in den Sport investiert, andere Bereiche hatten Vorrang. Das änderte sich, als Spanien den Zuschlag für die Olympischen Spiele 1992 erhielt. Nun wurde Geld in den spanischen Sport gepumpt: in Sportprogramme, neue Anlagen und Hallen, moderne Ausstattung. Alles würde

auf Spanien blicken, da kann man nicht in den letzten Rängen rundümpeln.

Es dauerte etwa 20 Jahre, aber die Entwicklung verlief stetig. Mit seiner *Generación de Oro* („Goldene Generation“) zeigte die Sportgroßmacht Spanien, dass sie modern ist, die Diktatur hinter sich gelassen hat und zur EU gehört. 1992 gewann die spanische Mannschaft zu Hause olympisches Gold im Fußball. 2008 gewann sie zum zweiten Mal nach 1964 die Europameisterschaft im Finale gegen Deutschland, 2010 die Weltmeisterschaft, 2012 wieder die Europameisterschaft. Nach einer längeren Durststrecke erreichte eine junge spanische Nationalmannschaft 2021 wieder das Halbfinale der Europameisterschaft, das sie erst im Elfmeterschießen gegen den späteren Europameister Italien verlor.

Mit deutlichem Abstand zum Zweitplatzierten AC Mailand ist Real Madrid mit 13 Titeln Rekordsieger der Champions League. Unter Franco gewann der Verein sechs der Pokale (damals noch „Europapokal der Landesmeister“). Dann kam lange nichts, bis 1992 der FC Barcelona erstmals siegte und Spanien wieder ernst zu nehmend in Europa mithalten konnte. Die meisten Erfolge erzielten die beiden Vereine in den 2010er Jahren, in denen sie nur drei nichtspanischen Mannschaften die Siegertrophäe überließen.

Aber auch in anderen Sportarten gehören spanische Sportler zur Elite und mobilisieren Millionen Fans, besonders seit der Jahrtausendwende. Hier einige Beispiele:

- Basketball Herren: Weltmeister 2006 und 2019, Europameister 2009, 2011, 2015 und 2022;
- Handball Herren: Weltmeister 2005 und 2013, Europameister 2018 und 2020;



Der spanische Tennisspieler Rafael Nadal gewinnt 2022 zum 14. Mal die French Open.

- Tennis: Rafael Nadals Siegesliste sprengt den Rahmen des Buches. Bisher konnte ihm kein anderer Spieler nachmachen, die French Open vierzehnmal zu gewinnen. Elfmal gelang es ihm, die Top-Position des Weltranglistenersten zu erreichen, insgesamt konnte er sich 209 Wochen an der Spitze halten, letztmalig vom November 2019 bis zum Februar 2020. Die erste spanische Nummer eins auf der Weltrangliste der Damen war 1995 Arantxa Sánchez Vicario. Es dauerte mehr als 20 Jahre, bis mit Garbiñe Muguruza eine weitere Spanierin im September 2017 für vier Wochen die Top-Position bei den Damen besetzen konnte. Die dritte erfolgreiche spanische Tennisspielerin Conchita Martínez hielt sich zwischen 1989 und 1998 in den internationalen Top 10;
- Radsport: Alberto Contador (Sieger Tour de France 2007, 2009, Sieger Giro d'Italia 2008, 2015, Sieger Vuelta a España 2008, 2012, 2014) und Miguel Induráin (Sieger Tour de France 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, Sieger Giro d'Italia 1992, 1993);

- Formel 1: Fernando Alonso (Weltmeister 2005 und 2006);
- Rallye: Carlos Sainz (Weltmeister 1990, 1992; Sieger Rallye Dakar 2010, 2018, 2020).
- Motorrad: Ángel Nieto (Weltmeister 50-cm³-Klasse 1969, 1970, 1972, 1975 bis 1977, Weltmeister 125-cm³-Klasse 1971, 1972, 1979, 1981 bis 1984), Marc Márquez (Weltmeister 125-cm³-Klasse 2010, Weltmeister Moto2-Klasse 2012, Weltmeister MotoGP-Klasse 2013, 2014, 2016 bis 2019);
- Badminton: Carolina Marín (Olympiasiegerin im Dameneinzel 2016, Weltmeisterin im Dameneinzel 2014, 2015, 2018).
- Rhythmische Sportgymnastik: Almudena Cid Tostado ist die einzige Athletin in dieser Sportart, die in vier aufeinanderfolgenden Olympiafinalen (1996, 2000, 2004, 2008) hintereinander antrat;
- Langstrecken- und Hindernislauf: Marta Domínguez (Europameisterin 3.000 Meter: 2002, 5.000 Meter: 2002 und 2006) ist die erfolgreichste spanische Leichtathletin.

2012 richtete die Linkspartei *Izquierda Unida* (IU) eine Anfrage an die Regierung von Ministerpräsident Mariano Rajoy (PP). Sie betraf die Vereinsfinanzen des spanischen Fußballs. Nach einer Untersuchung stand fest: In den vorangegangenen vier Jahren hatten die Klubs Steuerschulden in Höhe von 150 Millionen Euro angehäuft. Diese Summe kam zu der bereits bestehenden hinzu, sodass sich der Steuerschuldenberg auf insgesamt 752 Millionen Euro belief, die geschätzte halbe Milliarde Schulden bei der Sozialversicherung nicht eingerechnet.¹³² 90 Prozent davon schuldeten Profiklubs aus der Ersten und Zweiten Liga. Konnten sie nicht zahlen oder wollten sie nicht? „Die Krise!“, wurde argumentiert. Darin steckten doch auch Sponsoren und Fans, die weniger Geld für den Fußball ausgeben konnten. Dennoch, der größte Teil der Steuerschulden war



Die rhythmische Sportgymnastin Almudena Cid Tostado bei den Olympischen Spielen in Peking 2008

schon vorher angefallen. Das war mindestens seit der letzten Anfrage von 2008 bekannt und hätte auch ohne eine solche auffallen müssen, wären da nicht die engen „Freundschaften“ zwischen Mächtigen aus Wirtschaftskreisen, Politik und Vereinsvorständen. Immerhin wurde der Vereinsfußball ab 2012 neu organisiert. Innerhalb von fünf Jahren konnte der Schuldenberg um knapp 500 Millionen abgetragen werden, Tendenz in Richtung kompletter Tilgung.

Von den Steuerschulden zur Steuerhinterziehung: 2010 kippte die Regierung von Ministerpräsident Zapatero eine Sonderregelung, das „Beckham-Gesetz“. Bis dahin durften ausländische Fußballprofis sehr viel Geld behalten, das unter anderen Umständen ans Finanzamt gegangen wäre. Sprich: Sie zahlten nur knapp 25 Prozent Einkommenssteuer und die auch nur auf Summen, die auf spanischem Boden eingenommen worden waren. Mehrere Spieler und Trainer taten allerdings weiter so, als ob das Gesetz noch bestünde, darunter Cristiano Ronaldo, Lionel Messi, Javier Mascherano, José Mourinho und Luka Modric. Mit Verurteilungen und Good-Governance-Regeln, die sich die spanische Liga selbst auferlegte, wird das System mittlerweile transparenter gemacht.



Eufemiano Fuentes am 28. Januar 2013 auf dem Weg zum Gericht in Madrid.

Geld gut – Ende gut? Leider nicht. Ein weiteres Problemfeld ist das internationale Image des spanischen Sportes. 222 tiefgefrorene Blut- und Plasmabeutel von Radsport-Profis gaben den Anstoß. Kurz vor Wettkämpfen hätten sie ihren Spendern wieder in den Kreislauf injiziert werden sollen, doch sie wurden 2006 im Labor des Arztes Eufemiano Fuentes beschlagnahmt. 2012, im Anti-Doping-Labor in Barcelona, zeigte sich: Sieben davon gehörten zu Jan Ullrich. Der bisher einzige deutsche Tour-de-France-Sieger war des Blutdopings überführt.

Zweimal schwebte der Radprofi Jesús Manzano in Lebensgefahr. Zum ersten Mal bei der Tour de France 2003, zum zweiten Mal nur wenige Wochen später. Manzano ging mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit und deckte das systematische Doping durch den Teamarzt Eufemiano Fuentes im Radsportteam Kelme auf. Es habe alles gegeben, darunter das wachstumsfördernde

Medikament Actovegin und das Wachstumshormon Erythropoetin (Epo). Nachts um zwei habe er aufstehen und sich bewegen müssen, damit das nun dickflüssige Blut wieder in Bewegung gerate und er nicht im Schlaf stürbe.

Die *Guardia Civil* begann, Fuentes zu beobachten. Es war der Auftakt für die *Operación Puerto*. 2006 nahm sie ihn schließlich fest. Aber sie konnten ihm nichts anhaben, denn Spanien hatte bis 2006 kein Anti-Doping-Gesetz. So konnte Fuentes sieben Jahre weitermachen, ab und zu unterbrochen von Anklagen, die wieder verworfen wurden. Insgesamt betreute er mehr als 200 Sportler und Olympiasieger aus aller Welt – insbesondere Radsportler, aber auch Fußballer (unter anderen den Verein Real Sociedad San Sebastián), Leichtathletinnen und -athleten wie Spaniens erfolgreichste Läuferin Marta Domínguez, Schwimmerinnen und Schwimmer, Tennisspielerinnen und -spieler, Boxerinnen und Boxer.

Obwohl Fuentes 2013 zu einem Jahr Haft auf Bewährung verurteilt wurde (schließlich hatte er den größten Dopingskandal der spanischen Sportgeschichte zu verantworten), wurde er in zweiter Instanz 2016 freigesprochen. Blut an sich sei kein Medikament, hieß es. Die meisten Namen seiner Kundinnen und Kunden gerieten nicht an die Öffentlichkeit. Wer verhinderte das? Die Staatsanwaltschaft, die *Guardia Civil*, der Staat?

Seit dem 12. Juli 2013 gilt in Spanien ein neues Doping-Gesetz, das höhere Strafen und Sanktionen vorsieht. Die Nationale Anti-Doping-Agentur kontrolliert seitdem alle Trainings und Wettkämpfe. Aber Sportlerinnen und Sportler, die dopen, können immer noch nicht vor ordentlichen Gerichten verklagt werden. Eine harte Folge hatte der Skandal allerdings trotzdem: Das Olympische Komitee schenkte dem Kampf Spaniens gegen Doping keinen Glauben – und vergab die Sommerspiele 2016 an Brasilien.



»» Vor dem Café
Saint Jaume, Valencia



10
Alltag im
spanischen Sommer

Alltag im spanischen Sommer

Rocío ist nicht vor Mitternacht ins Bett gegangen. Schließlich musste sie noch das Abendessen verdauen, gegen 22 Uhr hat sie es eingenommen. Der Wecker klingelt schon um sieben Uhr. Kein Problem, sie kann ja später eine Siesta machen. Kann sie? Insgesamt schlafen die Spanier eine Stunde weniger als die anderen Europäer, errechnete Schlafmediziner Eduardo Estivill schon im Jahr 1999. Genauer: im Schnitt 7,1 Stunden. In der modernen Arbeitswelt (der großen Städte) haben sich die Spanierinnen und Spanier jedoch den Nachbarn angepasst: Mittagessen und wieder zurück an den Arbeitsplatz.

Statt zu Hause zu frühstücken, geht Rocío in die Bar um die Ecke und trinkt einen *cortado* (Espresso mit gleichem Anteil heißer Milch). Vielleicht macht sie noch am Kiosk halt, kauft die Zeitung und tratscht mit dem Inhaber. Dann geht's, von Schatten zu Schatten huschend, zur Arbeit. Endlich – die Klimaanlage! Im Schnitt arbeitet man in Spanien länger als in Deutschland – 2020 standen laut OECD 1.577 spanische Arbeitsstunden 1.332 deutschen gegenüber. *Presentismo* nennt man das Phänomen, am Arbeitsplatz „präsent“ zu sein – obwohl gerade nichts ansteht oder man krank ist – oder länger als nötig an Aufgaben zu sitzen, um sie bedeutungsvoller erscheinen zu lassen. Was in Spanien seit Jahrzehnten ein Problem war, hat die Krise der Jahre 2008 bis 2014 noch verschärft: Die Menschen haben Angst, ihre Jobs zu verlieren. Flexiblen Arbeitszeiten stehen sie skeptisch gegenüber, denn sie misstrauen den Arbeitgebern.

Allerdings weiß Rocío, wie sie den Tag angenehm gestalten kann: Am Vormittag gibt's erstmal Frühstück im Büro, *desayuno a media mañana*, einen gemütlichen *café con leche* (Milchkaffee) mit den



Spanierinnen und Spanier lassen es sich in einem Café in Madrid schmecken.

Kolleginnen oder auch eine *tapa* oder *tortilla* mit Bierchen als Auftakt in der Bar vor dem eigentlichen Mittagessen.

Später, spontaner, geselliger: Wer ist dabei? Rocío verabredet sich kurzfristig nach der Arbeit, trinkt ein paar Bierchen mit neuen Bekannten oder den *amigos de siempre* – Freunden seit Kindertagen –, vorzugsweise auf schattigen Terrassen und klassischerweise unter hohem Lärmpegel. *Salir de copas* nennt sich das. „Mit Freunden ausgehen“ ist eine der Lieblingstätigkeiten junger Menschen in Spanien. Das Abendessen fällt entsprechend spät aus: 22 Uhr, manchmal wird's auch Mitternacht.

Am Wochenende geht Rocío morgens erstmal Brot und die Zeitung kaufen, manchmal mit einem Spaziergang verbunden. Zum Plausch mit dem Kioskbesitzer kommen Nachbarn dazu. Sie tauschen den neuesten Tratsch aus, nehmen das letzte Fußballspiel des Ortsvereins auseinander oder beschweren sich (*quejarse*) über Politik oder die Blumentopf bepflanzung der Nachbarin.



Tapas-Bar in Sevilla

Beim Mittagessen läuft der Fernseher als ständiger Begleiter, auch in Bars und Cafés. Vorzugsweise werden *tertulias* gezeigt – „Stammtischrunden“ in unterschiedlichen Formaten, zum Beispiel von und für *marujas* (ein despektierliches Wort für „Hausfrauen“), Starlets aus der rosafarbenen Klatsch- und Tratschwelt (*mundo rosa*) und/oder Journalistinnen und Journalisten, die gesellschaftliche oder politische Themen diskutieren. Pablo Iglesias, Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender von *Unidas Podemos*, nutzte das Format gezielt, um für seine linkspopulistische Politik zu werben, wodurch die *tertulias* seit der Krise politischer geworden sind. Bis spät in die Nacht schreien die Teilnehmenden einander an, selbst um zwei Uhr morgens wird am Wochenende noch live ausgestrahlt.

„Wir glauben, dass es darum geht, den anderen zu überzeugen, und nicht, ihm zuzuhören und Vereinbarungen zu treffen. Spanien ist heute ein Land von *tertulianos*“, sagt der Journalist Julio So-

moano.¹³³ Der Lyriker Antonio Machado (1875–1939) schrieb einmal: *De diez cabezas, nueve embisten y una piensa*.¹³⁴ („Von zehn Köpfen greifen neun an und einer denkt.“) Das spiegelt die allgemeine spanische Diskussionskultur wider, in der Kompromisse einzugehen als Schwäche gilt.

Mit fortschreitendem Sommer gewöhnt sich Rocío an die Hitze. Wenn sie am größten ist, wird das Haus verrammelt und geschlafen. In den Dörfern schließen die Geschäfte in der Regel zwischen 14 und 17 Uhr, oft dürfen die Kinder dann auch nicht laut spielen. Nach dem Aufwachen isst Rocío einen Nachmittagssnack (*merienda*) – Kaffee oder Kakao mit den traditionellen Keksen (*galletas María*). Im Radio läuft – mehrmals die Stunde – der Sommerhit des Jahres. Viele von ihnen wurden auch im Ausland zu Hits. Eine kleine, notwendigerweise willkürliche, Auswahl: Mecano: *Maquillaje* (1982) und *Hijo de la luna* (1986), Héroes del Silencio: *Entre dos tierras* (1990); Los del Río: *Macarena* (1995); Enrique Iglesias (Sohn des Latin-Pop-Giganten Julio Iglesias): *Bailamos* (1999), *Súbeme la Radio* (2017); Jarabe de Palo: *La Flaca* (1997); Alejandro Sanz: *Corazón Partío* (1998), *La tortura* mit Shakira (2005); David Bisbal: *Ave María* (2002); Las Ketchup: *The Ketchup Song Aserejé*, (2002); Álvaro Soler: *Sofía* (2016), *La Cintura* (2018); C. Tangana: *Mala mujer* (2017), *Tú me dejaste de querer* (mit Niño de Elche, La Húngara, 2020); Rosalía: *Malamente* (2018); Beret: *Si por mi fuera* (2019); Rigoberta Bandini: *In Spain we call it Soledad* (Lied über den landesweiten Lockdown 2020); Ana Mena: *A un passo dalla luna/A un paso de la luna* (mit Rocco Hunt, 2021).

Und wenn dann endlich Urlaub ist? Eine Tradition seit 1980 gibt den Startschuss für die Bikinisaison: das jährliche Strandfoto von Ana Obregón, hauptsächlich bekannt aus der *prensa rosa*.

Wer der Hitze entfliehen will und Wolken, kühle Luft, den *fresquito*, sucht, reist nach Galicien, Asturien oder Frankreich. Viele achten

dabei darauf, dem Massentourismus im eigenen Land zu ent-
rinnen. Manche fahren auch „ins Dorf“, dorthin, wo die Eltern oder
Großeltern aufgewachsen sind, und genießen die Natur in den
Bergen.

Rocío fährt mit Familie und Freunden ans Meer. Alle haben sich
abgesprochen: Manche besitzen eine Wohnung am Strand,
andere mieten eine. Der Spaziergang zum Kiosk geht mittags an
der Meerpromenade entlang. Am (deutschen) späten Nachmittag
essen sie zusammen zu Mittag in den Strandbars (*chiringuitos*),
trinken Bier und Wein aus Rioja – aber am liebsten *tinto de verano*
(kalter Rotwein mit Zitronenlimonade). Abends gehen sie aus,
tanzen zum Sommerhit und belohnen gewagte Tanzmoves mit
einem andalusischen ¡*Qué arte!* (nicht übersetzbar, etwa: „So viel
Charisma!“/„Du bist so faszinierend!“) oder einem ¡*Olé!*



Mit kaltem *tinto de verano* am Strand



» Strandleben am Platja
Des Trenc, Mallorca

Zum Abschluss

Was fehlt? Nie wurde mein Mut zur Lücke härter auf die Probe gestellt. Den Anspruch, ein vollständiges Länderporträt über Spanien zu liefern, habe ich schon im frühen Stadium dieses Buches aufgegeben. Denn das Ziel war, die Lesenden auf schnellstem Weg an Spanien heranzuführen.

Deshalb fragte ich mich im Laufe der letzten Jahre immer wieder: „Das ist wichtig – aber kann ich es trotzdem weglassen?“ Allzu oft lautete die Antwort „Ja“. Auch Ereignisse, die sich in Spanien anbahnen, aber noch nicht abschließend dokumentiert werden können, musste ich provisorisch abschließen oder ausklammern. Wenn Sie Personen, Ereignisse und Themen allzu schmerzhaft vermissen, schreiben Sie mir. Ich werde das Thema für die nächste Auflage in Betracht ziehen. Darüber hinaus freue ich mich sehr über Ihr Feedback. Schicken Sie alles mit einem netten Gruß an anke@anke-ernst.net.

Drei Menschen haben dieses Buch mit ihrem kenntnisreichen Blick geformt:

Herzlichen Dank an Verena Artz für ihre Fachkenntnis, das Luchs-Augen-Lektorat und ihre klugen Anmerkungen. Ein besonderer Dank gilt Hildegard Bremer, deren Begeisterung für Themen, Wissen und neue Ansätze keine Grenzen kannte. Ich hätte sie gerne länger als Redakteurin an meiner Seite gehabt. Möge sie in Frieden ruhen. Als ihren Nachfolger hätte ich mir niemand Besseres als Holger Ehling vorstellen können. Auch ihm gilt mein herzlichster Dank für die kenntnisreiche, unkomplizierte und aufgeschlossene Art, dieses Buch zu begleiten.

Ein großes Danke geht an meine Liebsten, die immer an mich glauben. Meine Eltern schenkten mir einen offenen Blick auf die Welt und die Zuversicht, dass „das schon alles klappt“. Nicht zu

vergessen: Ohne sie wäre Spanien nicht meine zweite Heimat geworden. Matthias stand mir bei mit Liebe, Kaffee, Lektorat und Headlines. Unterstützt mit Wissen und Recherchen haben mich außerdem Claudia, Ildefonso, Gundi, Steffi, Eduardo, Carolin und last, but not least, meine „spanischen Eltern“ Paquita und Pascual. Mitgefiebert und mich zur richtigen Zeit motiviert haben Rebecca, Maike, Rocío, Sabine, Mélanie, Maria, Will, Ursula, Nicole, Wolfgang, Simon, Daniel, Stefan und Stefan. Außerdem bedanke ich mich von Herzen bei allen Spanierinnen und Spaniern, die bei meiner Umfrage über ihr Land mitgemacht haben.

An alle: ¡Gracias! De corazón.

Endnoten

- ¹ Der genaue Zeitpunkt der Schlacht ist umstritten, vgl. dazu Bossong, S. 18, zur Deutung der Schlacht vgl. Jaspert, S. 17ff.
- ² Vgl. Bossong, S. 67f.
- ³ Vgl. ebd., S. 71f.
- ⁴ Vgl. Rother, S. 328.
- ⁵ Jaspert, S. 12.
- ⁶ So die Bewertung von Jaspert, S. 48, und Catlos, S. 277.
- ⁷ Vgl. ausführlicher dazu Catlos, S. 293.
- ⁸ Vgl. Bossong, S. 20.
- ⁹ Vgl. ausführlicher dazu Philipps/Philipps, S. 52.
- ¹⁰ Der Begriff „Reconquista“ beschreibt im deutschsprachigen Raum lediglich die Eroberung der Iberischen Halbinsel durch christliche Heere. Er entstand jedoch erst im 18. Jahrhundert und wird in Spanien vor allem seit dem Einmarsch der napoleonischen Truppen Anfang des 19. Jahrhunderts dazu genutzt, den Kampf gegen (vermeintliche) Unterdrücker zu legitimieren; vgl. ausführlicher dazu Jaspert, S. 14ff.
- ¹¹ Vgl. Catlos, S. 155.
- ¹² Vgl. Catlos, S. 175f.
- ¹³ Vgl. Herbers, S. 96.
- ¹⁴ Vgl. Bossong, S. 26.
- ¹⁵ Ebd., S. 71.
- ¹⁶ Catlos, S. 303.
- ¹⁷ Bossong, S. 47.
- ¹⁸ Vgl. ebd., S. 53.
- ¹⁹ Vgl. ebd., S. 42.
- ²⁰ Ebd., S. 52.
- ²¹ Dafür hatte er Granada erhalten, vgl. Bossong, S. 55.
- ²² José Luis Corral: El Cid, entra la Historia y la leyenda, in: ABC, 16.5.2018, www.abc.es/cultura/abci-entre-historia-y-leyenda-201805130058_noticia.html (zuletzt 5.10.2021).
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Zum Weiterlesen: Fletcher (1999).
- ²⁵ Vgl. zu diesem Thema: Petra Braselmann (1991): Humanistische Grammatik und Volkssprache. Zur „Gramática de la lengua castellana“ von Antonio de Nebrija, Düsseldorf sowie Vincent: „Das Jahr der Wunder“. Spanien 1492: Die Vertreibung der Juden und Mauren und die Einführung der Grammatik, Berlin 1992.
- ²⁶ Für Kastilien und Aragón vgl. Bernecker, S. 9, für das Emirat Granada vgl. Herbers, S. 283, für Navarra vgl. Reilly, S. 139.
- ²⁷ Vgl. Herbers, S. 312.
- ²⁸ Vgl. Bernecker (2012), S. 14.
- ²⁹ Vgl. Delgado, S. 23.
- ³⁰ Vgl. Herbers, S. 307.
- ³¹ Vgl. Delgado, S. 55; nach Philipps/Philipps, S. 114f., gerieten in den ersten Jahrzehnten 15.000 bis 20.000 Menschen in die Fänge der Inquisition. Etwa ein Drittel sei zum Tode verurteilt worden.
- ³² Vgl. den Auszug aus dem Vertrag (in deutscher Übersetzung) auf www.uni-muenster.de/FNZ-Online/expansion/europ_expansion/quellen/santafe.htm (zuletzt 5.10.2021).
- ³³ Vgl. Vincent (Anm. 25), S. 130.

- ³⁴ Vgl. Bernecker (2012), S. 33.
- ³⁵ GEO Epoche, S. 86.
- ³⁶ Vgl. Delgado, S. 109.
- ³⁷ Delgado, S. 3.
- ³⁸ Vgl. Philipps/Philipps, A Concise History of Spain, S. 146.
- ³⁹ Vgl. Delgado, S. 29.
- ⁴⁰ Vgl. Wilhelm Schlinck: Tizian. Leben und Werk, München 2008, S. 106.
- ⁴¹ Maria Manuela (dt. Maria von Portugal, span. María Manuela de Portugal) war die Tochter von Felipes II. Tante Katharina von Österreich und des portugiesischen Königs João III., Mary Tudor (Mary I.) war von 1553 bis 1558 Königin von England und Irland, Elisabeth (dt. Elisabeth von Valois, span. Isabel de Valois) war die älteste Tochter des französischen Königs Henri II., Ana (dt. Anna von Österreich, span. Ana de Austria) war die Tochter von Felipes Schwester María und seines Cousins Kaiser Maximilian II. aus der österreichischen Linie der Habsburger.
- ⁴² Vgl. Holger Ehling, Pocket Großbritannien, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2019, S. 77.
- ⁴³ Vgl. Daniel Huber: Wie die Engländer und der „protestantische Wind“, die Spanische Armada zerzausten, 20.1.2019, www.watson.ch/schlachten/history/257490613-wie-die-englaender-und-der-protestantische-wind-die-spanische-armada-zerzausten (zuletzt 5.10.21).
- ⁴⁴ Bernecker (2012), S. 76.
- ⁴⁵ Vgl. Kamen, S.8.
- ⁴⁶ Vgl. 19.12.1683 – Geburtstag von König Philipp V., WDR-Zeitzeichen vom 19.12.2018, www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/zeitzeichen/koenig-philipp-100.html (zuletzt 5.10.2021) oder auch Kamen, S. 142.
- ⁴⁷ Zu diesen und weiteren Reformen unter Felipe V. und seinen Nachfolgern vgl. Bernecker (2012), S. 82–98.
- ⁴⁸ Bernecker (2012), S. 83.
- ⁴⁹ Vgl. Werner Busch: Goya und die Ursprünge der Moderne um 1800, in: Monika Wagner (Hg.): Moderne Kunst: das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst, Bd. 1, Reinbek 1991, S. 32–49; Richard Tüngel: „Francisco de Goya. Die Erschießungen vom 3. Mai 1808. Einführung“, in: Carl Georg Heise (Hg.): Francisco de Goya. Die Erschießungen vom 3. Mai 1808, Stuttgart 1960.
- ⁵⁰ Vgl. ausführlicher dazu Born, S. 461–469.
- ⁵¹ Christian Ulmcke: Volksheld und Symbol der Unabhängigkeit Lateinamerikas, in: Deutschlandfunk, 17.12.2005, www.deutschlandfunkkultur.de/volksheld-und-symbol-der-unabhaengigkeit-lateinamerikas.932.de.html?dram:article_id=129195 (zuletzt 5.10.2021).
- ⁵² Collado Seidel, S. 52.
- ⁵³ Ebd., S. 64.
- ⁵⁴ Große Reden – „¡No Pasarán!“ – der Schlachtruf zum Widerstand, in: SRF, 7.8.2018, www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/grosse-reden-no-pasaran-der-schlachtruf-zum-widerstand (zuletzt 5.10.2021).
- ⁵⁵ Vgl. Hans-Günter Kellner: „No pasarán – Sie kommen nicht durch“, in: Deutschlandfunk, 12.7.2017, www.deutschlandfunk.de/grosse-reden-no-pasaran-sie-kommen-nicht-durch.795.de.html?dram:article_id=390492 (zuletzt 5.10.2021).

- ⁵⁶ Vgl. Julia Macher: „La Pasionara“. Die Ikone der spanischen Linken, in: Deutschlandfunk, 12.11.2014, www.deutschlandfunk.de/la-pasionaria-die-ikone-der-spanischen-linken.871.de.html?dram:article_id=302864 (zuletzt 5.10.2021).
- ⁵⁷ Bernecker (2012), S. 169.
- ⁵⁸ Vgl. Marc Dugge/Daniel Sulzmann: Francos langer Schatten, in: Deutschlandfunk, 19.11.2015, www.deutschlandfunkkultur.de/zum-40-todestag-des-spanischen-diktators-francos-langer.979.de.html?dram:article_id=337295 (zuletzt 5.10.2021).
- ⁵⁹ Vgl. Francos Konzentrationslager. Ein Dokumentarfilm arbeitet ein düsteres Kapitel spanischer Geschichte auf, in: 3sat, 19.11.2004, archive.vn/20120720043455/http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/72582/index.html (zuletzt 5.10.2021).
- ⁶⁰ Vgl. Johann Althaus: Wie Spanier und Finnen sich Hitler vom Leib hielten, in: Die Welt, 14.7.2015, www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article143991630/Wie-Spanier-und-Finnen-sich-Hitler-vom-Leib-hielten.html (zuletzt 5.10.2021).
- ⁶¹ Vgl. ausführlicher dazu Nohlen/Kölling, S. 75.
- ⁶² Ebd.
- ⁶³ Vgl. den Artikel zum Burgos-Prozess im Lexikon der politischen Strafprozesse, www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/glossar/burgos-prozess-1970/ (zuletzt 5.10.2021).
- ⁶⁴ Die Aufnahme ist zu sehen über rtve.es/alicarta/videos/fue-noticia-en-el-archivo-de-rtve/asalto-tejero-congreso-23-1981/392929/ (zuletzt 5.10.2021).
- ⁶⁵ Dominik Bardow: Putsch der alten Garde, in: Der Tagesspiegel, 20.2.2021, <https://m.tagesspiegel.de/geschichte-putsch-der-alten-garde/3859794.html> (zuletzt 5.10.2021).
- ⁶⁶ In diesen waren Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen unter Aufsicht und Führung des franquistischen Staates zusammengefasst worden.
- ⁶⁷ Vgl. Bernecker (2018), S. 217.
- ⁶⁸ Capdepón, S. 2.
- ⁶⁹ Juan Goytisolo: Spanien und die Spanier, München/Luzern, S. 273.
- ⁷⁰ Vgl. Bernecker (2018), S. 226.
- ⁷¹ Vgl. ebd. 229.
- ⁷² Vgl. Julio Martín Alarcón: El 23-F no fue solo un golpe militar: el sumario secreto que desvela la trama civil, in: El Confidencial, 23.2.2021, www.elconfidencial.com/cultura/2021-02-07/23f-1981-golpe-estado-trama-civil-sumario_2928592/ (zuletzt 5.10.2021).
- ⁷³ Julia Macher: Der König als Retter der Demokratie, Deutschlandfunk, 23.2.2006, www.deutschlandfunk.de/der-koenig-als-retter-der-demokratie.871.de.html?dram:article_id=125430 (zuletzt 5.10.2021).
- ⁷⁴ Capdepón, S. 3
- ⁷⁵ Ebd., S. 13
- ⁷⁶ Fundación Nacional Francisco Franco: Historia y fines, fnff.es/paginas/372712893/historia-y-fines.html (eigene Übersetzung).
- ⁷⁷ Capdepón, S. 11.
- ⁷⁸ Berliner Anwaltsblatt 3/2012: 66ff. und <https://www.deutschlandfunk.de/berufsverbot-fuer-ermittlungsrichter-gegen-die-franco-100.html>.

- ⁷⁹ <https://elpais.com/espana/2021-08-25/el-comite-de-derechos-humanos-de-la-onu-considera-que-el-supremo-condenara-al-juez-garzon-sin-garantias.html>.
- ⁸⁰ Vgl. ebd., S. 3 und Proposición de Ley sobre bebés robados en el Estado español, in: Boletín oficial de las cortes generales, Congreso de los Diputados, 6. März 2020, S. 2, https://www.congreso.es/public_oficiales/L14/CONG/BOCG/B/BOCG-14-B-65-1.PDF.
- ⁸¹ Vgl. z. B. Albrecht Buschmann: Die da oben und die geraubten Kinder, in: Die Zeit, Nr. 16, 12.4.2019, <https://www.zeit.de/2019/16/zwangsadoptionen-spanien-aufarbeitung-wahlkampf-pablo-casado>.
- ⁸² Vgl. Proposición de Ley sobre bebés robados en el Estado español (Anm. 80), S. 2f. u. S. 8.
- ⁸³ Zit. nach: „Desde luego, ya has conseguido un minuto de gloria“, in: Público, 7.6.2011, <https://www.20minutos.es/noticia/1078468/0/> (eigene Übersetzung).
- ⁸⁴ Irene Castro/Laura Galaup: El falso presupuesto de la Casa Real, in: elDiario.es, 31.7.2021, https://www.eldiario.es/politica/falso-presupuesto-casa-real-monarquia-cuesta-espanoles-reflejan-cuentas_1_8185536.html.
- ⁸⁵ *Unidos* ist die männliche, *unidas* die weibliche Form des Adjektivs.
- ⁸⁶ Vgl. zu dieser Einschätzung Nohlen/Kölling, S. 402.
- ⁸⁷ Detaillierter zu den Vor- und Nachteilen des spanischen Wahlsystems: Nohlen/Kölling, S. 322ff., Carmele, S. 201ff.
- ⁸⁸ Verfassung des Königreichs Spanien vom 29. Dezember 1978, www.verfassungen.eu/es/verf78-index.htm.
- ⁸⁹ Zit. nach: Wie vor fast 400 Jahren der Grundstein für den Katalonien-Konflikt gelegt wurde, www.geo.de/magazine/geo-epoche/17472-rtkl-spanien-wie-vor-fast-400-jahren-der-grundstein-fuer-den-katalonien.
- ⁹⁰ Das Parteibündnis *Convergència i Unió* entstand 1978 aus dem Zusammenschluss der Parteien *Convergència Democràtica de Catalunya* („Demokratischer Pakt Kataloniens“) und *Unió Democràtica de Catalunya* („Demokratische Union Kataloniens“). Es löste sich 2015 auf.
- ⁹¹ Alexander Ritzmann: Das verlorene Paradies von al-Qaida, in: Die Welt, 17.10.2007, <https://www.welt.de/politik/article1270596/Das-verlorene-Paradies-von-al-Qaida.html>.
- ⁹² Thilo Schäfer: Aus der Krise geboren: Neue Online-Zeitungen mischen Spaniens Medienlandschaft auf, Heinrich-Böll-Stiftung, 20.2.2019, <https://www.boell.de/de/2019/02/20/aus-der-krise-geboren-neue-online-zeitungen-mischen-spaniens-medienlandschaft-auf> (zuletzt 3.3.2022).
- ⁹³ Diese und die folgenden Angaben zu den Auflagenzahlen stammen vom Oficina de la Justificación de la Difusión (OJD), <https://www.ojd.es/>.
- ⁹⁴ Schäfer (Anm. 92).
- ⁹⁵ Eurostat: Careers. Around a third of managers in the EU are women, <https://ec.europa.eu/eurostat/cache/infographs/womenmen/bloc-2c.html>.
- ⁹⁶ Zit. nach: Juan F. Alvarez Moreno: „Die Krise hat uns die Zukunft gestohlen“, in: Die Zeit, 18.1.2020, www.zeit.de/entdecken/2020-01/mutterschaft-noemi-trujillo-spanien-wirtschaftslage-geburtenrate.
- ⁹⁷ Nahira S. Alonso: Alumnos, centros y fondos: educación pública y concertada en datos, in: 29.11.2020,

- <https://www.newtral.es/datos-fondos-dinero-educacion-publica-concertada/20201129/>.
- ⁹⁸ Ebd.
- ⁹⁹ Vgl. Jesús Fernández-Huertas Moraga: *Inmigración y políticas migratorias en España*, Madrid: Universidad Carlos III, März 2021 S. 4, <https://documentos.fedea.net/pubs/eee/eee2021-10.pdf>.
- ¹⁰⁰ Vgl. Gonzalo Fanjul/Ismael Gálvez-Iniesta: *Extranjeros, sin papeles e imprescindibles: Una fotografía de la inmigración irregular en España*, Madrid: Universidad de Madrid, Juni 2020, <https://porcausa.org/wp-content/uploads/2020/07/RetratodelairregularidadporCausa.pdf>, S. 2 u. 5.
- ¹⁰¹ Vgl. „Un arraigo sobre el alambre“. *La integración social de la Población de Origen Inmigrante (POI) en España (Resumen)*, 2020, S. 8f., <https://www.nadiesinfuturo.org/IMG/pdf/Un-arrigo-sobre-el-alambre-15-09-2020-Resumen.pdf>.
- ¹⁰² www.facebook.com/guillermo.toledo.5/posts/1545168792207389 (eigene Übersetzung).
- ¹⁰³ Alicia Márquez Murrieta: *España y sus leyes sobre interrupción voluntaria del embarazo: contexto y actores*, hg. v. Grupo de Información en Reproducción Elegida, Mexiko-Stadt, Juli 2010, S. 6 (eigene Übersetzung).
- ¹⁰⁴ Matthias Jäger: *Bröcket die „geistige Reserve des Okzidents“?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 36–37/2010, S. 23.
- ¹⁰⁵ Werz/Gratius, S. 225.
- ¹⁰⁶ Eine Ehe kann in Spanien sowohl auf dem Standesamt als auch in der Kirche geschlossen werden. Letztere ist rechtsgültig, wenn sie anschließend beim zuständigen Standesamt eingetragen wird.
- ¹⁰⁷ Nohlen/Kölling, S. 255.
- ¹⁰⁸ Zit. nach: José María Izquierdo: *Los Pactos de la Moncloa y la fugacidad de Fuentes Quintana*, in: *El País*, 31.8.2014, https://elpais.com/politica/2014/08/29/actualidad/1409304456_399099.html (eigene Übersetzung).
- ¹⁰⁹ Hierzu und zu den folgenden Angaben zum Baskenland und speziell zu Bilbao vgl. Urban, Thomas: *Das bessere Spanien*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.11.2016, <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/wirtschaft-im-baskenland-das-bessere-spanien-1.3270131>.
- ¹¹⁰ *Aseguran que el problema en la cadena alimentaria es la concentración de empresas*, in: *elCorreo*, 6.3.2022, <https://elcorreoweb.es/andalucia/aseguran-que-el-problema-en-la-cadena-alimentaria-es-la-concentracion-de-empresas-MX6303259>.
- ¹¹¹ Vgl. Franziska Dürmeier: *„Wir verlieren unwiderrufflich die besten Böden“*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 30.6.2019, <https://www.sueddeutsche.de/wissen/spanien-landwirtschaft-wuesten-desertifikation-wasser-1.4503130-0#seite-2>.
- ¹¹² Reiner Wandler: *Europas wichtigster Ökoproduzent*, in: *taz*, 10.9.2018, <https://taz.de/Bioanbau-Boom-in-Spanien/15531354/>.
- ¹¹³ Ebd.
- ¹¹⁴ https://www.finanzen.net/index/ibex_35 (Stand: Februar 2022).
- ¹¹⁵ *Die größten Unternehmen Spaniens nach Umsatz*, 24. September 2021, www.weltexporte.de/unternehmen-spanien/.
- ¹¹⁶ *Die weltweit größten Bekleidungseinzelhändler*, 26.2.2021, www.weltexporte.de/bekleidungseinzelhandelsunternehmen/.

- ¹¹⁷ Modeketten Inditex und H&M erholen sich vom Corona-Schock, in: Die Zeit, 15.12.2021, https://www.zeit.de/news/2021-12/15/modeketten-inditex-und-hm-erholen-sich-von-corona-schock?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (zuletzt 3.2.2022).
- ¹¹⁸ Hans-Christian Rössler: Tochter für die nächste Mode, in: FAZ, 3.12.2021, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/zara-mutterkonzern-gruendertochter-rueckt-an-die-spitze-17662035.html>.
- ¹¹⁹ 2018 hatten ihre internationalen Projekte einen Wert von 75,5 Mrd., die in Spanien von 9,1 Mrd. Euro, vgl. Nohlen/Kölling, S. 97.
- ¹²⁰ España en cifras, 2020, S. 34 und 2021, S.45; Oliver Idem: Spaniens Bauwirtschaft kommt aus der Krise, 18.8.2021, <https://www.gtai.de/gtai-de/trade/spanien/branchen/spaniens-bauwirtschaft-kommt-aus-der-krise-536254#toc-anchor-5>.
- ¹²¹ Zit. nach: Colau: „Después de mis hijos, la PAH es lo mejor que me ha pasado, in: El País, 24.2.2019, elpais.com/ccaa/2019/02/24/catalunya/1551033864_866649.html (eigene Übersetzung).
- ¹²² Menschen aus ihrer Wohnung zu werfen, ist keine angenehme Aufgabe, in: NZZ, 28.8.2020, <https://www.nzz.ch/gesellschaft/der-rausschmeisser-ld.1572089>.
- ¹²³ Merche Negro: El decreto del Gobierno no funciona: hay más desahucios por alquiler que antes de la pandemia, in: el.diaro.es, 7.6.2021, https://www.eldiaro.es/economia/decreto-gobierno-no-funciona-hay-desahucios-alquiler-pandemia_1_8012688.html.
- ¹²⁴ Yo soy 'mileurista', in: El País, 21.8.2005, https://elpais.com/diario/2005/08/21/opinion/1124575203_850215.html (eigene Übersetzung).
- ¹²⁵ Jóvenes españoles 2021. Ser joven en tiempos de pandemia, https://www.fundacion-sm.org/wp-content/uploads/2021/01/SM_DOSSIER_JE2021_4as.pdf, S. 13.
- ¹²⁶ El empleo turístico subió en 2019 en 93.850 personas, pero el paro creció en 17.000, in: ABC, 6.2.2020, https://www.abc.es/economia/abci-empleo-turistico-subio-2019-93850-personas-pero-paro-crecio-17000-202002061252_noticia.html?ref=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F.
- ¹²⁷ <https://www.mallorcagazain.com/nachrichten/tourismus/2021/08/15/93059/kreuzfahrt-tourismus-auf-mallorca-ersehnt-und-verteufelt-1.html>.
- ¹²⁸ Nobelpreis 1977–1979. Aleixandre, Singer, Elytis, Die Sammlung Nobelpreis für Literatur, Lachen am Zürichsee, 1990, S. 27.
- ¹²⁹ Ebd., S. 11.
- ¹³⁰ Zitiert nach Fritz Vogelsang, ebd., S. 39.
- ¹³¹ Ebd., S. 58, Übersetzung: Erich Arendt und Katja Hayek Arendt.
- ¹³² Los clubes españoles de fútbol deben 752 millones a Hacienda, in: El País, 13. März 2012, https://elpais.com/deportes/2012/03/13/actualidad/1331639500_564248.html.
- ¹³³ Iñako Díaz-Guerra: Julio Somoano: „España es un país de tertulianos“, in: El Mundo, 15.3.2018, <https://www.elmundo.es/papel/cultura/2018/03/15/5aa96a2fe5fdeab6428b45a8.html>.
- ¹³⁴ Emilio Sánchez Hidalgo: „De diez abejas, nueve embisten y una piensa“, Machado resucita en redes por el conflicto en Cataluña, in: El País, 28.10.2017, https://verne.elpais.com/verne/2017/10/28/articulo/1509194391_086941.html.

Literatur

Bernecker, Walther L.: Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg, 6. Aufl., München 2018.

Bernecker, Walther L.: Spanische Geschichte: Von der Reconquista bis heute, Sonderausgabe, Darmstadt 2012.

Bernecker, Walther L.: Die verspätete Aufarbeitung der Vergangenheit: Spanien zwischen Amnesie und politisch-ideologischer Instrumentalisierung, in: *Peripherie*, Nr. 109/110, 2008, S. 174–195.

Blanco del Piñal, Isabel: Maurenland, Christenland. Ein Ritter, ein König und ein Poet: Drei Jahrhunderte spanische Reconquista, München 2008.

Born, Joachim u. a. (Hg.): Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika, Berlin 2012.

Bossong, Georg: Das Maurische Spanien: Geschichte und Kultur, 2. Aufl., München 2016.

Bossong, Georg: (Hg.): Das Wunder von al-Andalus. Die schönsten Gedichte aus dem Maurischen Spanien, München 2005.

Capdepón, Ulrike: Die späte Auseinandersetzung mit der Franco-Vergangenheit: Von der Transition ohne transitional justice zum Kampf gegen die Straflosigkeit in Spanien, in: Anja Mihr u. a. (Hg.), *Handbuch Transitional Justice. Aufarbeitung von Unrecht – hin zur Rechtsstaatlichkeit und Demokratie*, Wiesbaden 2016

Carmeles, Gordon: Das politische System Spaniens, Wiesbaden 2019.

Catlos, Brian A.: al-Andalus. Geschichte des islamischen Spanien, München 2019.

Collado Seidel, Carlos: Kleine Geschichte Kataloniens, 2. akt. u. erw. Aufl., München 2018.

Collado Seidel, Carlos: Der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte eines europäischen Konflikts, 3. überarb. u. erg. Auflage, München 2016.

Collado Seidel, Carlos: Spaniens tiefgreifender religiöser Identitätswand, in: Walter L. Bernecker (Hg.): *Spanien heute*, 5., vollständig neu bearb. Aufl., Frankfurt am Main 2008.

Collado Seidel, Carlos: Kirche, Religiosität und Re-Evangelisierung in einer säkularisierten Gesellschaft, in: Walter L. Bernecker: *Spanien heute*, 4., vollständig neu bearb. Aufl., Frankfurt am Main 2004.

Crippa, Maria Antonietta: Gaudí. 1852–1926. Von der Natur zur Baukunst, Köln 2015.

Dahms, Martin: Spanien: Ein Länderporträt, Berlin 2012

Delgado, Mariano: Das Spanische Jahrhundert (1492–1659), Darmstadt 2016.

Edelmayer, Friedrich: Philipp II. Biografie eines Weltherrschers, 2. Aufl., Stuttgart 2017.

Fleckner, Uwe: Die Wahrheit der Malerei. Pablo Picassos „Guernica“ zwischen Atelier- und Ereignisbild, in: ders. (Hg.): *Bilder machen Geschichte. Historische Ereignisse im Gedächtnis der Kunst*, Berlin 2014, S. 319–340.

Fletcher, Richard: El Cid. Leben und Legende des spanischen Nationalhelden. Eine Biographie, Weinheim/Berlin 1999.

GEO Epoche: Als Spanien die Welt beherrschte, Hamburg 2008.

Gille, Christoph: Junge Erwerbslose in Spanien und Deutschland. Alltag und Handlungsfähigkeit in wohlfahrtskapitalistischen Regimen, Wiesbaden 2019.

Gimber, Arno u. a.: Spanien verstehen, Darmstadt 2013.

Harrison, Joseph: Economic crisis and democratic consolidation in Spain, 1973–82, Working Papers in Economic History, Madrid: Universidad Carlos III, Oktober 2006.

Herbers, Klaus: Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Stuttgart 2006.

Jaspert, Nikolas: Die Reconquista. Christen und Muslime auf der Iberischen Halbinsel 711–1492, München 2019.

Löffler, Nino: Von der autonomen Gemeinschaft zur unabhängigen Nation? Separatismus in Katalonien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 48/2018, S. 40–47.

Kamen, Henry: Philip V of Spain. The King who Reigned Twice, New Haven/London 2001.

Neumahr, Uwe: Miguel de Cervantes. Ein wildes Leben. Biografie, München 2015.

Neuschäfer, Hans-Jörg: Spanische Literaturgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 2001.

Nohlen, Dieter/Kölling, Mario: Spanien. Wirtschaft – Gesellschaft – Politik, 3. Aufl., Wiesbaden 2020.

Núñez Seixas, Xosé M.: Schweigen oder erinnern? Die unterbliebene Auseinandersetzung mit der Franco-Diktatur in Spanien, in: Jörg Ganzemüller (Hg.): Europas vergessene Diktaturen? Diktatur und Diktaturüberwindung in Spanien, Portugal und Griechenland, Köln 2018, S. 181–202.

Philipps, William D. Jr./Philipps, Carla Rahn: Concise History of Spain, Cambridge 2010.

Polt, John H. R.: Gaspar Melchor de Jovellanos, New York 1971.

Reichenberger, Kurt/Ribas, Rosa: Ein kryptischer Cervantes. Die geheimen Botschaften im „Don Quijote“, Kassel 2002.

Reilly, Bernard F.: The Medieval Spains, Cambridge 1993.

Rother, Bernd: Die Iberische Halbinsel, in: Elke-Vera Kotowski u. a. (Hg.): Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, Bd. 1, Darmstadt 2001, S. 325–349.

Ruhl, Klaus-Jörg u. a.: Spanien-Plöetz. Die Geschichte Spaniens und Portugals zum Nachschlagen, 4., akt. u. erg. Aufl., Freiburg 1998.

Strosetzki, Christoph: Calderón, Stuttgart/Weimar 2001.

Tietz, Manfred: Das spanische Theater des Siglo de Oro: Ein sich selbst organisierendes ökonomisches System, in: Beatrice Schuchardt/Urs Urban (Hg.): Handel, Handlung, Verhandlung. Theater und Ökonomie in der Frühen Neuzeit in Spanien, Bielefeld 2014, S. 35–57.

Werz, Nikolaus/Gratius, Susanne: Spanien. Analyse politischer Systeme, Schwalbach im Taunus 2017.

Zerbst, Rainer: Antoni Gaudí. Sämtliche Bauwerke, Köln 2002.

Bildnachweise

Trotz intensiver Recherche konnte nicht in allen Fällen der fotografische Urheber und/oder Rechteinhaber zweifelsfrei ermittelt werden. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Titelbild

VW Pics / Kontributor via Getty Images

Einleitung

S. 4 Wolfgang Kaehler / Kontributor via Getty Images

S. 7 IMAGO / CHROMORANGE

S. 8 IMAGO / Universal / Courtesy Everett Collection

Kapitel 1

S. 14/15 picture alliance / Pablo Morano

S. 17 IMAGO / Agefotostock / Juan Carlos Munoz

S. 19 IMAGO / EFE / Ramon de la Rocha

S. 21 Matthias Mojse / bpb

S. 25 oben picture alliance / REUTERS | VINCENT WEST

S. 25 unten picture alliance / dpa | Jim Hollander

S. 27 jochem wijnands, Horizons WWP / Alamy Stock Foto

S. 29 Gian Marco Benedetto / Polaris / laif

S. 31 Lucas Vallecillos/ Alamy Stock Photo

S. 32 age fotostock Spain | Rafael De La Camara via picture alliance

Kapitel 2

S. 34/35 IMAGO / YAY Images

S. 36 picture alliance | Cezary Wojtkowski

S. 41 akg-images / Pictures From History

S. 46 akg-images / Bildarchiv Monheim

S. 49 akg-images / Album / Asf

S. 50 akg-images / Album / Oronoz

S. 54 akg-images / Andrea Jemolo

S. 56 Dorothea Schmid / laif

S. 58 Heritage Image Partnership Ltd / Alamy Stock Photo

S. 62 akg-images / Album / Ramon Manent

S. 64 akg-images / Album / Prisma

S. 66 akg-images / Album / Prisma

S. 69 links/rechts akg-images

S. 71 akg-images

S. 72 picture alliance / REUTERS | Gustavo Graf Maldonado

S. 74 akg-images

S. 76 PRISMA ARCHIVO / Alamy Stock Foto

S. 80 akg-images

S. 82 akg-images / Album

S. 86 picture alliance / Heritage-Images | Fine Art Images

S. 88 Pool BELTRA / VANDEVILLE / Kontributor via Getty Images

- S. 90** PRISMA ARCHIVO / Alamy Stock Foto
- S. 92** The Picture Art Collection / Alamy Stock Foto
- S. 97** agefotostock / Alamy Stock Foto
- S. 98** akg-images
- S. 101 oben** picture alliance / Liszt Collection | Liszt Collection
- S. 101 unten** akg-images / Heritage Images / Heritage Art
- S. 103** akg-images / Album / Pepe Lucas
- S. 107** Bruno Pérousse / akg-images
- S. 110** akg-images / Album / Oronoz
- S. 112** picture alliance / akg-images
- S. 113** Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo
- S. 116** akg-images
- S. 119** akg-images / WHA / World History Archive
- S. 121** bpk / Hanns Hubmann
- S. 123** JLGutierrez via Getty Images
- S. 127** akg-images / Album / Oronoz
- S. 128** akg-images / Album / Oronoz
- S. 129** akg-images / Album / Prisma
- S. 131 oben** picture alliance / AP | L.GOMEZ
- S. 131 unten** CORDON PRESS / Alamy Stock Foto
- S. 132** ullsteinbild
- S. 134** picture alliance / dpa / dpaweb | epa efe Luis Millon
- S. 136** Herve GLOAGUEN / Kontributor via Getty Images
- S. 138** akg-images / Eric Vandeville
- Kapitel 3**
- S. 140/141** Tomas Calle / Polaris / laif
- S. 143** REUTERS | Sergio Perez via picture alliance
- S. 147** A. Carrasco Ragel, EPA-EFE, via webgate.epa.eu/webgate
- S. 151** picture alliance / dpa | Emilio Rappold
- S. 154** REUTERS / Juan Carlos Hidalgo
- Kapitel 4**
- S. 156/157** picture alliance / AP Photo | Emilio Morenatti
- S. 158** picture alliance / Geisler-Fotopress / DyD Fotografos / Geisler-Fotopress
- S. 163** IMAGO / DyD Fotografos / Future Image / (xDyDxFotografos/xFutureImage
- S. 167** GONZALEZ, FELIPE / akg-images
- S. 169** Pierre-Philippe Marcou / Staff via Getty Images
- S. 170** picture alliance / Pacific Press | Jorge Gonzalez
- S. 173** REUTERS / Albert Gea
- S. 175** REUTERS / Sergio Perez via picture alliance
- S. 178** picture alliance / Juan Carlos Rojas | Juan Carlos Rojas

S. 190 picture alliance / NurPhoto | Mauro Ujetto

S. 192 picture alliance / EPA-EFE | Quique Garcia

S. 197 REUTERS / Sergio Perez

S. 198 CRISTINA QUICLER / Freier Fotograf via Getty Images

S. 200 picture alliance / AP Photo | Pierre Phillippe Marcou

Kapitel 5

S. 206/207 brianspain / Alamy Stock Photo

S. 212 Jeffrey Blackler / Alamy Stock Photo

S. 214 ChaviNandez / Alamy Stock Photo

Kapitel 6

S. 216/217 IMAGO / Pacific Press Agency

S. 219 JAVIER LIZON, J. J. GUILLEN / AFP via Getty Images

S. 221 Roman Belogorodov / Alamy Stock Photo

S. 224 Pacific Press Media Production Corp. / Alamy Stock Photo

S. 228 IMAGO / Mariscal (xMariscal 20170908-636404643665438028)

S. 231 Humberto valladares / Alamy Stock Photo

S. 232 EPA-EFE / BLASCO DE AVELLANEDA via epa

S. 235 picture alliance / ZUMAPRESS.com | Lito Lizana

S. 238 IMAGO / VWpics

S. 241 bpk / Hanns Hubmann

S. 245 IMAGO / Peter Schickert

S. 246 PHILIPPE DESMAZES / AFP via Getty Images

S. 249 picture alliance / dpa | epa efe Hidalgo

S. 250 REUTERS / Susana Vera

Kapitel 7

S. 252/253 Tim Graham / Kontributor via Getty Images

S. 255 akq-images

S. 258 akq-images

S. 262 akq-images

S. 265 picture alliance / robertharding | Tim Graham

S. 267 picture alliance / imageBROKER | Thomas Dressler

S. 269 Niccolo Guasti / Freier Fotograf via Getty Images

S. 270 Xurxo Lobato / Kontributor via Getty Images

S. 273 Dorothea Schmid / laif

S. 275 Manfred Gottschalk / Alamy Stock Photo

S. 277 IMAGO / Jose L. Cuesta / 261 / Cordon Press

- S. 280** Perry van Munster / Alamy Stock Photo
- S. 282** Angel Navarrete / Bloomberg via Getty Images
- S. 285** picture alliance / Sueddeutsche Zeitung Photo | Roggenthin, Peter
- S. 287** Hannes Betzler / SZ Photo / laif
- S. 289** SOPA Images Limited / Alamy Stock Foto
- S. 290** picture alliance / Rainer Hackenberg | Rainer Hackenberg

Kapitel 8

- S. 292/293** Teo Moreno Moreno / Alamy Stock Photo
- S. 295** akg-images / Juan de Jauregui y Aguilar (MALER)
- S. 296** akg-images
- S. 301** akg-images / Velásquez, Diego Rodriguez de Silva y V (MALER)
- S. 302** akg-images / Joseph Martin
- S. 305** akg-images / Album / Oronoz
- S. 308** akg-images / Album / Oronoz
- S. 310** akg-images / Francisco de Goya (MALER)
- S. 314** KAROHAUS / Alamy Stock Photo
- S. 317** Gunnar Knechtel / laif
- S. 319** Anonym, CC BY-SA 3.0
<<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons
- S. 320** akg-images

- S. 323** akg-images / Album / sfgp
- S. 327** akg-images / Album / Oronoz
- S. 330** Lucas Vallecillos / VWpics / Redux / laif
- S. 335** Ronald Grant Archive / Alamy Stock Photo
- S. 338** picture alliance / imageBROKER | Oliver Gerhard
- S. 339** View Pictures / Kontributor via Getty Images

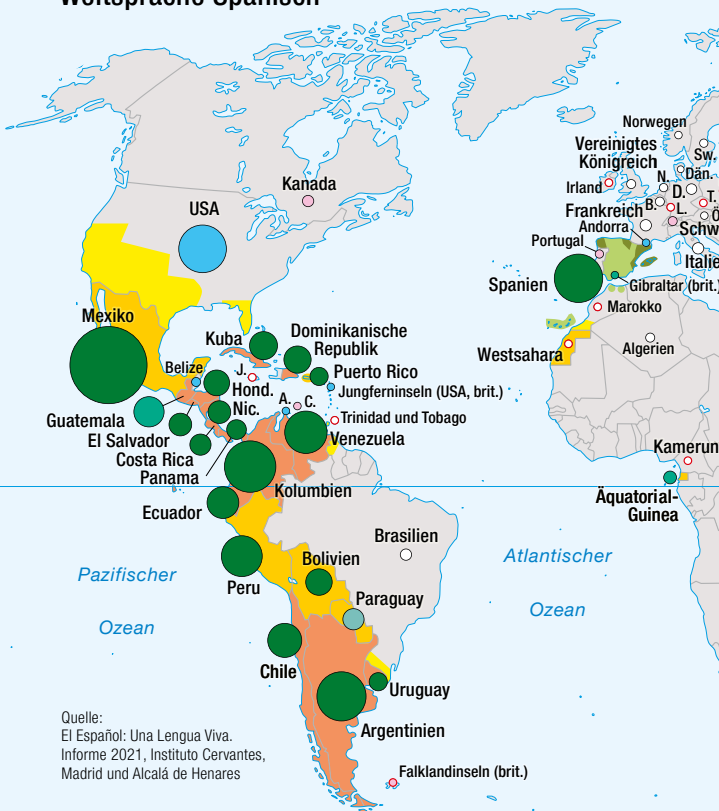
Kapitel 9

- S. 340/341** David Ramos / Freier Fotograf via Getty Images
- S. 342** Denis Doyle / Freier Fotograf via Getty Images
- S. 345** IMAGO / Panoramici
- S. 347** IMAGO / Schreyer
- S. 348** picture alliance / REUTERS | Sergio Perez

Kapitel 10

- S. 350/351** travelstock44 / Alamy Stock Photo
- S. 353** IMAGO / agefotostock
- S. 354** IMAGO / agefotostock
- S. 356** MURILLO LARA MARIA LUISA / Alamy Stock Photo
- S. 357** IMAGO / Hans Blossey

Weltsprache Spanisch



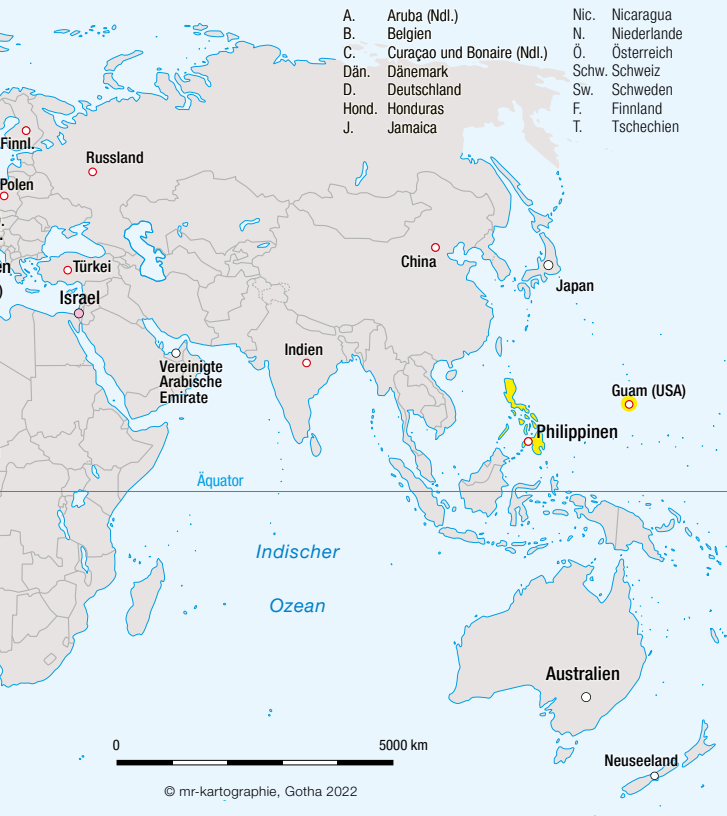
Amtssprache Spanisch

Spanien heute

- Spanisch ist Amtssprache
- Spanisch und Regionalsprachen der Autonomen Gemeinschaften sind Amtssprachen

ehemalige spanische Kolonien

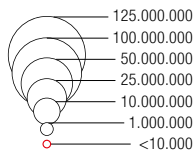
- Spanisch ist Amtssprache
- Spanisch ist Amtssprache, andere Sprachen sind gleichgestellt
- Spanisch ist keine Amtssprache, aber teilweise anerkannte Minderheitensprache



Muttersprache Spanisch

- mehr als 90 % der Bevölkerung
- 70–90 % der Bevölkerung
- 50–70 % der Bevölkerung
- 10–50 % der Bevölkerung
- 1–10 % der Bevölkerung
- weniger als 1% der Bevölkerung

Anzahl der Spanisch als Muttersprache sprechenden Einwohner



Zur Autorin



Anke Ernst ist freie Autorin, Schreibmentorin und Bildungsreferentin. Sie wuchs in Togo, Panama, Spanien und Deutschland auf. An der Universität Bonn, wo sie auch Spanisch unterrichtete, und an der Pariser Sorbonne studierte sie Vergleichende Literaturwissenschaften, Spanische und Französische Philologie. Nach ihrem Magisterabschluss war sie zunächst in der Unternehmenskommunikation tätig, ging dann auf Weltreise und arbeitete anschließend mehrere Jahre als Chefredakteurin des Kunstmagazins INDEX. 2015 machte sie sich selbstständig und gründete „Die Welt in Deinen Worten“. Im Herzen ist sie halb Rheinländerin, halb Andalusierin.